

Dold, Peter

Maske und Kinderpsychotherapie Phänomenologie, Tiefenpsychologie,
Psychotherapie

München 1978

79.3384

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00040749-4

PETER DOLD

MASKE UND KINDERPSYCHOTHERAPIE

PHÄNOMENOLOGIE
TIEFENPSYCHOLOGIE
PSYCHOTHERAPIE

1978

WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

Für Ruth, Christa und Beat



ISBN 3-7705-1752-0

© 1978 Wilhelm Fink Verlag, München

Druck: Salzer, München

Buchbindearbeiten: Endres, München

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	3
 1 <u>Untersuchungsmaterial und Methoden</u>	 4
1 1 Vorbemerkungen	4
1 2 Das Untersuchungsmaterial	4
1 3 Die Methoden	6
1 3 1 Phänomenologischer Ansatz	7
1 3 2 Tiefenpsychologischer und klinischer Ansatz	8
1 3 3 Symbolbildung und Maske	10
 2 <u>Das Phänomen der Maske</u>	 15
2 1 Etymologischer Aspekt	15
2 2 Ethnologischer Aspekt	18
2 3 Soziologisch-kultürlicher Aspekt	22
2 4 Anthropologisch-psychologischer Aspekt	27
2 4 1 Masken in Spontanzeichnungen	29
2 4 2 Masken im Warteggzeichentest	32
2 4 3 Maskendeutungen im Rorschach	38
2 4 4 Körper und Maske	42
2 4 5 Maskenhaftes im Verhalten	53
2 4 6 Maskieren von Spieltieren	56
2 4 7 Maskendarstellungen aus Ton	57

3 Kinderpsychotherapie und Maske

60

3 1	Archetyp Gesicht-Maske	. . . . .	60
3 2	Maske und Krankheit	. . . . .	65
3 3	Psychotherapeutische Funktion der Maske beim Kind	. . . . .	70
3 3 1	Modalitäten der Wahrnehmung: Ich-Aufbau und Maske	. . . . .	70
3 3 2	Entstehung der Persona im Kind selbst	. . . . .	83
3 3 3	Maske und Abwehrmechanismen	. . . . .	88
3 3 4	Maske und Narzissmus	. . . . .	91
3 3 5	Maske und Emotionales	. . . . .	109
3 3 6	Maske als Ausdruck von Uneigentlichkeit	. . . . .	114
3 4	Spiegel und Maske	. . . . .	122

Nachwort

128

ANHANG

Literaturverzeichnis	. . . . .	129
Namenregister	. . . . .	137
Sachregister	. . . . .	138
Abbildungen	. . . . .	144

VORWORT

Einem Sich-Hineinbegeben in ein unerschöpfliches Gebiet ist vorliegende Arbeit zu vergleichen. Dabei stand weder wissenschaftlich-forscherisches Interesse am Anfang, noch lag ein breites Untersuchungsmaterial als aufforderndes Motiv vor. Was mich lockte, das waren sporadische Bemerkungen in Diskussionsrunden bezüglich Maskendarstellungen von Kindern, das Kasperlispiel in Therapiestunden, dann das Aufsuchen von Maskenschnitzern, der Besuch von Museen und Ausstellungen, die Teilnahme an Fastnachtsumzügen und nicht zuletzt die eigene Lust am Verkleiden. All das trieb mich dazu, die Aufmerksamkeit auf Maskenproduktionen bei Kindern zu richten, das Material zu sammeln und eine Auswahl zu treffen.

Die Vielfalt der Einzelphänomene glich einem nahezu unübersehbaren Gewirr psychischen "Urwaldes". Meine Widerstände und Sorgen im Zusammenhang mit dieser Arbeit entstanden immer dort, wo ich mir mit den gängigen Methoden Uebersicht und Einsicht verschaffen wollte. In direkter und fassbarer Weise erlebte ich jedoch die Bedeutungsgehalte und war von der letztlichen Einfachheit der Phänomene überzeugt, was mir Auftrieb gab.

1 UNTERSUCHUNGSMATERIAL UND METHODEN

1 1 Vorbemerkungen

Jedes psychologische Phänomen bleibt uns solange verschlossen, als wir nicht die innere wie die äussere Gesetzmässigkeit seiner Entstehung und Bildung erfasst haben.

Nicht allein am Wort Maske hat die Volksseele Jahrtausende gearbeitet, sie meisselte ihr Gesicht in immer neuer Form, in jedem Menschenalter, in jeder Kulturzeit. Die Gesichter der Menschheit sind Gesichter der Menschen, sie nehmen Ausdruck, bedeuten, gestalten, bewirken, entstellen und zerfallen.

Die Vordergründigkeit der Maske, schillernd, einfach, abstrakt und durchgeistigt, sie spiegelt wieder, erweist sich als durchlässig bezüglich all dessen, was direktem Zugriff versagt und gewolltem Eindringen verschlossen bleibt.

Der Versuch, die Kindermaske und die Maskenhaftigkeit im therapeutischen Geschehen zu erfassen, sie als Teil einer Therapie selbst zu verstehen, führt an die unübersehbare Mannigfaltigkeit des individuell und kollektiv Wirklichen und Wirkenden. "Für die Weltgültigkeit der Maske Beweise anzuführen, heisst aus dem Vollen schöpfen."¹

Der wissenschaftliche Zugang zum psychologischen Phänomen, der sich als generalisierende Empirie versteht, kann diesem lediglich in Teilbereichen gerecht werden, und nur soweit, als sich Schnittpunkte und Ueberschneidungen mit psychologischen Gesetzmässigkeiten aufweisen lassen.

1 2 Das Untersuchungsmaterial

Das Untersuchungsmaterial stammt von abnorm reagierenden Kindern und Jugendlichen verschiedenster klinischer Aetiologie, wobei ausgesprochene Fälle von Geisteskrankheiten nicht aufgenommen wurden. Ebenso schloss ich alle Fallbeispiele aus, bei denen direkte Aufforderungen zu irgendeiner Maskendarstellung gegeben worden waren.

1 GREGOR, J. : Weltgeschichte des Theaters, Phaidon Verlag, Zürich, 1933, S. 41

Meine Aufmerksamkeit galt freien Zeichnungen, Deutungen und Gestaltungen von Masken, Maskierungen am Körper, wie Tätowierungen und Verkleidungen, und ebenso dem Sichtbarwerden von Maskenhaftem im Ausdrucksverhalten. Im zentralen Interesse standen jene Masken, die hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung eine therapeutische Funktion hatten. Für diese Gruppe gilt das Zitat H. HARTMANNs: "Wir mussten Rickert darin zustimmen, dass die unübersehbare Mannigfaltigkeit jedes Wirklichen, seine Individualität im strengen Sinne, durch generalisierende Begriffsbildung niemals restlos bewältigt werden kann."¹ Hieraus leitete ich für mein Material ab, dass sich eine Ganzschau erst aus dem Befassen mit der individuellen Einmaligkeit und Einzigartigkeit ergibt, da es sich ja um psychodynamische Vorgänge, Reifeentwicklungen und Behandlungsabläufe handelt.

Aufgeschlüsselt wurde das Untersuchungsmaterial nach vier Punkten: Geschlecht, Alter, Intelligenzniveau und Auftreten zu fastnächtlicher oder ausserfastnächtlicher Zeit.

Bei der geschlechtsspezifischen Aufteilung des Untersuchungsmaterials von 46 Kindern und Jugendlichen entfielen 36 (78,3%) auf männliche und 10 (21,7%) auf weibliche Untersuchte. Ohne hieraus statistische Ableitungen zu machen (die Zahl von männlichen Untersuchungspersonen ist in der pathologischen Grundpopulation allgemein höher), ergibt sich ein nicht zu übersehender Trend, der bei R. KUHN Bestätigung findet: Auch im Rorschachschen Formdeuteversuch ergaben sich beim männlichen Geschlecht häufiger Maskendeutungen als beim weiblichen.² Eine zusätzliche Bestätigung erhalten wir aus ethnologischen Forschungen, wo A. LOMMEL bei der Beschreibung von Maskenbräuchen in Afrika auf Yasigine als die einzige Frau verweist, die in einen Maskenbund aufgenommen wurde.³ Ueber allfällige geschlechtstypische Unterschiede in der Maskierung wird mit diesen Zahlen zwar nichts ausgesagt, doch liegt die Hypothese nahe, dass sich bezüglich Personabildung allgemein geschlechtsspezifische Unterschiede ergeben, worauf im Kapitel über Maske und Körper näher eingegangen wird.

Die nachfolgenden drei Tabellen sollen nun noch kurz über Altersstreuung, Intelligenzniveau und Auftreten der Maske unter jahreszeitlichem Aspekt orientieren.

-
- 1 HARTMANN, H. : Die Grundlagen der Psychoanalyse, Klett, Stuttgart, 1972, S. 35-36
 2 KUHN, R. : Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch, Karger, Basel und New York, 1954², S. 9
 3 LOMMEL, A. : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 17

Alter:

4 J. 1 (2,1%)	9 J. 5 (10,9%)	14 J. 3 (6,5%)
5 J. 1 (2,1%)	10 J. 4 (8,7%)	15 J. 7 (15,2%)
6 J. 3 (6,5%)	11 J. 2 (4,3%)	16 J. 6 (13,0%)
7 J. 1 (2,1%)	12 J. 4 (8,7%)	17 J. 3 (6,5%)
8 J. 1 (2,1%)	13 J. 3 (6,5%)	18 J. 2 (4,3%)

Intelligenzniveau:

unterdurchschnittlich	4 (8,7%)
knapp durchschnittlich	4 (8,7%)
durchschnittlich	14 (30,4%)
gut durchschnittlich	16 (34,8%)
überdurchschnittlich	8 (17,4%)

Bezüglich der unterdurchschnittlichen und überdurchschnittlichen Intelligenzhöhen ist aus klinischer Sicht hinzuzufügen, dass bei den unterdurchschnittlich Begabten oft auch eine mangelnde affektive und emotionale Reife vorgefunden wird, während die überdurchschnittlich Intelligenten eher ein Vorherrschen von Zwangsmerkmalen oder schizoiden Charaktereigentümlichkeiten zeigen.

Jahreszeitlicher Aspekt:

Nachfolgende Aufteilung zeigt, dass dem Auftreten von Masken zur fastnächtlichen oder ausserfastnächtlichen Zeit keine vorrangige Bedeutung zukommt:

Januar, Februar, März	14 (30,4%)
Übrige Monate	22 (47,8%)
zeitlich nicht zu fixieren	10 (21,7%)

1 3 Die Methoden

Die quantitativen Methoden der Psychologie vermögen bei dem Erfassen und Aufschlüsseln dieses Materials kaum Hilfestellung zu bieten. Das Interesse der Arbeit gilt den Persönlichkeitsbereichen, die quantitativ kaum erfassbar sind, eingeschlossen den unbewussten und vorbewussten Bereichen.

Die Einheit der Person, die vielfältigen innerpsychischen Beziehungen - diese in einem Entwicklungsprozess begriffen - sind Gegenstand der Arbeit. Es handelt sich zum einen um das Erscheinungsbild der Maske in seiner Vielfältigkeit und unterschiedlichen Gestalt,

zum andern die Bedeutung derselben in der individuellen Verwendung.

Die typischen Arbeitsweisen des psychischen Apparates, dabei keineswegs nur die formalen Gesetzmäßigkeiten und Eigentümlichkeiten, auch die determinierenden Kräfte unbewusster Vorgänge sollen erhellt werden, unter Einbezug des Aspektes der Entwicklung.

1 3 1 Phänomenologischer Ansatz

Die Wahl der phänomenologischen Methode als Einstieg scheint mir aus einem zweifachen Grund wichtig. Es gehört zu unseren unwiderstehlichen Neigungen, in das, was wir sehen, Dinge hineinzusehen, die dem Gegenstand fremd sind.¹ Die subjektiven und emotionalen Einstellungen werden projiziert. Als Beispiel sei der Schriftsteller C. ZUCKMAYER angeführt, der bei wiederholten Betrachtungen einer Maske Veränderungen zu beobachten glaubte, ihr somit unterschiedliche Ausdrucksgehalte unterstellte.² Bei Phänomenen, die aus einer individuellen und kollektiven Geschichtlichkeit herauswachsen, erscheint die Gefahr projektiv gefärbter Interpretationen vermehrt gegeben. Insofern muss die "Reduktion" einbezogen werden, um den Gegenstand so zu präsentieren, wie er heute vorliegt. Zum weiteren zwingen die Komplexität der Maske, ihre verschiedenen Komponenten und Aspekte, die keineswegs gleich zu gewichten sind, zu einem sukzessiven Vorgehen in der Betrachtung einzelner Elemente.

Die phänomenologische Methode wird in dieser Arbeit bereits dort forciert, wo Maskenhaftes im Verhalten angegangen werden soll. Zwar bietet sich aus der Ganzschau "intuitiven" Erfassens die Möglichkeit des Begreifens, doch über die abstrakte menschliche Erkenntnis können Gegebenheiten wie Symbolhaftes nicht erschöpfend erfasst werden. "Das Symbol hat also eine rationale Seite, 'die der Vernunft entgegenkommt', und eine, 'die der Vernunft unzugänglich ist, indem es nicht nur aus Daten rationaler Natur, sondern auch aus den irrationalen Daten der reinen inneren und äusseren Wahrnehmung zusammengesetzt ist'."³ Neumann folgert weiter, dass die sinnliche, bildhafte Komponente wohl der Empfindung oder Intuition zugänglich ist, nicht aber von der Ratio erfasst wird. Die Annahme von Wahrscheinlichkeiten, die fern des Wissens sind, führt weg von einer phänomenologischen Schau, die in ihrer vordergründigen Objektivität geradezu ein Hindernis für das Erfassen psychischer und unbewusster Gehalte bedeutet. Eine

-
- 1 BOCHENSKI, J.M. : Die zeitgenössischen Denkmethode, Francke Verlag, Bern und München, 1965³, S. 24 ff.
 2 ZUCKMAYER, C. : Als wär's ein Stück von mir, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1966, S. 44 ff.
 3 NEUMANN, E. : Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher Verlag, Zürich, 1949¹, S. 391

weitere Schwierigkeit führt an die Grenzen der Brauchbarkeit der phänomenologischen Methode: die Vieldeutigkeit von Symbolen oder Krankheitssymptomen bei Kindern und Heranwachsenden. Kinder bieten Gegenstände und Konkretheiten als vieldeutig an, wobei diese "gegenständliche" Sprache für den objektiven Beobachter nicht als dechiffriert bezeichnet werden kann. Zum weiteren entstammt das Untersuchungsmaterial aus Erlebnisweisen oder Bewältigungsvorgängen, die dem magisch-animistischen Bereich **zuzuordnen** sind, somit Anteile an persönlichen Wünschen, Gefühlen und Einstellungen einschliessen. Das Untersuchungsmaterial, soll es eine möglichst allseitige Aufschlüsselung erfahren, kann auf aus der Tradition Gewachsenes nicht verzichten; es ist im weiteren nahezu ausschliesslich subjektiv gefärbtes Material, das auf theoretische Erhellung, auf Hypothesen und katamnestische Beweisführungen angewiesen ist.

1 3 2 Tiefenpsychologischer und klinischer Ansatz

"Psychoanalyse ist zunächst eine eigenartige Methode der psychologischen Untersuchung und Forschung, die es ermöglicht, seelische Vorgänge, Lebenszusammenhänge und Strukturen zu erkennen, die der Selbstwahrnehmung verborgen bleiben."¹ Mit diesem Freud-Zitat sind Schwächen und Vorteile der Methode angesprochen. Implizit ist die Unschärfe zwischen psychologischer Erfahrung und Deutung zum Ausdruck gebracht, zum andern - handelt es sich um Lebenszusammenhänge und psychische Strukturen - erweisen sich psychologische Befunde als vieldeutig und fordern oder lassen mehrere berechnigte Interpretationen zu. Die Vorteile der tiefenpsychologisch orientierten Methoden liegen in ihrem breiten und vielseitig orientierten Ansatz. Die tiefenpsychologischen Methoden eröffnen dem Kundigen, weit über die Grenzen der Methode hinaus, Bereiche, die dem intuitiven Erfassen harren.² Die bewussten Phänomene stellen nur einen kleinen Teil des gesamten psychischen Lebens dar, ähnlich wie ein Eisberg, dessen kleiner Teil nur die Oberfläche des Wassers überragt, und sie sind weit weniger die Last der Psychologie als die komplexen Erfahrungsgegenstände des Unbewussten.³

Der klinische Ansatz unterscheidet sich von eben Angeführtem nicht wesentlich, lediglich ergeben sich Akzentuierungen, die an der Psychopathologie Orientierung fanden. Der Begriff der klinischen Psychologie oder im weiteren auch der Psychotherapie wird hier nicht aufgezeigt; es sei in diesem Zusammenhang lediglich auf Autoren verwiesen,

-
- 1 FREUD, S. : Psychoanalyse und Libidotheorie, Gesammelte Werke, London, 1940, Band XIII, S. 211
 - 2 GÖRRES, A. : Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse, Kindler Verlag, München, 1965, S. 18
 - 3 DELAY, J. und MEDIZINISCHE Psychologie, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1966, PICHOT, P. : S. 9

die zur begrifflichen Klärung beitrugen, wie W.J. SCHRAML¹, K. SCHNEIDER² und H. MEYERHOFF³ u.a.

Die tiefenpsychologischen und klinischen Methoden, wie sie sich heute präsentieren, können auf fundierte theoretische Modelle und auf in der Praxis erhärtete Erfahrungen zurückgreifen. A.M. BECKER⁴ gelang es, eine übersichtliche Darstellung der psychoanalytischen Behandlungstechnik aufzuzeigen. Es wird, im Zuge der Erläuterung Freudscher Standardtechnik, auf "klinisch notwendige technische Abwandlungen"⁵ hingewiesen. Dabei wird die Schwierigkeit der Kinderanalyse erwähnt, wie sie ihre Sonderstellung hat. Hierin wird die grundsätzliche Unterschiedlichkeit zur Erwachsenenanalyse in einigen wesentlichen Punkten unterstrichen.

Für das Untersuchungsmaterial dieser Arbeit steht kein verbindliches theoretisches Modell bereit. Es existieren zwar mehrere Versuche zu Theorien der Kinderanalyse, die letzten Endes immer wieder ihre Ausgangspunkte in der Erwachsenenanalyse hatten.

In der Literatur werden verschiedene Versuche unternommen - analog oder variiert zu bestehenden Schulen der Tiefenpsychologie - um neue Modellvorstellungen zu entwickeln.

A. FREUD⁶ musste Besonderheiten in der Anwendung der Kinderanalyse unter dem Zwang des kindlichen Reifegrades in ihrer Technik in Anwendung bringen, da freies Assoziieren, Arbeitsbündnis und das Deuten von Inhalten Schwierigkeiten bereiteten. M. KLEIN⁷ fand aus ihrer praktischen Tätigkeit heraus eine Methode, die eine Kinderbehandlung bezüglich sprachlicher Mitteilungen unabhängig werden liess: die Spieltechnik. Ausser beiden angeführten Autorinnen, die zu einer Theorie der Kinderpsychotherapie fanden - freudianischen Gepräges - ergeben sich zahlreiche Hinweise für die Entwicklung von Theorien in Anlehnung an bereits bestehende tiefenpsychologische Schulen, so unter anderen M. FORDHAM⁸. Genannter Autor verweist auf die Erfahrungswelt der Kinder, die eine andere als die der Erwachsenen ist. Die Daseinsanalyse konnte bis anhin keine

-
- 1 SCHRAML, W.J. : Klinische Psychologie, Huber Verlag, Bern, 1970
 - 2 SCHNEIDER, K. : Klinische Psychopathologie, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1966⁷, S. 2
 - 3 MEYERHOFF, H. : Leitfaden der klinischen Psychologie, Reinhardt Verlag, München, 1959
 - 4 BECKER, A.M. : Die Behandlungstechnik in der Psychoanalyse, in: Klinische Psychologie, Schraml, hrsg., Huber, Bern, 1970, S. 331
 - 5 " : op. cit., S. 366
 - 6 FREUD, A. : Einführung in die Technik der Kinderanalyse, Ernst Reinhardt Verlag, München, Basel, 1970⁵, S. 27 ff.
 - 7 KLEIN, M. : Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, 1972, S. 13-30
 - 8 FORDHAM, M. : Theorie und Praxis der Kinderanalyse, aus der Sicht der analytischen Psychologie C.G. Jungs, in: Biermann, G.: Handbuch der Kinderpsychotherapie, Bd. 1, Ernst Reinhardt Verlag, 1969, S. 168-185

wesentlichen Ergänzungen bezüglich der Kinderanalyse erbringen.

Die neueren theoretischen Ansätze, vorwiegend unbelastet von klassischen und therapeutischen Richtungen, zeigen in ähnlicher Weise Anlehnungen an Methoden, die bereits an Erwachsenen Anwendung fanden, so V. AXLINE¹, die ihre theoretischen Grundlagen an Rogers orientierte. H. ZULLIGER² bringt, wie auch A. FREUD, pädagogische Aspekte in bestehende psychoanalytische Therapiemodelle und findet zu einer - weitgehend an seine Persönlichkeit gebundenen - therapeutischen Eigenständigkeit.

Die nur andeutungsweise erwähnte Literatur zu Methoden in der Kinderpsychotherapie lässt erkennen, wie sehr gängige Modelle verständlicherweise von Annahmen und Hypothesen belastet sind. Im Wissen um diese Schwierigkeiten muss vorliegende Arbeit gesehen werden.

1 3 3 Symbolbildung und Maske

Die methodologischen Überlegungen können bei einem vieldeutigen Phänomen wie das der Maske nicht auf ein Einbeziehen der Symbolik und deren Entwicklung verzichten. Die Gefahr, zu keiner integrativen Sicht zu gelangen, ist gross. "Schulmeinungen", andererseits nur bruchstückhafte Symbolforschung in der Kinderpsychologie, sind Grund dafür. Eine besondere Akzentuierung erfährt die Entwicklung der Symbolik unter psychopathologischem und psychotherapeutischem Aspekt.

Die Sprache des Unbewussten wird von L. SZONDI³ in Anlehnung an die Psychoanalyse Freuds als Symptom-, nach C.G. JUNG als Symbol- und in der Schicksalsanalyse als Wahlsprache bezeichnet. Das Unbewusste artikuliert sich auf diese Weisen.

H. SILBERER⁴ fasst das Symbol in drei verschiedene Gruppen von Gegenständen:

1. Materielle Symbolik: Gedanken und Vorstellungsinhalte
2. Funktionelle Symbolik: Bewusste und unbewusste Funktionsweisen der Seele: die Struktur, der Zustand und die Tätigkeit der Seele, die Art und Weise, wie sie funktioniert und sich befindet.
3. Somatische Symbolik: Die somatischen Vorgänge, die Leibreize.

1 AXLINE, V.M. : Kinderspieltherapie, Ernst Reinhardt Verlag, München, 1972
 2 ZULLIGER, H. : Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Fischer TB, 1973, S. 59-74
 3 SZONDI, L. : Ich-Analyse, Huber, Bern und Stuttgart, 1956, S. 61 ff.
 4 SILBERER, H. : Die Probleme der Mystik und ihrer Symbolik, Verlag H. Heller, Wien-Leipzig, 1914, S. 18, in: L. Szondi: op. cit., S. 64

P. RICOEUR¹ verweist darauf, dass das Symbol an das sinnliche Zeichen gebunden ist. Der symbolische Sinn wiederum ist an den sinnlichen Träger gebunden, der ihm Gewicht und Undurchsichtigkeit verleiht.

Die phänomenologische Betrachtung der Maske bestätigt die Darstellung Silberers und Ricoeurs, auch bezüglich dessen, was hypothetisch, zusammen mit C.G. Jung, gesagt ist: Das Tiefste aller Images und Symbole als seelische Potenz liegt nicht im Aeusseren, sondern in sich selbst und wird an den Personen der Aussenwelt nur gebildet und geübt.²

Der Analyse Silberers bezüglich der Symbolsprache kann gefolgt werden, wenn die Entwicklung der Symbolik bei Kindern zu untersuchen und einzubeziehen ist. Silberers Analyse der Symbolsprache führt zu folgenden Ergebnissen: "1. zu einer final-energetischen Anschauung anstelle einer rein materialistischen, kausalen Deutungsart; 2. zur Annahme von allmenschlichen 'Elementartypen' der Anschauung, die aprioristischer Natur sind und das seelische Kräfteinventar der Seele darstellen."³

Die Suche nach der eigenen Identität im Tragen der Maske entspräche der Hypothese, die mit erstem Ergebnis Silberers in Einklang zu bringen wäre. Auf die Annahme von Elementartypen (Archetypen) ist deswegen nicht zu verzichten, da Kinder Symbole verwenden - auch im Verhalten - die nicht als im weiteren Sinne kulturell gelernt sein können.

Das Auftreten der Maske als Symptom und Symbol spricht für eine gemeinsam und identisch funktionierende Grundstruktur der Menschheit.⁴ Das spontane Auftreten archetypischer Symbolik in der Maske ist unabhängig von kulturellen oder zeitlichen Faktoren. In jedem Fall, in dem es sich um archetypische Symbolik handelt, hat für uns mythologisches Material den gleichen Wert wie kulturgeschichtliches. Beim Kind treffen wir hier auf das prälogische und präindividuelle Weltbild. Ontogenetische wie phylogenetische Aspekte fliessen in die Betrachtung mit ein, auch weil zu Beginn der Menschheit die Gruppenpsychologie weitaus mehr dominierte.⁵ Eine Verselbständigung war erschwert und hätte gegen den Kollektivkodex verstossen. Die Geburt des Individuums erfolgt aus dem Kollektiv, ebenso wie die Symbolik Anteile des kollektiven Unbewussten zum Ausdruck bringt. Die

-
- 1 RICOEUR, P. : Die Interpretation, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1969, S. 63
 2 SZONDI, L. : Ich-Analyse, Huber, Bern und Stuttgart, 1956, S. 64
 3 SILBERER, H. : Die Probleme der Mystik und ihrer Symbolik, Verlag H. Heller, Wien-Leipzig, 1914, S. 162, in: L. Szondi, op. cit., S. 65
 4 NEUMANN, E. : Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher-Verlag, Zürich, 1949, S. 285 und 286
 5 " : op. cit., S. 289

psychische Entwicklungsgeschichte, ob in mythologischem oder kulturgeschichtlichem Material dokumentiert, trägt Züge archetypischer Symbolik.

Ueber die Symbolbildung und die Symbolwelt beim Kind ist damit nur andeutungsweise etwas ausgesagt. Den Erläuterungen von C.G. JUNG¹ über die Symbolbildung folgend, die er als Energieumsatz (Libidowandlung) versteht, können wir nicht im Detail nachgehen. Anzuführen sind die frei werdenden Energien, der sogenannte Libidoüberschuss, der für die Symbolbilder in der Magie, in den religiösen Ideen als Vorstellungssymbole, in Riten und Zeremonien als Handlungssymbole, in Mythologiebildungen als Gleichnisse und im Geist in Erscheinung tritt. "Der Prozess der Umsetzung der Libido durch das Symbol hat seit den Anfängen der Menschheit stattgefunden und wirkt immer noch fort. Die Symbole wurden nie bewusst ersonnen, sondern wurden vom Unbewussten produziert auf dem Wege der sogenannten Offenbarung oder Intuition."²

Die Bedeutung der Symbolik selbst ist ein Bedeuten über alle erdenkbaren Erklärungen hinaus.

Beim Versuch, gemäss der analytischen Psychologie, die fortschreitende Symbolbildung beim Kind zu entdecken, ergeben sich sichtbare Hinweise für die Entstehungsbedingungen von Symbolen. Der Primitive, der unter Zwängen und Aengsten leidet, ihnen ausgeliefert ist, bedarf zur Existenzbewältigung der Symbole. Dem Ausgeliefertsein an unpersönliche Mächte setzt der Mensch synthetische, also bewusst gehandhabte Symbole entgegen, dies im Gegensatz zum Grossteil der historisch gewordenen Symbole, die aus der Welt der Träume stammen. Das Kind, nicht mächtig der aufbauenden Mechanismen, steht in seiner ersten Realität in einer angstbesetzten Welt. "Ein genügendes Ausmass an Angst ist die Grundlage für eine reiche Symbolbildung und Phantasietätigkeit - eine genügende Fähigkeit des Ichs, Angst zu ertragen, ist die Vorbedingung für eine gelungene Verarbeitung dieser Angst, den günstigen Verlauf dieser grundlegenden Phase und das Gelingen der Ich-Entwicklung."³ Die fortschreitende Entwicklung des Geistes, die Religionsbildung⁴, die funktionelle Förderung des Intellekts, kommt einer Verarmung, wenn nicht sogar einer Unterdrückung der Symbolbildung gleich. Das Kind sucht in seinen organischen Tätigkeiten, in seinen nahen Dingen, in seinen Symbolen sein Ich: sein Gesicht. M. KLEIN⁵ sieht in der Symbolik die Grundlage jeder Sublimierung. Dinge,

-
- 1 JUNG, C.G. : Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Walter Verlag, Olten und Freiburg, 1971⁴, S. 56-75
 - 2 " : op. cit., S. 61
 - 3 KLEIN, M. : Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, Hamburg, 1972, S. 33
 - 4 JUNG, C.G. : op. cit., S. 61
 - 5 KLEIN, M. : op. cit., S. 32

Tätigkeiten, Interessen erfahren eine symbolische Gleichsetzung, sie werden Gegenstand libidinöser Phantasien. Hier kommt freudianisches Denken zum Ausdruck, das Symbole in einer ersten Bedeutung auf Symptome sexueller Inhalte begrenzt.

Um einem möglichen Missverstehen zu begegnen, das bei der Darstellung und Entwicklung der Symbole und deren Funktionen sich ergeben könnte, sehe ich von dem ab, was H. REMPLEIN¹, in Anlehnung an PIAGET und INHELDER, unter der Funktion der Symbole versteht: dem Produkt abstrakten menschlichen Denkens, dem spezielle Darstellungsfunktion angelastet ist. Das Symbol, auch im Symbol- oder Rollenspiel, geht weit über konkretes, anschauliches und final ausgerichtetes Erfahrungslernen hinaus. Die Aspekte von M. KLEIN², die einer reichen Symbolbildung nur unter dem Druck der Angst volle Auswirkung geben wollte, können nur bezogen auf ihre Erfahrungswerte in der Therapie eine Überwiegende Geltung haben. Die Symbolbildung erwächst in der Therapie aus einem reduktiven Vorgang heraus, wobei Unzweckmässiges abgebaut wird und die elementaren Bestandteile dem Unbewussten erneut Bausteine für das Herstellen neuer Symbole bieten. Therapeutisch erfolgt somit die Reduktion, eine Reduktion auf die Ebene des natürlichen Libidoflusses. Bei diesem Vorgang begibt sich der Mensch erneut in eine elementare Daseinsangst.³ Zur Bewältigung der Daseinsangst bildet der "werdende Mensch" synthetische Symbole. Dem Kind steht, im Gegensatz zum Erwachsenen, nicht gleichartiges symbolisches Material zur Verfügung. Die Symbole tragen keineswegs die Züge des Eindeutigen in vorgegebenen Konkretheiten, sie finden ebenso Ausdruck im allgemeinen Verhalten. Vorwiegend trifft dies für spielgehemmte und gestalterisch ausdrucksarme Kinder zu. Wie überhaupt, ähnlich bei primitiven Völkern, einzelne Symbole bei Kindern an unterschiedliche Objekte geknüpft sein können. Die Materialisation ist gegenstandsunabhängig. "Das Bild, selbst zwar nichts als ein Stück Holz oder Stein, das man durch geringe Bearbeitung kenntlich gemacht hat, wird bewohnt von der Seele des Dämons, des Ahnen u.a."⁴

Versuchen wir eine Klärung bezüglich Symbolbildung und Maske und sehen von dem ab, was E. NEUMANN⁵ den Wurzelgrund und Wurzelstrom der Tiefenschicht des Unbewussten nennt, aus dem alles einzelne Ichhafte und Bewusste stammt, so können wir auf die introjizierenden und projizierenden Mechanismen nicht verzichten, die in dem Symbol Maske

-
- 1 REMPLEIN, H. : Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, Reinhardt Verlag, München und Basel, 1958⁷, S. 225
 - 2 KLEIN, M. : Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, Hamburg, 1972, S. 32 ff.
 - 3 JUNG, C.G. : Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Walter Verlag, Olten und Freiburg, 1971⁴, S. 62
 - 4 PRINZHORN, H. : Bildnerei der Geisteskranken, Springer, Berlin und Huber, Bern, 1968², S. 37
 - 5 NEUMANN, E. : Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher, Zürich, 1949¹, S. 291

eine Bedeutung haben. Implizit ist die Maske Wahl des Symbols und kann somit den psychischen Energiefluss zum Ausdruck bringen. Die Maske, in der Symptomatik eines psychischen Krankseins, deutet auf eine bildhaft gebundene Energie, die keine Möglichkeit lässt, in einer prospektiven Gestaltung Energien frei werden zu lassen. Falls eine Gleichsetzung zwischen Symptom und Symbol im Erscheinungsbild Maske angenommen wird, lässt dies in therapeutischer Hinsicht die Folgerung nahelegen, dass in solchen Phänomenen Hinweise für die Quantität gebundener und fehlinvestierter Energie gegeben sind.

2 DAS PHAENOMEN DER MASKE

"Weil das menschliche Leben ursprünglich so stark durch seine participation mystique mit der Aussenwelt bestimmt ist, dass ein einheitlicher Strom, Stein, Pflanze, Mensch, Tier und Stern miteinander verbindet, kann sich auch immer das eine in das andere verwandeln. So wie Menschen und Götter aus Bäumen geboren und in Bäumen begraben werden, verwandelt sich auch Menschliches in Pflanzliches, beides ist so dicht beieinander, dass es ineinander übergehen kann. Seine Selbständigkeit ist noch nicht gross und seine Nähe zu Mutters Schoss noch eng. Die Nähe ist nicht mehr die Ursache der häufigen mythischen Verwandlung des Menschlichen in die Pflanze, sondern auch der magischen Bewirkung, in der pflanzliches Wachstum vom Menschen und ursprünglich gerade vom Weiblichen zu beeinflussen versucht wird."¹

Dieses Zitat bezieht sich auf die Beschreibung einer römischen Gemme, die einen mit Bacchus-Masken behangenen Baum abbildet. Eigentlich sollte die Verwobenheit von Natur, Uebernatur, Unbewusstem und Kultürlichem im Phänomen Maske so wiedergegeben werden, dass die Gänge bei gleichzeitiger Verflochtenheit und verwirrender Vielfalt aufgezeigt werden könnte: ein müssiges Unterfangen. Die "zwangshafte" Korrektheit eines wissenschaftlichen Nacheinander zwingt eine gewisse Reihenfolge und Systematisierung auf, die gerade der Ganzschau und dem Erleben Abbruch tut. So bleibt es dem kritisch-offenen und erlebensbereiten Leser überlassen, aus dem Nacheinander detaillierter Beschreibung sich diese Ganzheit zu bilden.

2 1. Etymologischer Aspekt

F. KLUGE verweist auf den arabischen Ursprung des Wortes Maske: mas-chara, der Bedeutung nach Scherz, Maskerade, Spassmacher, maskierte Person, Gesichtsmaske. Im 16. Jahrh. gelangte das italienische máscera über die Alpen und lebte als maskord oder masqor im Bayrischen und Alemannischen fort, ohne einen inhaltlichen Bedeutungswandel vollzogen zu haben.² Maske und Maskierung beschränken sich nicht, wie etwa das Wort Larve, auf die Maskierung des Gesichts, sondern beziehen die Verkleidung der ganzen Person mit ein. Das mhd. Wort Larve (14. Jahrh.)³, das ähnlich dem Wort Maske

1 NEUMANN, E. : Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1974², S. 248, Erklärung zu Abb. 60, S. 251

2 KLUGE, F. : Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1957¹⁷, S. 464

3 " : op. cit., S. 423

eine Beziehung zur Fastnacht wahr, ist mit der Vorstellung verknüpft, hinter dem künstlichen Gesicht verberge sich das wahre Wesen.

Eine besondere Akzentuierung im Bedeutungszusammenhang mit dem Begriff Maske wird im nhd. Maskerade offenkundig. Dieses ist ein Lehnwort des spanischen mascarada, das zum französischen masque und zum englischen mask wird. Das Wort Maskerade erscheint 1615 in unseren Breiten als Mace.¹ Die Maskerade ist konkret eine kollektive Vermummung.² Sie bringt, wie der Mummenschanz, die Lust verlarvter Personen zum Ausdruck.

Im deutschsprachigen Wallis der Schweiz existiert das Wort Mazze oder Matze, das vom italienischen ammazzare (mit dem Kolben erschlagen) abgeleitet wurde.³ Etymologisch bestehen jedoch keinerlei Zusammenhänge mit dem Wort Maske, wenn der Volksmund auch neben Maschgere und Roitschäggäte noch Mazze gebraucht. Ohne Berücksichtigung sprachhistorischer Gegebenheiten wurde die Mazze - zunächst Symbol der Volkserhebung in den Raronkriegen⁴ - durch die Art ihrer Verwendung in den Maskenbrauch miteinbezogen. Als "holzgeschnittes, menschenähnliches Bild mit wallendem Bart, das an vielen hervorragenden und ausgezeichneten öffentlichen Plätzen aufgerichtet"⁵, war sie der projektiv lebendigen Volksseele ausgesetzt. Möglicherweise erinnert eine besondere Art von Masken, die z.B. im Lötschen- und Binnental noch hergestellt werden, an die Mazze. Es sind diejenigen Masken, die nicht zum Tragen vorgesehen und deswegen auf der Rückseite abgeflacht sind. Sie dienen als Wandschmuck und werden als Volkskunst verkauft.

Ein weiterer Hinweis scheint im Wort masca, Hexe⁶, auf einen bedeutsamen Zusammenhang hinzulenken. Neben der lustvollen, heiteren Maske existiert ihr Gegengesicht im Ausdruck des Bösen. "Ebenso erscheint die zerstörende Seite des Weiblichen, der verderbliche und tödliche Schoss, am häufigsten in der archetypischen Form des zähne-starrenden Mundes. Wir finden diese Symbolik in Afrika, wo der bezahnte Schoss durch eine fletschende Maske ersetzt ist, und in Peru."⁷ Die Hexe als archetypisch böses Mutterbild wird in ähnlicher, symbolischer Weise in der Jaguarmaske aztekischer Priester symbolisiert.⁸ Die Maske als Ausdruck des Bösen, des Fressenden, verweist auf tiefere kollektiv-unbewusste Bedeutungsgehalte. "Masca (s. 997), ital. maschera, lässt sich

-
- 1 KLUGE, F. : Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Walter de Gruyter & Co. Berlin, 1957¹⁷, S. 464
 2 " : op. cit., S. 492
 3 BÜCHI, A. : Die Mazze, Sonderdruck aus dem Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N.F., XII., 4. Heft, o.J., S. 313 und 314
 4 " : op. cit., S. 309
 5 " : op. cit., S. 314
 6 KLUGE, F. : op. cit., S. 464
 7 NEUMANN, E. : Die Grosse Mutter, Walter Verlag, Olten und Freiburg, 1974², S. 165
 8 WESTHEIM, P.: Die Kunst Alt-Mexikos, Verlag Du Mont, Köln, 1966, S. 129

auf mâcher, mascher oder masticare zurückführen und die hexe heisst larve, maske, weil sie kinder verzehrt. Auch die indischen zauberfrauen trachten nach dem genusse des menschenfleisches (Somadeva 2, 62)."¹

Die etymologischen Quellen geben keine näheren Aufschlüsse für eine Wortverwandtschaft von Maske und Maskotte oder gar für einen bestimmten Bezug zwischen dem aus germanischem (langobardischem) Sprachgebrauch stammenden Wort masca.² Evident ersichtlich wird aus den etymologischen Quellen, wie Gutes neben Bösem, lustvoller Scherz neben Bedrohendem steht.

Die Maskierung in wertkategorialer Sichtweise begegnet uns in Fratzengesichtern mit dämonisch-tierischen Attributen, bei mongolischen Kreationen im 14. Jahrh. Die Maske, dem solide gebauten menschlichen Körper eng anliegend, bringt die antithetische Auffassung von gut und böse zum Ausdruck, wie sie aus den Lehren des Christentums und des Islams bekannt sind.³

Ohne hier auf den tiefenpsychologischen Gehalt eingehen zu können - es wird später darauf zurückgegriffen - führt uns der Begriff Person, im Lateinischen persona, "Maske", vielleicht etruskischen Ursprungs⁴, in darstellerische und literarische Bedeutungen ein.

Die Mutmassung, dass das Theaterspiel einem elementaren menschlichen Bedürfnis gleichkomme: im Sich-Zeigen und Verhüllen, erfährt eine Bestätigung im kindlichen Spiel. Im Hochalemannischen findet sich ein Kinderneckspiel, das seinen Reiz dadurch erhält, dass Kinder sich mit folgenden Worten verhüllen und zeigen: "Gugusele - da!" Beim "Gugusele" schaut das Kind verstohlen durch einen Spalt seiner Verhüllung den Gespielen an und das breitgedehnte "da" bringt auf einmal die ganze Gestalt des zuvor versteckten Kindes ins Blickfeld. Möglicherweise lassen sich hierzu psychologische Zusammenhänge zu dem hebräischen Begriff m a s s w e⁵: Hülle, Schleier, entdecken.

Dort, wo sich etymologische Gehalte mit literarisch-dichterischen mischen, erhalten die Begriffe Larve und Maske Farbe. Zitate F. SCHILLERS seien hier stellvertretend für die zahllosen Verwendungen anderer Dichter und Literaten angeführt. F. SCHILLER verwendet den Begriff Larve als Gesichtsmaske:

-
- 1 GRIMM, J. : Deutsche Mythologie, 2. Bd., Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung, 1854³, S. 1036
 - 2 MEULI, K. : Schweizer Masken, Atlantis Verlag, Zürich, 1943, S. 60
 - 3 IPSIROGLU, M. : Malerei der Mongolen, Hirmer Verlag, München, 1965, S. 66 und 67
 - 4 KLUGE, F. : Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1957¹⁷, S. 538
 - 5 WASSERZIEHER, E.: Woher? Ferd. Dümmler, Berlin, 1927⁷, S. 167

"Und ist's denn wirklich wahr, dass sie so schön ist?

So oft musst' ich die Larve rühmen hören." (M. St. II, 9)¹

Ein zweites Zitat spricht für das intuitive Gespür des Dichters, wenn er die Schattenhaftigkeit und das Gespenstische - die im Lateinischen mit larva² bezeichnet werden und mit den altrömischen Ahnenschutzgeistern, den Laren, zusammenhängen - ausdrückt:

"Ihr bleichen Larven alle

Sendet mir Proserpina,

Wo ich wandre, wo ich walle,

Stehen mir die Geister da." (Ged. Cassandra)³

Eigentlich sind die dichterischen Anspielungen bezüglich der Maske in Anlehnung an die Schauspielkunst der Griechen, bestenfalls an die Bacchusfeste gemacht, so auch die Andeutungen auf die Doppelmaske, das Janusgesicht, das die tragische und die heitere Muse vorstellt.

"Der scherzenden, der ernsten Maske Spiel

Vereinigt uns auf's neu in diesem Saal." (Wst.L. Prol.)⁴

Verstellung, Schein, auch Doppelsinn spiegeln sich in den Sprachbedeutungen SCHILLERS.

"Fiesko findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken

als sie ihn in der seinigen." (F. I, 7)⁵

Nur unschwer wird aus diesen wenigen Hinweisen ersichtlich, wie etymologische Gehalte in Volks- und Kunstsprache Eingang und Niederschlag fanden.

2 2 Ethnologischer Aspekt

Das Vorhandensein von Masken, deren Gestaltung und Verwendung, wird durch Funde in allen Kulturkreisen bestätigt.

Von den östlichen Kulturen bis zu den ausgestorbenen Hochkulturen der Mayas und Inkas finden sich in jeder Schaffensperiode Maskendarstellungen zu unterschiedlichen Verwendungszwecken. Die Tatsache des Vorhandenseins ist unumstritten, weniger deutlich kristallisieren sich die Einzelphänomene in ihren Bedeutungsgehalten heraus. Das Vorkommen an sich impliziert keineswegs eine Botschaft über die Motive der Gestaltung

-
- | | | |
|---|---------------------------------|--|
| 1 | GOLDBECK, K. und
RUDOLPH, L. | : Schiller-Lexikon, Zweiter Band L bis Z, Berlin, Nicolaische
Verlagsbuchhandlung, 1869, S. 5 |
| 2 | HANSMANN, K. | : Masken Schemen Larven, Verlag F. Bruckmann, München, 1959, S. 5 |
| 3 | GOLDBECK, K. und
RUDOLPH, L. | : op. cit., S. 6 |
| 4 | " | : op. cit., S. 101 |
| 5 | " | : op. cit., S. 102 |

als solche. Es bleibt Aufgabe der Ethnologen und Anthropologen, hierüber Hypothesen aufzustellen, das vorgegebene phylogenetische Phänomen auch der ontogenetischen Betrachtungsweise zu unterstellen.

Aufschluss über Verwendungen von Masken gibt uns u.a. die kulturhistorische Betrachtungsweise. Bei magisch lebenden Völkern finden sich Masken im Totenkult, bei Bestattungszeremonien und allgemein bei der Götterverehrung. LE BON¹, MELETZIS², MARINATOS u.a. verweisen auf Masken als Grabbeigaben, z.B. bei den mykenischen Königen. Dank der nachgestalteten Gesichtsmasken verstorbener Herrscher vermochten die Archäologen auch Aufschluss über die verwandtschaftlichen Beziehungsverhältnisse der Königshäuser zu gewinnen.³

Die Annahme, die frühen Maskenabbildungen seien vermehrt dem religiösen, kultischen, d.h. eher magisch-mythischen Bereich beizumessen, bestätigen Masken aus Indien und Indonesien. Für unzählige Maskenfiguren der ausgestorbenen Hochkulturen Mexikos fanden J. BOLZ und Mitarbeiter nur zu einer ungewissen Hypothese: sie folgern, dass die Masken Modelle für Figuren oder später ausgeführte Götterdarstellungen, also Abbildungen der Gottheiten selbst, gewesen seien. Die Priester sollten diese - Amuletten gleich - mit sich getragen haben.⁴

Im präkolumbianischen Mexiko fand die Maske in Tötungs-, Bestattungs-, bzw. Wiedergeburtssitten ihren Einzug. Zur Illustration sei hier E. NEUMANN angeführt: "Begattet und getötet werden ist identisch, und umgekehrt stellt der Tod eine Befruchtung dar." Und weiter heisst es: "Auch als Todesgöttin trägt die Grosse Mutter das Obsidianmesser, und der Mondgott Xipe Totec mit der Obsidianmesser-Maske gehört als Jünglingsgott zu ihr und ihrem Ritual, dem der Zerstückelung beziehungsweise Kastration des Jünglingssohnes, dem typischen Selbstopfer des Mondes, das zu seiner Wiedergeburt führt." Weiter: "Das Wesentliche dieses Fruchtbarkeitsrituals besteht neben der Enthauptung des Maisgöttin-Mädchens und seinem befruchtenden Blutopfer in ihrer Schindung und der Bekleidung des Sohn-Gott-Priesters mit der Haut des Opfers." Weiter: "Dass der Mais-Gott-Sohn mit einer aus der Schenkelhaut der Geopferten hergestellten Maske bekleidet wird, ist eine Wiederholung der Wandlungs- und Geburts- beziehungsweise Wiedergeburtssymbolik."⁵

-
- 1 LE BON, G. : Die Welt des alten Indien, F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München-Berlin, 1974, S. 60 und 61
 - 2 MELETZIS, S.: Nationalmuseum Athen, Verlag Schnell und Steiner, München-Zürich, 1973¹⁰, S. 1, 13 und 88
 - 3 MARINATOS, S.: Kreta, Thera und das mykenische Hellas, Hirmer (Spyridon) Verlag, München, 1973², Abb. 184-189, dazu Erklärung S. 171
 - 4 BOLZ, J. : Kunst aus Mexiko, Villa Hügel, Essen, Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen, 1974, S. 77
 - 5 NEUMANN, E. : Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1974², S. 187 und 188

Weitere Nuancierungen, die keine Wesensabweichung beinhalten, sind die Verwendungen von Masken bei Tauf- und Initiationsriten.¹

- H. v. BEIT bringt zum Ausdruck, wie das Gewand als äussere Form Symbolwert für eine innere Verfassung besitzt, oder die eigentliche Innerlichkeit selbst darstellt. Das Gewand und die Maske waren Bestandteil der Mysterienriten des Altertums, 'ein altes Tiergewand wurde abgelegt und ein neues, himmlisches angezogen'. H. v. BEIT weist bei der Beschreibung solcher Verwandlungen auf erweiterte Bedeutungsinhalte hin, wenn sie in diesem Zusammenhang das Märchen "Bärenhäuter" heranzieht und ausführt, wie der Teufel den Soldaten zwingt, das Fell anzuziehen.²
- Wenn - nach magischer Vorstellung - das Anziehen eines Tiergewandes einen Kraftzuwachs versinnbildete, so stellten Masken andererseits eine Materialisation übernatürlicher Kräfte dar, "so dass bei ihrem Erscheinen auch die maskierte Gestalt als übernatürliches Wesen gilt."³ Psychodynamisch-energetisch bedeuten beschriebene Vorgänge keine Widersprüche, es ergeben sich einzig teleologische Unterscheidungsmerkmale.
- Und wenn K. MENNINGER die Art umschreibt, wie Masken bei Initiationsriten verwandt werden, nämlich dass die Geister den Novizen in Masken begegnen und sie aufzufressen drohen⁴, so haben hier die projizierten Mechanismen noch nicht soweit einen Symbolaufbau geleistet, dass sie eine Angstbewältigung beinhalten könnten.
- Die Tendenz, mit Hilfe der Maskierung überwirklich zu werden, Dasein und Wesenheiten zu überschreiten, machen uns Götterdarstellungen deutlich. "Man findet bei den südindischen Kathakalitänzen in ihren Götterdarstellungen nicht eine natürliche Geste. Alles ist bizarr, unter- und Übermenschlich: Sie gehen nicht wie Menschen, sondern sie gleiten, sie denken nicht mit dem Kopf, sondern mit den Händen. Selbst das menschliche Antlitz verschwindet hinter blauemaillierter kunstvoller Maske."⁵

Die ethnologischen Forschungen bestätigen, dass Masken das Leben der Menschen, vor allem das Leben magisch-orientierter Menschen, begleiten. Masken werden vermehrt dort angetroffen, wo der Mensch in Grenzsituationen steht, wo direkte Konfrontation mit unerklärlichen Kräften nicht zu bewältigen ist, wo z.B. die Seelen Verstorbener zur Unterwelt begleitet werden sollen⁶, wo aber auch Geschehenes einem Verarbeitungsprozess unterstellt wird.⁷ Mit allen Materialien der Künste versucht der Mensch, mythische Ereignisse im

1 MEAD, M. : Male and Female, Penguin Books, 1964, S. 104

2 BEIT, H.v. : Symbolik des Märchens, Francke Verlag, Bern und München, 2. Bd., 1973⁴, S.

3 LOMMEL, A. : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 17

4 MENNINGER, K. : Selbstzerstörung, Suhrkamp Verlag, 1974, S. 288

5 JUNG, C.G. : Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, Walter, Olten und Freiburg, 11. Bd., 1973², S. 604

6 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Verlag Du Mont, Köln, S. 95

7 BODROGI, T. : Kunst in Indonesien, Verlag Anton Schroll und Co., Wien und München, 1972, S. 73

Ausdruck der Maske zu bannen, seine Kosmologie darzustellen, dem Eingeweihten verständlich, Aussenstehenden verborgen.¹

Auch unter ethnologischen Aspekten konnten im Zusammenhang mit vorliegender Arbeit nur einige wenige Bedeutungszusammenhänge herausgegriffen werden. Sie sind aber schon in ihrer Beschränktheit in der Lage, das Auftreten von Masken im Vegetativen, im Animalischen und in der ganzen Metamorphose des menschlichen Lebens aufzuzeigen. Wie sehr letztere einen unvergleichlich konkreten Ausdruck finden kann, zeigt sich eindrucksvoll an der dreifachen Gesichtsdarstellung einer Vegetationsgottheit: die Folge Jugend - Alter - Tod ist daselbst in einem einzigen Maskengesicht aufgefächert dargestellt.² Dieses dreifache Maskengesicht vermittelt den Eindruck, als ob die Maske alle wesentlichen und einschneidenden Zäsuren des menschlichen Lebens begleitete.

Soweit fanden sich Beiträge, die dem eher bewussten Erleben entstammen. Die Ursprünge, die der magisch-mythischen Glaubenswelt entnommen sind, lassen für die Entstehungsgeschichte weitere Aspekte eröffnen.

Der Wunsch und der Glaube an die Aufrechterhaltung der Lebenskraft der Verstorbenen und das fortdauernde Wirken der toten Ahnen³ gehört in die Vorstellungswelt animistisch lebender Völker. Auch die befristete Wiederkehr Verstorbener aus der Unterwelt, ihr Heischen nach Sühneopfern von den sich schuldbeladen empfindenden Lebenden, führt zu 'Sühnefesten der Ahnen, zum Allerseelenfest'.⁴ Die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Beziehung zum Uebersinnlichen, zum Gewaltigen und Unheimlichen, lässt nicht plötzlich zu einer fertigen Gesichtsmaske greifen, sondern beginnt mit Beschmieren und Be-pflastern von Leib und Antlitz.

Bei der Behandlung des ethnologischen Aspekts sollte auf eine weitere mögliche Entstehungsgeschichte von Gesichtsmasken hingewiesen werden, die in religiös-schicksalhafterm Denken begründet ist, nämlich dort, wo Masken im Totenkult verwendet werden. Der Wunsch und die Vorstellung, Verstorbene im Kreise der Lebenden zu behalten, führte zu Formen der Leichenkonservierung wie Mumifizierung, Ausdörrung oder Schädelnachbildung.⁶ Bei letzterer (wie z.B. auf den Hebriden) achtete man auf ein möglichst lebenswahres Abbild des Verstorbenen. "Diese Schädelstatuen stellen einen Ersatz für die Mumie dar.

-
- 1 LOMMEL, A. : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 44 und 45
 2 BOLZ, J. : Kunst aus Mexiko, Villa Hügel, Essen, 1974, Farbtafel 99, S. 103, Erklärung S. 113
 3 MEULI, K. : Schweizer Masken, Atlantis Verlag, Zürich, 1943, S. 44
 4 " : op. cit., S. 46
 5 loc. cit.
 6 STEINMANN, A.: Masken und Krankheit, Sonderdruck aus der Ciba-Zeitschrift, No. 89, Mai 1943, S. 3147

Die Verwendung der Schädelmasken als eigentliche Gesichtsmaske dürfte sich daraus herleiten, dass man ursprünglich den Kopf des Toten mit sich herumtrug."¹

Die Motive der Maskierung - soweit sie einer reduktiven Wissenschaft wie der vergleichenden Ethnologie zu entnehmen sind - erweisen sich als mannigfaltig und stellen einen einheitlichen Ursprung des Maskenkultes in Frage.²

2 3 Soziologisch-kultürlicher Aspekt

Die fortschreitende Zivilisation, die Differenzierung in der Ausdrucksgestaltung lässt die Masken nicht allein in technischer Ausführung nuancierter erscheinen; ihre Bestimmung, ihre Verwendung und ihre Bewusstheit erfahren an Breitenwirkung und Tiefe. In gleicher Weise deutet das kollektive und individuelle Gestalten und Verwenden von Masken auf die sich erweiternde Individuation hin.

In der Frühentwicklung der Kunst - als magisch-religiöse Kollektivkunst verstanden - wurde alles: Architektur, Bildhauerei, Malerei, "Masken für Götter- und Totenkult"³ in Bezug auf die Gemeinschaft gesehen. Das Kunstwerk wurde gebraucht. "Es ist eine Notwendigkeit, soziale Notwendigkeit, innerhalb einer Gemeinschaft, deren eigentlicher Lebensinhalt der Glaube, der Dienst an den Göttern ist."⁴ Die Maskenbünde der Afrikaner, bei denen Masken eine gewisse soziale Kontrollfunktion hatten, stellten eine Materialisation übernatürlicher Kräfte dar.⁵ Die Maskenträger erwarben Anteil an der gesammelten Kraft von Generationen und erhoben sich gleichzeitig ins Uebernatürliche. Der Einzelne durfte sich dem Zwang der Symbole nicht entziehen, ohne nicht seiner Rolle, d.h. seiner selbst verlustig zu gehen. Das Kollektiv (sozial-psychologisch formelle Gruppe) setzt Rollenerwartungen, unabhängig von individuellen Wünschen und Bevorzugungen.⁶ So trug der primitive Mensch die vom Kollektiv gewünschte und geforderte Maske, benutzte sie in der Kultgemeinschaft, wie in den Maskentänzen, die einer sozialen Katharsis dienten.⁷ Der Mensch kann sich dabei der Macht des kollektiven Unbewussten nicht entziehen, auch nicht d e m Anteil an Bewusstheit, der ihm einen wesentlichen Grad an Erleben der

-
- 1 STEINMANN, A. : Masken und Krankheit, Sonderdruck aus der Ciba-Zeitschrift, No. 89, Mai 1943, S. 3147
 - 2 UTZINGER, R. : Masken, Orbis Pictus/Weltkunst-Bücherei, Bd. 13, Verlag Ernst Wasmuth AG., Berlin, o.J., S. 8
 - 3 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Verlag Du Mont, Köln, 1966, S. 44
 - 4 " : op. cit., S. 45
 - 5 LOMMEL, A. : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 17 und 18
 - 6 YOUNG, K. : Social Psychology, New York, 1956, S. 225
 - 7 LOMMEL, A. : op. cit., S. 43 und 44

eigenen Unechtheit vermittelt hätte. Das "Unechte"¹ bleibt existent und entzieht sich einer integrierten Gelebtheit.

Der Individuationsmechanismus in der Maskierung beginnt dort, wo sich der Mensch im Verkehr mit seiner Umwelt einer verdeckenden Maske bedient², wo das willensmässige und bewusste Andersseinwollen intendiert ist.

Im bewussten Griff zur "Unechtheit" entsteht das, was wir bei L. HERLAND beschrieben finden: "Indem die Karikatur diese Einseitigkeit oder Vieldeutigkeit übertreibt - und darin besteht einer ihrer Wesenszüge - , macht sie das Gesicht überhaupt zur Maske und den Charakter zur Rolle."³

Mimik, Gestik, Sprache, die gesamte Erscheinung eines Rollenträgers, eines Schauspielers, wird zum mehrdimensionalen Projektionskörper. Die Individualität tritt mehr oder weniger zu Gunsten der Rolle, des gespielten Auftrages, in den Hintergrund, obgleich sich auch im Grad an Einfühlenskönnen der Charakter des Spielers offenbart. Es ist hier zu spüren, wie der Schauspieler mit einem doppelten Anspruch konfrontiert wird. Für J. JACOBI ist die Persona "ein Kompromiss zwischen Individuum und Sozietät über das, als was einer erscheint."⁴ Wenn für den Schauspieler die Rolle Aufgabe innerhalb der Berufsausübung darstellt, so ist sie dem psychisch Gestörten belastender Anspruch, Rollenkonflikt, eine Frage der Identität. "Da sie gleichsam immer eine Rolle spielen, die auf den jeweiligen Augenblick und seine Bedürfnisse, auf die jeweilige Bezugsperson und das Verhältnis zu ihr gerichtet ist, wissen sie zuletzt vor lauter Rollen-Spielen selbst nicht mehr, welche ihrer verschiedenen Rollen und Masken sie selbst sind, so dass sie auch in ihrer eigenen Persönlichkeit eine Pseudowirklichkeit entwickeln, ohne echte Kontinuität, Konturen und charakterliche Prägung, was sie solange als Freiheit sehen, solange sie damit durchkommen in der Welt."⁵ Soll die Persona funktionieren, so muss sie drei Ansprüchen gerecht werden: "erstens dem Ich-Ideal beziehungsweise dem Wunschbild, das jeder Mensch in sich trägt und nach welchem er beschaffen sein und vorgehen möchte; zweitens dem allgemeinen Bild, das die jeweilige Umwelt von einem ihrem Geschmack und Ideal entsprechenden Menschen macht, und drittens den psychisch und physisch gegebenen Bedingtheiten, die der Verwirklichung des Ich- beziehungsweise Umweltideals ihre Grenzen setzt."⁶ Das Individuum steht also in einem beachtlichen Spannungsfeld gegenläufig-dynamischer Tendenzen.

-
- 1 JASPERS, K. : Psychologie der Weltanschauungen, Springer Verlag, Berlin, 1960⁵, S. 35
 2 BEIT, H. v. : Symbolik des Märchens, Francke Verlag, Bern, 1971⁴, S. 573
 3 HERLAND, L. : Gesicht und Charakter, Rascher Verlag, Zürich, 1938, S. 246 und 247
 4 JACOBI, J. : Psychologie C.G. Jungs, Rascher Verlag, Zürich, 1959⁵, S. 38
 5 RIEMANN, F. : Grundformen der Angst, Reinhardt Verlag, München/Basel, 1965², S. 102
 6 JACOBI, J. : op. cit., S. 39

Veranschaulicht wird dies beispielsweise im tragischen, schreienden Gesichtsausdruck einer Tragödienmaske des Dionysos-Kultes¹ aus dem 4. Jahrh., der den projizierenden Erwartungen der Zuschauer entgegenkommt. Andererseits weckt der tragische Maskenausdruck beim Betrachter selbst Schmerz und Trauer.

Und die Maske "Leben und Tod"², vertikal im Ausdruck geteilt, den Dualismus des Menschlichen verkörpernd, bietet einen weiteren Aspekt im Ausdrucksangebot des frühkulturellen Kunstschaffens. Später finden sich gleiche Symbole in der darstellenden Kunst, im Theater, wo Tragödie und Komödie das Janusgesicht menschlichen Gefühlslebens zeigen.

Abgesehen von den inhaltlichen Komponenten in der darstellenden Kunst des Theaters (es werden alle Erlebnisbereiche anzusprechen versucht), kann grundsätzlich der Auffassung J.L. MORENOS beigelegt werden, der den Freiheitsgrad der Maske unter Einbezug aller Variationsmöglichkeiten mit: 'role taking', 'role playing' und 'role creating' umreist.³

- Ueberall, wo Masken konkret als Gesichtsmasken angezogen werden - in Jagdzaubertänzen oder in Gebetstänzen um Regen - gehören sie zu den Requisiten des kollektiven Unbewussten. Soweit es sich um Ausdruckstheater handelt, werden die Masken bewusst, ihrer Bedeutung nach eingesetzt. Sie erscheinen tragisch, komisch-grotesk, lächerlich-heiter, dienen auf der Schauspielbühne als allegorische Verzierungen, wie die Schauspielkunst ohnehin ihr Selbstverständnis verlöre, würde sie nicht zur Doppelmaske der tragischen und heiteren Muse greifen.⁴

Eines der wesentlichsten Requisiten des Theaters ist die Maske, wobei jedes erdenkliche Material dazu dienen kann, die aufgestapelten Eindrücke der Lebensgewohnheiten bildhaft werden zu lassen.

- Die mit der Maske - und jede Maske fordert einmal zum Getragenwerden auf - erzielte Identifikation ist eine wichtige Wurzel des Theaters.⁵ Nicht allein die Uebernahme des Gesichts, die Verwandlung, das Hineinleben in das ganze gewünschte Wesen ist Urstrom des Theaters, auch die Ausstrahlung der Kostüme und die damit erworbene zwingende Kraft reizt zum Spiel und beeindruckt. Diese Beeindruckbarkeit ging beim primitiven griechischen Menschen soweit, dass er die Symbolkraft der Gorgo-Maske derart überschätzte und überhöhte, dass man ihr versteinemde Wirkung auf den Betrachter zumass. Dieses völlige

-
- 1 MELETZIS, S. : Nationalmuseum Athen, Verlag Schnell und Steiner, München-Zürich, 1973¹⁰, S. 88
 - 2 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Du Mont, Köln, 1966, S. 128, siehe Tafel 33
 - 3 MORENO, J.L. : Gruppenpsychotherapie und Psychodrama, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1959, S. 33
 - 4 GOLDBECK, K. und Schiller Lexikon, II. Bd., L - Z, Nicolaische Verlagsbuch-
RUDDOLPH, L. : handlung, 1869, S. 101
 - 5 GREGOR, J. : Weltgeschichte des Theaters, Phaidon Verlag, Zürich, 1933, S. 44

Hingerissensein, der uneingeschränkte Glaube an den Dämon, die restlose Identifikation, die bis zum Identitätsverlust ging, ist im Grunde weit vom Theater und der Handhabung der Maske daselbst entfernt. Zur Bewältigung der Maske gehört die Demaskierung ohne Verlust der magischen Kraft, aber auch das Spiel mit der Illusion, die Freude, sich fesseln zu lassen, sich über Strecken zu verlieren, um sich alsbald doch der Hintergrundigkeit bewusst zu werden.

Das Anlegen der Maske sollte jedoch keineswegs eine völlige Aufgabe der Eigenpersönlichkeit beinhalten, was anschaulich durch die polychrome Elfenbeinstatue aus Riete bei Rom ausgedrückt wird. Diese verkörpert einen tragischen Schauspieler der römischen Spätzeit und lässt in der Maske einen weiten Augenausschnitt, um damit 'lebendiges Augenspiel'¹ möglich und echt Menschliches sichtbar werden zu lassen. Dort, wo das Schauspiel von Gauklern, von fahrendem Volk aufgeführt wurde, maskierten sich die Besucher. Der vornehme Zuschauer konnte sich so in der shakespearschen Aera vor herabsetzender Blossstellung bewahren.

Im höfischen Leben und im Barocktheater, wo Hof- und Weissnarren die Aufgabe überbunden erhielten, den Autoritäten die Wahrheit zu sagen, blieb es dem Narren auch aufgegeben zu demaskieren. Nur derjenige durfte die ungeschminkte Wahrheit verbreiten, dessen persönliche Integrität als Witzfigur angezweifelt werden konnte; die Wahrhaftigkeit des Narrenspiegels blieb grundsätzlich jedoch unangetastet.

Der Narr als Harlekin geht auf das Wort 'harlio-king', Heerkönig, zurück.² Die Narretei, die in jedem autoritären System Ventilcharakter hat, führt uns an ein völkisches Treiben, das in unseren Breiten Masken hervorquellen lässt. Es führt zur Fastnacht, die 1206 erstmals bei WOLFRAM VON ESCHENBACH (Parzifal, VII. Buch, 409, Vers 8 und 9) in der Wortform Fasnaht festgehalten ist. Vier Hauptströme fliessen in das ein, was unter Fastnacht verstanden wird: Mythisch-Magisches, die christliche Glaubenswelt, das höfische bzw. soziale Leben und generell ist "Fastnacht" in der menschlichen Psyche begründet.³

Wie sehr die Symbole, die wir bei Masken antreffen, auch im Närrischen zu finden sind, ist evident. Die Dicta Pirminii, vor 1200 Jahren geschrieben, verweist auf vorchristlich-heidnische Kultübungen innerhalb des schwäbisch-alemannischen Raumes. "Am ersten Tag des Monats oder zu anderer Zeit, sollt ihr nicht Felle von Hirschen oder Pferden anziehen und damit herumlaufen. Männer sollen keine Frauenkleider und Frauen sollen keine

1 KINDERMANN, H. : Theatergeschichte Europas, 1. Bd., Otto Müller Verlag, Salzburg, 1957, Kunstdrucktafel No. 32, S. 160

2 MEULI, K. : Schweizer Masken, Atlantis Verlag, Zürich, 1943, S. 61

3 Nicht veröffentlichtes Textmaterial zur Maskenausstellung im Alten Rathaus in Lindau am Bodensee, Frühjahr 1973

Männerkleider an diesen Tagen oder zu andern Spielen tragen."¹ Einerseits trifft eine kirchliche Autorität Verbote, während das Volk zu gleicher Zeit Prozessionsfiguren in die Fastnacht aufnimmt, 'Fastnachtsprozessionen' durchführt. Die Fastnacht darf deshalb auch als Abklatsch von Kultisch-Religiösem verstanden werden, wo der Teufel zum Hansele und der Palmesel zum Putzesel wird. Vor der Fastenzeit sucht sich die unterdrückte Lebenslust ein Ventil, die Kirche erlaubt Geistlichen und Laien eine kurz bemessene Lockerung der Zügel vor den 40 Tagen der Busse. Keineswegs trifft die närrische Welt eine Umkehrung bezüglich moralischer Anschauungen und Instanzen. In der maskierten Volksjustiz, im Rügerecht (Narrenspiegel, Umzüge, Fastnachtszeitungen, Schnurren und Faseln) wird die bürgerliche Macht sogar durch Maskierte übernommen. Die normalen Verhältnisse werden ins Groteske gezogen und über die sogenannten Rechtsschaffenen zu Gericht gesessen. Der psychische Hintergrund solchen Maskenbrauchtums, wie es in den Alpenländern und im süddeutschen Raum vorfindbar ist, weist auf Sicherheitsbedürfnis, freudige Spannung, neben Ungebundenheit und seelischer Gelöstheit.²

Den magisch-mythischen Ursprung des fastnächtlichen Treibens einer weiteren psychologischen Analyse zu unterstellen, wäre ein müßiges Unterfangen, sprechen doch die zu beobachtenden Phänomene für sich: Ausgelassenheit, Lockerung von Bindungen und Spannungen, Lust an Spiel und Ekstase, das Bedürfnis, wenigstens für kurze Zeit ein Anderer zu sein, in der Vermummung und Maskierung die spielerische Realisierung von Wunschträumen und nicht gelebten Existenzmöglichkeiten zu finden. Der Ausbruch aus menschlichen Zwängen, das Ueberspielen alltäglicher Fragwürdigkeiten und die Zuwendung zum Elementaren, Dämonenhaften, Jahreszeitlichen, Dialektischen und Gegensätzlichen, führt zu einer kollektiven Form von 'Besessenheit' Gleichgesinnter und Gleichführender. E. NEUMANN spricht hier von emotionaler Ansteckung unbewussten Miteinanderverschmolzen-seins.³ "Die Emotionalität dagegen bildet eine verbindende unbewusste psychische Schicht, die im übrigen meist ein viel stärkeres energetisches Potential besitzt als das 'individualisierte' Bewusstsein des Einzelnen."⁴ Und weiter: "Das Kollektiv und der Gruppenteil erfährt die Welt als mythologische Welt in archetypischen Bildern und Symbolen, nicht als Objekt-Welt, und es reagiert auf sie nicht individuell bewusst, sondern archetypisch-instinktiv und unbewusst."⁵

Insofern bietet Maskierung und Vermummung auch eine ideale Projektionsfläche von individuell gefühltem und abgesondertem Weltverständnis. "... wie denn die Maske ein

1 Nicht veröffentlichtes Textmaterial zur Maskenausstellung im Alten Rathaus in Lindau am Bodensee, Frühjahr 1973

2 HANSMANN, K. : Masken Schemen Larven, Verlag F. Bruckmann, München, 1959, S. 4

3 NEUMANN, E. : Die Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher Verlag, Zürich, 1949, S. 292

4 loc. cit.

5 NEUMANN, E. : op. cit., S. 295

Grundthema seiner Kunst ist, die Maske als fastnächtliches Treiben oder als tänzerischer Stammesspuk, als Vexierbild und Sezierbild, oder als ein Zersetztsein und Verücktsein, als ein Fremdsein und Entfremdetsein. Es ist die Maske als fragmentarisches Menschenbild, oft blosses Präparat der Anatomie, oft nur Groteske oder Burleske, oft nur ein leeres Gehäuse inmitten einer entleerten Welt."¹

Als leere Schablone kann sich Maskenhaftes und die Neigung zum Verkleiden nicht verstehen, zieht man in Erwägung, dass trotz Traditionen und festen Fastnachtsbräuchen die Fastnachtsfiguren einem ständigen Wechsel unterworfen sind, bedingt durch Eingriffe von aussen, Zugeständnisse an den Zeitgeschmack und nie zu bändigende Neuansätze, die in der Phantasie und Gestaltungskraft des Menschen liegen.

Zur Veranschaulichung sei die altmexikanische Kultur angeführt, die zu jeder Zeit den ihr eigenen Maskentyp bildete und so die jeweilige Geisteshaltung und Lebensphilosophie zum Ausdruck brachte. In der Zurücknahme vollrunder, sinnlicher Körperlichkeit beispielsweise, ohne Aufgabe des Bezuges zum Menschlich-Vitalen, wird in Maskendarstellungen der Widerstreit zwischen Sinnlichem und Geistigem deutlich. "In den Teotihuacán-Masken der mittelamerikanischen Kunst wurde versucht, bei der Formgebung das 'Menschliche' auf ein Minimum zu reduzieren, es zu entsinnlichen, zu vergeistigen. In diesem Aufbieten und Ausbalancieren gegensätzlicher Elemente spricht sich ein bestimmtes Kunstwollen aus: Formausdruck einer Weltanschauung, die im Dualismus wurzelt."²

2 4 Anthropologisch-psychologischer Aspekt

Nach der Darlegung des Maskenphänomens im weiteren Sinne beabsichtigt nachfolgende Darstellung ein näheres Eingehen auf die Maske in ihrem Bezug zur Ausdrucksgestaltung im Körperlich-Leiblichen und im Psychischen bei Kindern und Jugendlichen.

Es drängt sich an dieser Stelle auf, einige der gesamten Arbeit zu Grunde liegenden Arbeitshypothesen anzuführen, dies auch des wissenschaftlichen Ansatzes wegen, der sich zunächst über die Phänomene Rechenschaft gibt und danach die therapeutische Bedeutung einer näheren Analyse unterstellt:

-
- 1 FARNER, K. : Max von Moos, Zur Ausstellung vom 21.1. - 25.2.1973 in Luzern, aus: Tendenzen, No. 41/42, 1967, München
 2 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Du Mont, Köln, 1966, S. 139

- Die Kindermasken unterscheiden sich im äusseren Erscheinungsbild lediglich durch eine geringere formgestalterische Ausdifferenzierung gegenüber denen der Erwachsenen; die Bedeutungsgehalte einzelner Phänomene sind jedoch vieldeutiger. Qualitative Unterschiede bezüglich psychischer Ausdrucksgehalte bestehen nicht.
- Masken sind archetypische Symbole
- Sie sagen etwas über die Identitätsbeziehungen aus
- Kindermasken sind Spiegelbilder der Ich-Entwicklung, Ausdruck der Ich-Gestaltung und Ich-Integration. Sie verweisen auf die Entwicklung einzelner psychischer Funktionen, wobei sich introjizierende und projizierende Mechanismen konkretisieren.
- Die Wahl altersentsprechender Vorbilder, auch neurotischer Vorbilder, kann veranschaulicht werden, insofern finden sich Hinweise für die Ueber-Ich-Bildung.
- Die psychopathologische Betrachtungsweise der Maske lässt Krankheitssymptome und -syndrome als Uneigentlichkeiten, Verdrängungs- und Abwehrmechanismen, ebenso als Ausdruck von Regressivem erscheinen.
- In der Kinderpsychotherapie ist die Maskierung (in ihrer Vielfalt verstanden) Hilfsmittel, Gestaltungs- und Erlebnisangebot für die Bewältigung von situativen Konflikten und für die Entwicklung persönlichkeitsbildender Funktionen.
- Weiter stellt die Maske und das Erleben von Maskenhaftem ein wesentliches Stadium in der Entwicklung des Bewusstseins auf dem Wege zur Individuation dar. Insofern sind Verdecken und Zeigen, Maskierung und Demaskierung, als notwendige Vorgänge aufzufassen.

Die anthropologisch-psychologische Betrachtungsweise von Maskenhaftem an und im Körperlichen, auch von Maskenhaftem im Verhalten, bedarf einer einführenden Erklärung. Die Tiefenpsychologie als Wissenschaft, soweit sie sich, oder gerade dort, wo sie sich mit der Ich-Entwicklung befasste, war in ihren Hypothesen und Rekonstruktionen nie frei von der adultomorphen und psychomorphen Sicht. Beobachtungen vom kindlichen Ausdrucksverhalten in der Therapie, auch das Erleben der Kinder im vor- und nicht-sprachlichen Sich-Entwickeln, bestätigen die Gänze, das Ungeschiedensein in der Selbstdarstellung und Selbstgestaltung. Die Maskierung ist auch an keine spezifische Form gebunden und unabhängig vom körperlichen oder verhaltensmässigen Erscheinungsbild.

Eine weitere Vorbemerkung bezüglich des zeitlichen Erscheinens der Maske in der Entwicklung muss angefügt werden. Als ein Archetypus ist die Maske in ihrem Auftreten an keine altersspezifische, zeitlich festzulegende Entwicklungsphase gebunden, noch vermögen bewusste oder kulturelle Einwirkungen ihre Bildung direkt zu beeinflussen. Das

allgemeine Vorhandensein vermag allein als Beweis dafür gelten, dass Maskierung und Demaskierung zu den identisch funktionierenden typischen psychischen Grundmechanismen des Menschen und der Menschheit gehören¹: als archetypische Symbolik oder Symbolhandlung zu verstehen.

Dem Auftreten archetypischer Symbolik in Masken- oder Gesichtsdarstellungen wird in einem späteren Kapitel eingehend Rechnung getragen. Nachfolgende, vordergründige Darlegung des zu untersuchenden Materials beabsichtigt einzig eine phänomenologische Betrachtung, dies mit zahlreichen Einschränkungen, zudem an die Vorstellung gebunden, die Einzelphänomene liessen sich am einfachsten über konkret Dargestelltes bis zu abstraktem Symbolverhalten kontinuierlich vertiefend darlegen.

Eine Ordnung der Phänomene, ein Nacheinander in der Darstellung impliziert eine Wertung und Gewichtung: ein Widerspruch zum Untersuchungsgegenstand. Die Kasuistik allein vermag dem individuell psychischen Ganzen gerecht zu werden; ohne Kontext bleiben die Inhalte zumeist nur teilweise erfasst.

Eine Gliederung der Phänomene lässt sich nach drei Gesichtspunkten aufstellen:

- Einmal handelt es sich um Masken, die zu Vor- und Lebensgeschichtlichem gehören.
- In einer zweiten Gruppe finden sich die Masken, die aus psychodiagnostischen Abklärungen stammen.
- In der dritten Gruppe handelt es sich um Masken, die im therapeutischen Geschehen auftraten; ihnen gilt das Hauptaugenmerk der Arbeit.

Es gilt dabei bei allen Gruppen zu beachten, dass Zeichnungen, Gestaltungen und Darstellungen - ähnlich Träumen - eine Mischung von Erfahrungen, teils äusserer, teils innerer Herkunft, zeigen.

2 4 1 Masken in Spontanzeichnungen

Fünf Spontanzeichnungen finden sich im gesamten Untersuchungsmaterial. Die formalen Kategorien einer Beurteilung - wobei dynamische, gegenständliche und figurale Ordnung über die Dingstruktur Aussagen macht - lassen unmittelbar erkennen, wie sehr die einzelnen Erscheinungsbilder überwiegend an konkrete Maskenvorstellungen gebunden sind:

¹ NEUMANN, E. : Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher, Zürich, 1949, S. 285

Teufelsmaske, Krienser Hexe, Clown, Fastnachtssujet einer Guggenmusik und abstrakt anmutende, nicht näher zu definierende Maske.

Die Maskenzeichnungen erhalten vom äusseren Vorbild und dem Beeindrucktsein ihre Erscheinungsgestalt in der Reproduktion. Das beinhaltet, wiederum unter Berücksichtigung der Formgestalt, eine Einschränkung hinsichtlich kreativer Eigenleistung. Die Folgerung, dass ein vorbildgebundener zeichnerischer Ausdruck einen geringeren Aussagewert habe, ist irrig. Aus vorliegenden Zeichnungen kann in zwei Fällen ein Bewandtniszusammenhang mit einem Erlebnis hergestellt werden.

Abb. 1: Bei Hans E., 9 Jahre alt, knapp durchschnittlich intelligent, wegen primärem Einnässen in Abklärung, fertigte eine Bleistiftzeichnung von einer Teufelsmaske mit Hörnern an und kommentierte dazu: Es seien bei ihnen zu Hause einige Masken gewesen, eine davon habe ihm einen Fusstritt versetzt. Wenn er selbst die Wahl hätte, eine Maske zu tragen, würde er eine schwarze wählen, die sei die "Gfürchigste" (die Angsteinflössendste).

Ein für den Jungen traumatisierendes Erlebnis wird unter Anwendung - für den Jungen gleichwertig empfunden - gegenwirksamer Kräfte abgewehrt. Der Impuls für die Maskendarstellung steht im Zusammenhang mit dem abzuwehrenden Erlebnis, wobei die flüchtige Ausführung einer nahezu ausschliesslich umrandenden Zeichnung weder längeres Verweilen, noch eine intensive Gestaltung anstrebt.

Abb. 2: Norbert R., 11 Jahre, durchschnittlich intelligent, symptomatologisch unter neurotisch bedingtem Einnässen leidend, zeichnete eine Krienser Hexe. Es handelt sich dabei um die typische Maskierungs- und Verkleidungsart seines Wohnortes. Bei der Hexenzeichnung, ebenso bei weiteren zeichnerischen Darstellungen standen die strukturierenden Elemente im Vordergrund, ihnen kam tragender und festigender Charakter innerhalb der Gestaltung zu. Das Kopftuch der Krienser Hexe lässt das Vorherrschen des regelmässigen Wechsels, die Symmetrie und das Regelmass erkennen.

Die Imitation solcher durch Rhythmus und Regel bestimmten Ordnungsgestalten bringt die psychische Verbundenheit, aber auch die Abhängigkeit von diesen strukturierenden und ordnenden Elementen zum Ausdruck. Das nahezu kinästhetische Einfühlkönnen Norberts wurde zudem durch eine körperlich-seelische Anlehnungsbereitschaft unterstrichen.

Louis D., 9;7 Jahre, unterdurchschnittlich begabt, wegen Diskalkulie und verlangsamtten Denkabläufen im Schulischen behindert, zeigt im weiteren ein breites Spektrum einer psychoorganischen Störung. Er zeichnete in der Vorfastnachtszeit einen Clown mit einer Zipfelmütze. Louis perseverierte über das Lustigsein des Clowns: er habe eine lustige Zipfelmütze, mache lustiges Zeug, Clowns seien immer lustig.

Für Louis war der Clown eine Form eigener Existenzbewältigung. Sein beeinträchtigt Selbstwertgefühl, durch das Erleben der eigenen Defizite mitgeprägt, liess ihn zum lustigen Clown gelangen, der die belastende Wirklichkeit überspielt.

Die Guggenmusik (verkleidete Musikergruppe zur Fastnachtszeit), die Joseph N., 14 Jahre, milieugeschädigt, darstellte, war ein eher auf graphische Wirkung abgestelltes, darstellerisches Unterfangen. Joseph erreichte sein Ziel, insofern sein Sujet Anklang fand, gedruckt wurde und in den Verkauf kam. Abgesehen vom graphischen Wert erfährt die Fastnachtsgruppe ihren Charakter aus der perseverativ anmutenden Reihung, der gesetzmässig perspektivisch grösser werdenden Gestaltung. Rhythmischer Fluss der stereotyp verwendeten Elemente formen eine Ablaufbewegung, so dass der Eindruck von Masken "en marche" entsteht.

Abb. 3: Die letzte zeichnerische Maskendarstellung v. Toni L., 15-jähriger, verhaltensauffälliger, schweren depressiven Verstimmungen unterworfenener Knabe, ist eine mit schwarzer Farbe gemalte Maske, die Augen leer, die Wangen als zwei halbe Kreisflächen erscheinend. Die Haare sind gleich überlappenden Dreiecken stilisiert, die Maske insgesamt ist von einer symmetrischen Gefügestruktur. Vom Angemutetsein eine Larvierung, ein Verstecken hinter abstrakten Elementen.

Die freien Maskenzeichnungen sind hinsichtlich Interpretationen, soweit sich konkrete Zusammenhänge missen lassen, schwer zugänglich. Wahrscheinlich kommt eine geringere psychische Strukturierbarkeit zum Ausdruck, ein Sichunterwerfen und Adaptieren an Vorgeformtes. Die Zweidimensionalität spricht hier für sich selbst, das Befassen mit der Maske geschieht in einer wenig körpergebundenen Tätigkeit. Das Erscheinen der Maske in den vorliegenden Zeichnungen hat flüchtigen Charakter, rasch hingeworfen, wie wenn die Zeichner nicht lange bei ihrem "Objekt" verweilen wollten. Es fehlt das Dekor, all das, was für ein intensives Befassen mit der Maske sprechen würde. Die Zeichner hielten sich nicht bei der Maske auf, sie wehrten ab, indem sie diese auf das Papier "hinwarfen": die Maske als Entwurf, die Maske, vor der man flüchtet.

2 4 2 Masken im Warteggzeichentest

Von den 46 untersuchten Kindern und Jugendlichen ergaben sich im Rahmen der psychodiagnostischen Abklärung 8 Maskendarstellungen im Warteggzeichentest (WZT). Die Altersverteilung erstreckt sich auf das 7. - 17. Altersjahr. Die Tatsache, dass nur 2 der 8 Klienten ausschliesslich im WZT eine Maske zeichneten und dass bei den verbleibenden 6 Kindern wiederum die Maske im grösseren Bewandtniszusammenhang auftrat, spricht gegen eine Zufälligkeit. Die Notwendigkeit der komplexen Bewertung und Interpretation ergibt sich von Anfang an. Die geringe Anzahl von Maskendarstellungen lässt zwar eine feldspezifische Analyse unter quantitativem Aspekt ausschliessen, wenn gleich eine besondere Häufung auf Feld 2 nicht zu übersehen ist. Der individuellen Analyse wird im Nachfolgenden Vorrang gegeben.

<u>Altersverteilung</u>	<u>Feldverteilung</u>	<u>Intelligenzniveau</u>
7;7	4	durchschnittlich
9	1	durchschnittlich
9;11	4	gut durchschnittlich
13;3	2	durchschnittlich
13;10	2	durchschnittlich
15	6	durchschnittlich
15;6	2	überdurchschnittlich
16;8	2 (4,6,8)	überdurchschnittlich

Affektivität, vordergründige Gefühlsbeschaffenheit, Kontakt und Umweltbezogenheit werden in Feld 2 des WZT erfahrungsgemäss ausgedrückt. Die Annahme, dass die Maske Gefühlsimpulse, bewegte, rasch vorüberziehende Gefühle verdecken muss, liegt nahe. Der Kulturanpruch tendiert dahin, nicht a l l e n Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Die Möglichkeit, Gefühle zu haben, bleibt dabei unangetastet. Die Maske stellt ein Verdecken der momentanen Gefühle dar. Diese Deutung würde für die Gefühlsbeschaffenheit, wie sie üblicherweise auf Feld 2 zum Ausdruck kommt, zutreffen. Therapeutisch-prognostisch erscheint die Maske auf Feld 2 weitaus erwünschter als z.B. auf Feld 1, wo die Gefahr der Aufgabe der Identität zu Gunsten der Maskenhaftigkeit akut besteht.

Reto Z., 15;6 Jahre alt, gut bis sehr gut begabt, zeigt symptomatologisch ausgeprägte Verhaltensschwierigkeiten, wobei die sich gestaltende Persönlichkeit bereits deutlich neurotische Reaktionen aufweist. Auf Feld 2 im WZT zeichnete Reto einen Clown und schrieb in einem Kurzaufsatz zu diesem Thema: "Ich und die Maske! Die Maske ist da, um das Gesicht eines Menschen zu verstellen. Hinter der Maske eines lustigen Clowns kann ein trauriger Mensch stecken, der viele Sorgen hat. Es gibt Masken an der

Fastnacht, im Theater, im Kino und im Zirkus. Aber auch ein Mensch ohne Maske kann ein falsches Gesicht haben, indem er bei den Eltern brav und anständig ist und bei seinen Kollegen Saich macht und über die Eltern schimpft."

Die Maskenhaftigkeit des Clowns zielt darauf, Heiterkeit zu wecken und fröhliche Stimmung zu verbreiten. Der Clown - selbst unter einer breit angelegten Gefühlswelt stehend - versucht den Spannungsbogen zwischen Freude und Trauer im Nichternstnehmen beider Gefühlsqualitäten zu bewältigen bzw. abzuschieben. Der Clown wird in einem besonderen Sinne als maskiert erlebt. Er trägt keine starre Maske, sondern verändert und pointiert das eigene lebendige Gesicht mit Hilfe der Schminke. Durch die überspitzt angebotene Gefühlsqualität soll Fröhlichkeit provoziert und Trauer grotesk verzerrt werden. Dies kann nicht zuletzt zu Ungunsten echter, integrierender Trauerbewältigung geschehen.

Der Clown ist ein Wunschbild Retos. Das ausgleichende Element zwischen Gefühlschwankungen zu finden, ist seine Lebensaufgabe. Reto unternahm einen Suizidversuch, versetzte damit seine Mitwelt, die in ihm einen ausgeglichenen und massvollen Jugendlichen sah, in Schrecken. Die depressiven Gefühle und Stimmungen konnten bisher hinter einem ausgewogenen Gesicht verborgen werden, da irrtümlicherweise Ausdrucksgestalt mit der Eigentlichkeit gleichgesetzt wurde.

Rolf N., 13;3 Jahre alt, durchschnittlich intelligent, leidet an genuiner Epilepsie.

Rolf brachte auf Feld 2 eine Maske und bemerkte dazu: "Maske, ein Chinese, der eins auf's Dach bekam!" Neben lediglich geometrischen Figuren ist die Maske einzig lebtes Element im ganzen WZT.

Für die Verhaltenheit oder das Zurückdrängen der Gefühle spricht bei Rolf eine weitere Zeichnung. Aus einem vergitterten Gefängnisturm will einer ausbrechen. Eine Hand wird bereits am Fenster sichtbar. Die Maske dürfte bei Rolf Ausdruck einer unangemessen zurückgehaltenen Gefühlswelt, aber auch paroxysmal gefährlicher Gefühlswelt, sein. In Anlehnung an H. PRINZHORN wäre die Zeichnung ein Analogieerleben oder ein - hier individuell empfundenenes und unbewusst erfahrenes - Defektdarstellen: "schlage ich dem Bilde den Kopf ab, so verliert ihn kraft magischer Fernwirkung auch der Dargestellte."¹

1 PRINZHORN, H. : Bildnerei der Geisteskranken, Springer, Berlin, Huber, Bern, 1968², S. 37

Otto N., 13;10 Jahre alt, durchschnittlich begabt, auffällig durch Kleindelinquenz und Verwahrlosungssymptome, hatte im Zulliger-Test eine Maskendeutung gegeben, die für eine Identitätsproblematik sprach. Im WZT zeichnete Otto im 2. Feld ein Maskengesicht, das in keiner Weise das Angemutetsein von einer Maske weckt.

Es ergab sich ein Zusammenhang zwischen Maskengesicht im 2. und Schachbrett im 4. Feld. Das Tarnen flüchtiger, peripherer Gefühle und die Angstabwehr in Feld 4 unterstreichen das Erleben des Gefahrmomentes, das aus den Gefühlsansprüchen erwächst und denen ein kaum gefestigtes Ich zu wenig Einhalt bieten kann.

Anna I., sie wird bei der Abhandlung von Maskenhaftem im Verhalten noch vorgestellt, zeichnete im einzigen Test, dem sie sich überhaupt unterzog, dem WZT, 4 Masken (Felder: 2,4,6,8).

Es bleibt in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass Anna wohl über das reichhaltigste Inventarium an Maskierungsmöglichkeiten verfügte, das teilweise genial Anwendung fand. Sie setzte diese Maskierungen, wie die über 2 Jahre dauernde Therapie bewies, zum Kaschieren einer schweren Depression ein. Das gestörte Beziehungsverhältnis zu ihren Eltern wurde in den Maskendarstellungen auf den Feldern 4 und 8 des WZT deutlich ausgedrückt. Anna war das einzige Mädchen, das im WZT Masken darstellte.

Die Interpretationen der Maskenzeichnungen auf Feld 2 zeigen, dass hier eine Gefühlsverleugnung, die Angst, Gefühle zu zeigen und damit ein Unvermögen, die Gefühle zu bewältigen, zum Ausdruck kommt. Wenn im weiteren auf Feld 4 eine zusätzliche Häufung von Maskendarstellungen erscheinen, dürften spezifischere Gefühlsqualitäten wie Angst und Schuldempfinden ausgedrückt sein, die eine Verschiebung erfuhren. Es ist bei der Feldbetrachtung des WZT am sinnvollsten und deswegen verständlich, wenn in den Feldern 2 und 4 Masken auftreten. Im Feld 7 dagegen, wo zentralere Gefühlsgestimmtheiten ausgedrückt werden, wäre die Maske weit weniger angemessen.

Ingo E., 9;11 Jahre, durchschnittlich begabt, litt an Asthma bronchiale und zeigte ein ganzes Spektrum generalisierter Ängste. Schwarze Wolken, Donner, der behandelnde Hausarzt, auch ein Gespieler, der sich auszog: alles und alle konnten angstaussendend auf ihn wirken. Er antizipierte Schmerzen, er litt unter denselben vermehrt in seiner Vorstellungswelt. Stundenlanges Verweilen und Alleinsein liessen ihn seine besten Freunde verlieren.

In der psychodiagnostischen Abklärung malte Ingo auf Feld 4 des WZT auf ockerfarbenem Untergrund eine schwarze Maske mit hängenden Mundwinkeln. Er kommentierte: "Es ist eine Maske von der Sonne. Es ist mir einfach so eingefallen, das könnte man so machen. Die Maske weint, weil es regnet, sie ist traurig. Eigentlich wollte ich aber die Mund-

winkel nach oben haben." Er fügte dieser speziellen Erklärung seine generelle Auffassung über Masken hinzu: "Masken sind dazu da, dass man einen nicht kennt, man kann dann lachen, lachen darüber, dass man einen nicht kennt." Ingo malte die Maske im August 1973. Zur Fastnacht gleichen Jahres hatte er sich mit einer Grossvatermaske verkleidet, mit der Maske des "Grossen Vaters".

Ingos Vaterbeziehung war gestört. Der Vater, ein eng denkender, furchtsamer Mann, der durch die Strenge zu seinen Kindern eigene Triebängste auf diese übertrug, liess in Ingo Abwehrmechanismen aufbauen, die den Charakter des Zwanghaften und Psychosomatischen annahmen. Auf Feld 8 des WZT zeichnete Ingo ein Männergesicht, hart, fordernd, und unerbittlich im Ausdruck.

Das weitere Fallbeispiel einer Maskenzeichnung auf Feld 4 des WZT gab René R., 7;7 Jahre alt, durchschnittlich begabt, wegen Tagnässens in therapeutischer Behandlung. René's Vater, der von sich sagte, er sei früher ein aufbrausender Mensch gewesen und jetzt könne er sein Gesicht nicht mehr so zeigen, war ein sensibler und sensitiv verarbeitender Mann, der Wert auf äussere Korrektheit legte. Von seiner ersten Frau liess er sich wegen Ehebruchs scheiden. René richtete ausgeprägt regressive Ansprüche an seine Stiefmutter, die auch aus einem Konkurrenzgefühl dem ankommenden Halbgeschwister gegenüber aufkamen. Er bat sie, nochmals in ihren Bauch hinein zu dürfen, worauf er zur Antwort erhielt, er sei nie darin gewesen. In einer der Therapiestunden holte er die Russenpuppe vom Spielgestell und kommentierte, dass im Bauch des Vaters die Mutter und in deren Bauch die Kinder seien. Die Vatergestalt verunmöglichte es ihm, in den Bauch der Mutter einzudringen: eine ausgesprochen ödipale Problematik, die in Sandkastendarstellungen wiederholt zum Ausdruck kam, dort, wo er Wege und Strassen baute, die durch Absperrungen und Barrikaden blockiert waren.

In beiden Fallbeispielen liess sich das belastete Beziehungsverhältnis zum Vater aufzeigen. Die Angst vor der Autorität, vor der Macht, vor der eingreifenden Instanz lässt zur schützenden Maske Zuflucht nehmen, um so die überkompensierende, also unechte Vatermacht abzuwehren.

Das einmalige Auftreten einer Maske auf Feld 1 des WZT lässt die Frage zu, ob hier nicht in einem ausgeprägten Masse das Identischsein mit Maskenhaftem und das Erleben der eigenen Maskenhaftigkeit erreicht ist. Bei dem 9-jährigen Sandro L., einem durchschnittlich intelligenten Jungen mit einem psychoorganischen Syndrom, der eine Männermaske auf das 1. Feld zeichnete, konnten kaum bestätigende Nachweise für angeführte These erbracht werden. Die restlichen 7 Felder des WZT sind mit Gegenständlichem besetzt, ohne dass Vegetatives, Organisches oder Menschliches auftreten würde. Bei der Familienzeichnung in Tieren stellte Sandro sich und seinen als Konkurrenten empfundenen

Zwillingsbruder als Affen dar. In einer weiteren Familienzeichnung wurden alle Personen ohne Gesichter dargestellt.

Inwieweit das reduzierte Identitätserleben mit dem psychoorganischen Syndrom und einer möglichen Reifeentwicklungsstörung in Zusammenhang zu bringen ist, konnte differentialdiagnostisch nicht erhellt werden. Evident erwies sich ein gestörter Selbstbezug und damit eine generelle Schwierigkeit im Beziehungsaufbau.

Roger N., 15 Jahre, durchschnittlich begabt, reagierte auf die zynische Behandlung durch seinen Lehrer psychosomatisch: morgentliche Appetitlosigkeit, Unwohlsein, Erbrechen. Vom Hausarzt wurde der Junge aus der Praxis geschickt mit der Feststellung, das Ganze sei nur Theater. Roger, für einen Bauernsohn eher von graziler Gestalt, sah gesund aus, war umgänglich, unterwürfig, etwas scheu und zurückhaltend. Er strahlte eine Empfindsamkeit und Gespürigkeit aus, die an hypochondrische, sensitive und paranoide Beeinträchtigungsgedanken oder Beziehungsideen denken liessen. Zu Hause stand er seinem älteren, physisch und psychisch vitaleren Bruder in jeder Beziehung nach. Die Wertschätzung des Vaters, nach bäuerlichen Kriterien urteilend, galt dem "brauchbareren" Sohn. Roger fühlte sich hintangesetzt, als Weichling gestempelt und konnte sich auch mit Landwirtschaftsarbeiten nicht identifizieren. Die weitere Schwierigkeit, mit seinen Kameraden nicht zurecht zu kommen - als schweigsamer, verhaltener Gefährte war er nicht eben geschätzt - belastete ihn und trieb ihn in eine hilflose Isolation. Roger brachte auf Feld 6 des WZT die Maskenzeichnung, wobei die Bilderreihenfolge: Feld 3 Kirche, Feld 6 Maske und Feld 7 Mädchen, an zensurierende Mechanismen erinnert. Auf Feld 1, an 7. Stelle gezeichnet, stellte Roger ein Marstier mit ausgesprochen maskenähnlichem Charakter dar.

Die Maske auf Feld 6 ist in Zusammenhang mit Rogers rationaler Integration und mit seinen Realitätsbeziehungen zu sehen. Die Maske ist dort gesetzt, wo Sinn für konkrete Kombinationen, Nüchternheit und Rationalismus erwartet werden. Auf den Feldern 2 und 7 sind bei Roger die Warteggzeichen ebenfalls schlecht einbezogen, erscheinen wie unnütze Anhängsel. Feld 2, an 6. Stelle gezeichnet, schrieb Roger nicht an. Man könnte einen Hirtenjungen mit Sennenkäppi, aber auch einen naiv dreinschauenden Mönch mit Kalotte und Brustkreuz darin erkennen.

Die psychodiagnostische Interpretation des WZT muss Roger eine vorhandene Gefühls- und Empfindungswelt bestätigen, doch erscheint sie bezüglich rationaler Persönlichkeitsbereiche nicht integriert. Es fehlt eine zentrierende Integrationsinstanz. Die Identitätsstörung darf hier aber als altersbedingte Entwicklungskrise aufgefasst werden, sie ist nicht ausserhalb des Erlebbaren. Auf einer weiteren, freien Zeichnung stellte Roger auf der linken oberen Blattseite ein schwarzes Pferd dar. Er wurde dabei vom Bildbehang des Therapiezimmers inspiriert. Frei und unbezogen stellte er das Pferd in eine Landschaft

wobei der Eindruck von einem Pferd auf einem runden Medaillon entstand. Darunter, zum Ganzen unpassend, der Name seines Wohnortes und sein Vorname, beides mit violetter Farbe umrandet, wie als selbständige Partien angeführt. In die beiden Minuskeln des Vornamens, o und g, setzte er zentrierende Punkte. In der rechten unteren Ecke des Blattes malte Roger eine weitaus lebendigere schwarze Maske, der nichts von der schemenhaften Starre des WZT anhaftet. Die diesmal grüne Umrandung umgibt lediglich den oberen Teil des Maskenkopfes.

Versucht man von der Bilddynamik (raumsymbolisch¹) auf die Lebensdynamik zu schliessen, ergibt sich eine der altersentsprechenden Entwicklung zuwiderlaufende Tendenz. Aus der Zone der Passivität (oben, links) auf instinkthafte, materialbezogene und dem Verfall anheim gestellte Bereiche (unten, rechts) zu blicken, widerspricht der normal verarbeitenden Psyche eines Jungen von 15 Jahren. Eben dargelegte Interpretation konnte im TAT zusätzlich objektiviert werden, wo sich Roger mit Altem, Armem und Verwelktem identifizierte, zugleich aber auch die Vater- und Autoritätsproblematik insofern aufriss, als er Männer generell als grausig und angsteinflössend skizzierte.

Die Maskendarstellungen vermochten bei Roger weniger durch ihre zeichnerische Ausführung und Ausgestaltung als durch die inadäquate Plazierung zur Persönlichkeitsbeschreibung beizutragen.

Generell muss hinzugefügt werden, dass im WZT in anderer Weise Projektionen ausgelöst werden als z.B. im Rorschachschen Formdeutverfahren. Das Erscheinen der Maske im WZT muss als bedeutsam angesehen werden und ist nachhaltig zu gewichten, weil es nicht etwa eine "Lösung unter vielen anderen", sondern ein Sichfestlegen auf eine bestimmte Lösung ist. Sie besitzt ausserdem grössere Eindeutigkeit in der Aussage, da sie eine kreativ-gestalterische Lösung ist und durch den Akt der Darstellung einer ausgeprägten Kontrolle unterstellt wird. Zudem ist in unserem bes. Fall zu beachten, dass die untersuchten Kinder und Jugendlichen den Wartegg in Abwesenheit des Versuchsleiters zeichneten. Uebertragungsphänomenen, die sich aus Einflüssen der Einstellung von der Versuchsperson zum Versuchsleiter (R. KUHN²) ergeben könnten, kommt somit eine untergeordnete Rolle zu.

1 KOCH, K. : Der Baumtest, Huber Verlag, Bern, 1957³, S. 35

2 KUHN, R. : Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch, Karger Verlag, Basel, 1954², S. 50 ff.

2 4 3 Maskendeutungen im Rorschach

Bei den 46 Kindern und Jugendlichen fanden sich 5 Klienten, die eine oder mehrere Maskendeutungen im Rorschach gaben. Gesichtsdeutungen, wie sie von R. KUHN¹ in das Untersuchungsmaterial aufgenommen wurden, bezog ich bei der Auswahl meines Materials nicht mit ein. Von Anfang an wurde die Annahme, Maskendeutungen stünden in irgendeinem Zusammenhang zur Lebensgeschichte, berücksichtigt (R. KUHN²). Hingegen distanzierte ich mich von der ausschliesslichen Hypothese, in Maskendeutungen präsentierten sich lediglich die Mechanismen der Projektion, Introjektion und Identifikation. Das Kind wählt die Maske - ohne zwingende Repräsentanz des Bewusstseins - aus einem magischen Denken, aus einem Identitätserleben heraus, was keinen Widerspruch zu erwähnten Mechanismen darstellt.

Sigi R., 10-jährig, durchschnittlich intelligent, fiel in den schulischen Leistungen ab. Er gelangte in eine verhaltene Oppositionseinstellung, hinter der sich eine Konkurrenzproblematik verbarg. Auf Tafel VIII c gab Sigi die Antwort: "Sieht aus wie eine Maske, welche einen spitzen Bart hat, und fügte in der Inquiry hinzu: "an der Fastnacht sieht man solche Masken." Auf Tafel II c, nach Drehen und verlängerter Reaktionszeit, gab Sigi die Antwort: "Sieht aus wie ein Gespenst, das blutet." In dieser Antwort zeigt sich im "unfassbaren" Gespenst, das eine Devitalisierung erleidet, die Angst vor den gefährlichen Emotionen. Auch die verhaltene oppositionelle Einstellung spricht ja für das Nichthandhabenkönnen von Gefühlen. Die später direkt geäusserte Maskendeutung erschien deshalb nicht unerwartet. Im Rahmen der Abklärung ergaben sich weitere Hinweise für einen Identitätskonflikt: Sigi zeichnete andeutungsweise einen grossen Fisch und in diese Fischfigur hinein zahlreiche kleine Fische, die graphisch druckstärker ausgeführt wurden. Er bemerkte dazu: "Es sollte ein grosser Fisch sein, ich habe aber lieber kleine gezeichnet." Die zahlreichen kleinen Fische lassen den grossen Fisch verblassen. Die Ambivalenz 'gross-sein-zu-wollen' oder lieber 'klein-zu-bleiben' trieb ihn in eine Abwehrhaltung. Er weiss nicht, wie er seiner Umwelt begegnen soll, da er seiner selbst nicht schlüssig ist. Die Maske verhindert das Erkanntwerden, sie ist starr und steif, ihre Gestalt unveränderlich. Sigi braucht sie als Mittel, die eigene eindeutige Bestimmbarkeit zu verhindern. In einer frei angefertigten Zeichnung verdeutlichte sich dieser Vorgang: zwei Menschengestalten, eine

1 KUHN, R. : Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch, Karger Verlag, Basel, 1954², S. 47
 2 " : op. cit., S. 13

davon im Harnisch, die andere sieht hinter einem Pfeiler eines Burgwehrganges hervor, bewachen eine Feste. Ueber dem Burggraben liegt zwar die Zugbrücke, doch das Zugangstor selbst ist verschlossen.

Maske, Rüstung, Wehrgang und verschlossenes Tor: alles Schutzvorkehrungen, Anzeichen und Demonstration der Uneinnehmbarkeit, aber auch Hinweise für ein sich unsicher und gefährdet erlebendes Ich, das in einer Beziehungsangst steht. Wenn der Nachweis eines lebensgeschichtlichen Bezuges zur Maske in dieser Darstellung auch nicht nachweisbar ist, so stehen andererseits doch Selbsterleben und Maske in engem Bezug.

Irene R., 11 Jahre, und ihre Adoptivschwester Helga R., 12 Jahre, Afrikanerin, beide gut begabt, stehen in einer gegenseitigen Eifersuchtsproblematik. Beide Mädchen gaben im Rorschachversuch Maskendeutungen und beide ausschliesslich auf den Farbtafeln. Dazu R. KUHN: "Ja, es gibt Fälle, in denen sich Maskendeutungen nur bei den farbigen Tafeln finden. Diese drücken dann einen Farbschock aus und müssen in Zusammenhang mit dessen Symptomwert beurteilt werden."¹

Irene deutete auf Tafel VII a, nach einer Initialzeit von 5 Minuten: "Das sind Herbstfarben, das ist ein Wald, das da hinten ist eine Tanne und rundherum sind alles Laubbäume." Und dann VIII c: "Das sieht aus wie ein Gesicht, eher wie eine Fastnachtsmaske, da hat es Augen, da eine Nase und einen Mund und hier hat es noch Ohrringe." Die Initialzensur und das Misslingen der Vulgäranwort auf Tafel VIII bestätigen den von R. KUHN erwähnten Farbschock.

Es bestehen also Hinweise für eine allgemeine neurotische Reaktionsgeneigtheit. Irene bedarf einer Maske, um das Gesicht zu verhüllen: sich abzuschirmen. Sie muss die noch diffusen, warmen und verletzlichen Gefühlsempfindungen verbergen, die alterstypische Gefühlsbeschaffenheit verlangt den Schutz einer Maskierung.

Helga ihrerseits gab auf den Tafeln VIII, IX und X perseverativ Maskendeutungen, wobei auch die weiteren Antworten in diesen Bedeutungszusammenhang einzubeziehen sind. VIII a: "Wie ein Blatt, weil es vorne so spitzig ist und dann geht es so herum; wie im Herbst, so grün, rot und gelb. Die zwei sehen aus wie ein Chamäleon." Und: "Wie eine Maske, wie ein Tierkopf." IX c: "Ein Wald im Herbst oder so etwas ähnliches. Da oben das Rote ein Baum und da etwas weiter unten und weiter vorne die Tanne und noch weiter vorne wieder ein Baum." Und: "Eine Maske, hat so einen Hut an, da die Augen und da der Mund." X a: "Wie ein Krebs." Und: "So etwas wie Fastnacht, farbig."

1 KUHN, R. : Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch, Karger Verlag, Basel, 1954², S. 36

Bei Irene wies die Maske auf eine persönliche Schutzfunktion, im Gegensatz dazu Helga, wo sie Ausdruck einer flexiblen Anpassungsfähigkeit ist. Mit dem Chamäleon wählte sie ein Tier, das verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten hat und jeweils diejenige zeigt, welche die Umwelt fordert und fördert. Für neurotische Symptomwerte finden sich keine Anzeichen, was in diesem Fall gegen die Annahme R. KUHNs sprechen würde.

Edgar S., 15 Jahre alt, noch schulisch bildungsfähiger, imbeziller Junge, musste wegen intimen Beziehungen mit seiner Zwillingschwester und anderen Mädchen, ebenso wegen homosexueller Handlungen, begutachtet werden. Er wuchs in einer vaterlosen Familie auf, die Eltern waren geschieden. Die Mutter arbeitete in der Fabrik, verrichtete Putzarbeiten und sicherte so die finanzielle Existenz der Familie. Edgar war ausserhalb der Schulzeit sich selbst überlassen und entwickelte bereits im 12. Altersjahr ein intimes Beziehungsverhältnis zu seiner Zwillingschwester. Für ihn war es selbstverständlich, sein durch informelle Aufklärung erworbenes Wissen über Sexualität und Geschlechtsleben direkt anzuwenden. Edgar besuchte die heilpädagogische Sonderschule. Eine ausgeprägte Rechenschwäche war festzustellen, ebenfalls zeichnete sich eine Schwäche im Manuell-Gestalterischen ab. Edgar war langsam, ungeschickt, bei der Arbeitsausführung selbst aber von einer ungemeinen Hingabe beseelt. Einfühlen, Miterleben, eine differenzierte Erlebnisswelt stellten die Untersuchungsergebnisse heraus. Er neigte dazu, sich mit Weiblichem zu identifizieren, wodurch sein ganzes Gehabe eine feminine Note erhielt. Ausserdem fiel er durch eine kindlich-naive, sich selbst bespiegelnde narzisstische Haltung auf. Edgar gab im Rorschach-Deuteversuch auf den Tafeln VIII, IX und X Maskendeutungen. Die Antworten auf den ersten Tafeln, deren Aufforderungscharakter weniger die periphere Gefühlswelt anspricht, wurden ausschmückend und farbig dargelegt, im Gegensatz zu den unvermittelt und nüchtern geäusserten Maskendeutungen. Die Tafeln IV und VI lassen Uebermächtiges mit magisch Anmutendem zusammentreffen. Auf Tafel IV deutete Edgar: "Könnte ein Riese sein, der im Märchen vorkommt." Und: "Ein Drache, der etwas behütet, der das Wesen behütet." Die Tafel VI bringt eine Verdeutlichung des mythischen Nachvollzuges im Deutungserleben: "Das könnte ein Beschützer sein von einem anderen Tier, ein holzgeschnitztes, das die bösen Geister abhält, mit alten Kleidern angelegt. Könnte eine Vogelscheuche sein." Die Inquiry brachte: "Totem, Schutz vor bösen Geistern, vom Guten bewahren."

Abgesehen von den Deutungsinhalten wirken die Antworten spontan, unkontrolliert, sie sprechen für ein volles und reiches Gefühlsleben. Wärme, Begeisterungsfähigkeit und Suggestibilität sind transparent.

Die spontanen Deutungen, die in ihrer Unmittelbarkeit auf eine wechselnde Gefühlswelt schliessen lassen, stehen in einem gegensätzlichen Verhältnis zum Auftreten der Maskenantworten. Die Masken erscheinen im Protokoll unerwartet, wie nicht integriert. Der Be-

zug zu den weiteren Antworten der betreffenden Tafeln fehlt. Die Maskenantworten auf den Farbtafeln geben den Eindruck von einem instinktiven, aber wenig realitätsbezogenen Gespür für die Notwendigkeit eines Schutzes, eines Schutzes vor der labilen Gefühlswelt. Die Annahme, dass der Maske bei Edgar eine Schutzfunktion zukommt, kann auch dadurch eine Objektivierung erfahren, als der Ausdruck 'beschützen' nicht weniger als 5x im Protokoll gebraucht wird. Eine zusätzliche nicht unwesentliche Veränderung tritt mit den Farbtafeln ein, die mythisch-magisch anmutenden Antworten erscheinen nicht mehr. Naive Antworten aus Tier- und Pflanzenwelt zeigen sich, d.h. Vitales und elementar Triebhaftes, Naturverbundenes kündigt sich an. In diesen aufbrechenden Lebensstrom wirft Edgar die schutzversprechenden Masken. Real kommt ihnen dabei mehr Signal- als wirklicher Schutzcharakter zu, da er die Schutzmechanismen nicht so integriert, sie nicht so einbauen kann, dass sie als Regulative gelten könnten.

Erich N., 15 Jahre alt, Normalschüler, stammte aus zerrütteten Familienverhältnissen.

Bereits mit 11 Jahren war ein übersteigertes Interesse an Sexuellem ersichtlich.

Erich hatte wiederholt sexuelle Spielereien mit gleichaltrigen oder jüngeren Mädchen, u.a. zwang er die Kinder auch zu - wie er sagte - "Gruppen-Striptease". Um sich ihre Willfährigkeit zu sichern, versprach er kleine Geschenke. Ausserdem onanierte Erich mit entwendeter Damenunterwäsche. Hin und wieder steckte er sich Wäscheklammern an die Hoden, bis er Schmerzen verspürte. War dieses Stadium erreicht, so entfernte er die Klammern und ergötzte sich daran, mit den Fingern über die schmerzenden Druckstellen zu streichen. Die so gelebte Sexualität Erichs darf als naiv, kindlich-willkürlich angesehen werden. Er lebte einem kaum oder wenig bewussten Lustprinzip, konnte tun und lassen, wie ihm behagte.

Das sexuelle Auffälligwerden zog erzieherische Konsequenzen nach sich. Erich wurde zunächst in einer Pflegefamilie fremdplaziert, später kam er in Heime. Ueberall wurde er als sexuell gefährlich etikettiert. Die Pflegemutter scheute sich, Erich die Hand zu geben, da sie um das häufige Onanieren wusste. Es wurde sorgfältig darauf geachtet, dass Erich nicht mit Mädchen zusammentraf. Damit förderte man ein sexuelles Bewusstsein, das nicht ohne Auswirkungen blieb. Nach erfolgter Heimeinweisung richtete Erich seine sexuellen Wünsche und Ansprüche verschleiert oder direkt an das weibliche Erziehungspersonal. Er exhibitionierte in einer Art, die Berechnung und Ausnützung der jeweiligen Situation erkennen liess. Allerdings bewies er auch ein feines Gespür für die Art und Weise sexueller Problembewältigung der betreffenden Personen. Vor der als Zuschauerin gewählten Frau gab sich Erich direkt und schamlos, ansonsten aber achtete er auf seinen Ruf, wollte nicht als "Schweinehund" oder Notzüchtler gelten. Er beanspruchte auch die Hilfe seiner Betreuer, um laufende Gerüchte und Anschuldigungen herabzuspielen. - Im Rorschach gab Erich als 1. Antwort: "Eine Teufelsmaske für die Fastnacht."

Die Antworten auf der ersten Tafel im Rorschach gelten allgemein als repräsentativ für die Selbstdarstellung. Die Identifikation geschieht hier in feiner Unterscheidung mit der Teufelsmaske und keineswegs mit dem Teufel selbst. Beim Exhibitionieren versuchte Erich zu schockieren und eine gewisse Freude war dabei nicht zu verkennen. Hemmungslos und relativ bewusst jagte er andern Furcht ein (es war bei ihm eine allgemeine Zunahme des Bewusstseinsgrades bezüglich Sexuellem zu beobachten). In der erwähnten Antwort zeigt sich, dass Erich nun versucht, mit "diabolischer Larve" diejenigen zu erschrecken, durch die er sich selbst zum Bösen gestempelt fühlt. Im symbolisch geführten Kampf wird also der Gegenstand des Vorwurfs selbst zur Waffe.

Das Einschreiten von strafrechtlichen Instanzen hatte nachhaltigen Einfluss auf das Werterleben von Erich. Erst nach diesem Zeitpunkt exhibitionierte er. Die verhüllende Kleidung, die Hässliches und Schönes verdecken kann, erlebte er als hemmend. Wie zahlreiche therapeutisch geführte Besprechungen bewiesen, war das Zeigen seines Körpers für Erich nicht mit unangenehmen Empfindungen verbunden. Er war von der Schönheit seines Körpers überzeugt; selbst in Therapiestunden zog er verschiedentlich sein Hemd hoch, klatschte sich mit flacher Hand auf die rosig erscheinende junge Haut. Das Gesicht verzog sich dabei zu einem breiten Schmunzeln, wie wenn er sagen wollte: Unmaskiert bin ich schön!

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Maskenantworten, wie sie in den 5 angeführten Protokollen gegeben wurden, Hinweise für eine Schutzbedürftigkeit sind. Das noch schwache Ich in seiner Unsicherheit und Verletzbarkeit verbirgt sich hinter der Maske. Diese Art der Problembewältigung kann gegen äussere oder innere Gefahren angewandt werden. In unseren Protokollen fand sich allerdings nur ein Beispiel dafür, wie eigene innere Triebansprüche abgewehrt wurden; in allen anderen Fällen spielten projektive Schutz- und Abwehrmechanismen eine vorrangige Rolle.

2 4 4 Körper und Maske

Der Körper bleibt wohl das gefügigste Chamäleon, auf dem die Psyche ihr Wesen treibt. Für sie ist der ganze Körper Gesicht und eine Maskierung kann der ganze Körper erfahren. P. WESTHEIM meint in diesem Zusammenhang, dass es unerheblich sei, wo die Maske im

Einzelfall getragen würde.¹ J.H. SCHULTZ gibt eine Erklärung für die zahlreichen körperlokalen Maskierungen von Kindern: "Zu dem prinzipiellen Unterschied relativer und absoluter Oertlichkeit tritt zwischen 'Körperlichem' und 'Leiblichem' noch ein weiterer fundamentaler Gegensatz in Erscheinung: Das räumlich geortete Körperliche ist 'teilbar ausgedehnt' und kann dementsprechend zerlegt werden. Demgegenüber ist das Leibliche unteilbar ausgedehnt."² Dazu exemplarisch ein Beispiel:

Reto E. wurde von seinem Vater, der eine ausgeprägt negative Einstellung zu seinem Kind hatte, im Alter von 1½ Jahren wiederholt mit einer Negermaske erschreckt. Der Vater missbrauchte sein Kind zudem sexuell mit 4 Jahren über eine längere Zeit. Reto reagierte mit Tics, Einschlafstörungen und Affektausbrüchen. Es kam weiter in der Folge zu Kotschmieren und zu einem Zerfall der erworbenen Reinlichkeitshaltung. Zur Fastnachtszeit im gleichen Jahr lief Reto eines Abends im Nachthemd durch die Wohnung, dabei hatte er sich eine Maske vor sein Genital gebunden und sagte zur Maske: "Iss das!"

Auf eine Interpretation des Bewältigungsvorganges bei Reto wird hier verzichtet. Unser Interesse richtet sich zunächst auf die Vorgänge am Körper, die Verhüllungen, Verkleidungen und die "Häutungen".

M.S. IPSIROGLU spricht von Fratzengesichtern, tierisch-dämonischen Attributen, die sich wie Masken auf die solide gebauten menschlichen Körper legen.³ Das Enganliegen bedeutet ihm -metaphorisch-körperlich - das fügsame Geneigtsein der Haut, die Uebernahme von bestimmten Wertnormen, um sich mit ihnen "hautnah" zu identifizieren. Die Maske verliert an konkretem Gesichtscharakter, sobald sie zur Gewandung wird. Sie erscheint in neuer Materie, in erweiterter Gestaltung, in einem breiteren Spektrum des Ausdrucks.

Berta A., 13½ Jahre alt, wurde wegen erheblichen Erziehungsschwierigkeiten untersucht. Sie hatte ihrer Mutter durch einen Faustschlag einen Nasenbeinbruch zugefügt und quälte die rechtschaffen denkende Frau fortwährend mit übertriebenen Reinlichkeitsforderungen hinsichtlich Wohnung und Kleidung. Berta unterlag ausgeprägten manisch-depressiven Stimmungsschwankungen. Sie verfolgte ihre Körpervorgänge, steigerte ihre

-
- 1 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Du Mont, Köln, 1966, S. 94
 - 2 SCHULTZ, J.H. : Die phänomenologisch-kritische Umgrenzung Körper-Leib-körperlicher Leib (Hermann Schmitz) und die medizinische Psychologie, in: Praxis der Psychotherapie, Lehmanns Verlag, München 2, Band XII, April 1967, S. 75 und 76
 - 3 IPSIROGLU, M.S. : Malerei der Mongolen, Hirmer Verlag, München, 1965, S. 66 und 67

Bewusstseinshelle und Vigilant gegen Abend und brachte ihren Wach-Schlaf-Rhythmus ins Wanken. Allgemeine Nervosität, Uebelkeit und Misshut am Morgen waren die Folge. Neben der sich steigernden Reizbarkeit und Aggressivität litt Berta unter Verstopfung. Sie klagte über Magen-, Darm- und Nierenbeschwerden. Bei einer ärztlichen Konsultation wurde ihr unterbreitet, wie sehr dieses buntschillernde Leiden Produkt ihrer Einbildung sei. Hierauf reagierte Berta mit Wutausbrüchen, weil sie sich nicht ernstgenommen sah.

^ Aus der bedrückenden Situation flüchtete sich das Mädchen in die Welt des schönen Scheins. Körperliches und Dekor standen bei ihr im Austragungsfeld. Berta war durch ihre knapp durchschnittliche Intelligenz zum Hilfsschulbesuch genötigt. Sie lehnte sich gegen diese nach ihrer Meinung zu Unrecht erfolgte Einstufung auf und besuchte im Nachbar-Ort die Hilfsschule, um sich im eigenen Dorf nicht ständig hintangesetzt fühlen zu müssen. Es fiel Berta zusehends schwerer, ihre Realität anzuerkennen. In der Zunahme des Sichauflehns erstrebte sie eine ihr angenehmer erscheinende Wirklichkeit. Berta badete 4x wöchentlich, wusch sich gleich häufig das Haar, was für ein Mädchen in ländlichen Verhältnissen ungewöhnlich erscheint. Für Mani- und Pedicure und die Pflege ihrer Haare verwandte sie einen Grossteil ihrer Freizeit. Die Erweiterung ihres Perfektionismus erstreckte sich bald auch auf die Kleidung. Mit einer seltenen Akribie kontrollierte sie ihre Wäsche und Kleider, bügelte sich die Hosen selbst, da ihre Mutter den extremen Anforderungen nicht mehr gerecht werden konnte. Ohne Flecken, ohne Stäubchen, makellos musste die Gewandung erscheinen. Berta erlebte bewusst die Wirkung ihrer äusseren Erscheinung, sie wurde älter und reifer eingeschätzt: überschätzt. Durch die Politur ihrer Fassade und die Identifikation mit derselben konnte Berta überall dort überrissene Ansprüche konfliktfrei leben, wo ihr die Konfrontation mit der Realität erspart blieb. Sie wähnte sich als Bürofräulein, träumte von Institutsbesuch mit höherer Schulbildung. Unannehmbar blieb für Berta die schulische Situation, sie allein bestätigte ihr Schwächen in der Orthographie und im logischen Denken. Im Elternhaus selbst verwies sie die erfolgreicher und geistig wendigeren Geschwister auf die Ränge. Ein "Engel-Teufel-Verhalten" wurde ihr nachgesagt und Berta konnte dort Engel sein, wo ihre Fassade nicht kritisiert wurde, ihr Make-up sie als nettes, freundliches, geordnetes, erwachsenes Fräulein erscheinen liess. "Ungeschminkt" war Berta unausstehlich, herausfordernd und tyrannisch.

Die Fassadenhaftigkeit von Berta, stereotyp in der Handhabung, war der Erlebnisweise und dem intellektuellen Niveau entsprechend wenig originell. Gestaltende Momente, Abwandlungen und das Ausnützen von Kombinationsmöglichkeiten fehlten. Berta kaufte sich zwar fortwährend die neuesten Kleider auf dem Modemarkt, fand aber schon Genügen im Wechsel der Kleidung, im Erleben von fortwährender Wandlung und Veränderung.

Das Erscheinungsbild dieser Art von Maske erinnert an Maskierungen, wie sie bei J. BOLZ zu finden sind, wo das menschliche Antlitz aus einem Vogelschnabel herausschaut.¹ Die Maskierung erstreckt sich auf den weiteren Körper, ohne das Antlitz zu verdecken. Wie bei J. Bolz abgebildet, beschattet die Maske das Gesicht; gleich einem überhängenden Dach ist sie vor- und nicht aufgesetzt, was einer partiellen Larvierung entspräche.²

Renata H., 16 Jahre, gut durchschnittlich begabt, stammte aus einem durch Eheprobleme belasteten Milieu. Sie trank periodisch Alkohol, fügte sich mit brennenden Zigaretten Wunden auf den Armen zu, rauchte Hasch und fixte verschiedentlich. Mit Alkohol und Schlaftabletten versuchte sie einen Suizid.

Der Auslöser für die schwere Identitätskrise bei Renata war das Entdecken der Beziehungen ihres Vaters zu seiner Freundin. Seit dieser Zeit erlebte Renata eine ausgeprägte Wesensveränderung und eine Wandlung im Gefühlsleben. Der Durchbruch zu einer ihr neuen Realität vollzog sich unter Miteinbezug einer vielschichtigen Symptomatologie, in der Kleidung, Schmuck und Brandnarben eine äussere Rolle spielten. H. PRINZHORN bemerkt zu solchen Phänomenen, dass ihnen Ausdrucksbedürfnisse zu Grunde liegen.³ Renata verehrte einen Popstar, sie besuchte seine Shows, liess sich von ihm Geschenke machen. Fühlte sie sich ihrem Freund fern, brannte sie sich mit glühender Zigarette Wunden auf Arme und Hände. "Es schmerzte nicht einmal", zu sehr litt sie unter der Abwesenheit ihres Idols. Die reale Welt des Regelmässigen, des Gleichmasses erfuhr sie als negativ. Die positivste Lebensform bestand für sie im Verweilen bei Musikern. In der Wahl der Kleidung achtete sie auf den Geschmack der Musiker oder deren Verehrerinnen. Ueber 1½ Jahre trug sie täglich die gleiche Hose wie ihr Idol. Nach einem Zusammentreffen mit ihrem Lieblingsstar liess sie sich von diesem das Versprechen abnehmen, sich nie mehr Brandwunden zuzufügen. Renata hielt sich an dieses Versprechen, kam dabei aber zusehends in einen Konflikt mit ihrer brandnarbigen Haut. Bis anhin waren die Narben in ihren Augen sichtbare Symbole der Verehrung und Liebe für ihren Star. Jetzt empfand sie diese als Beweise für ihr eigenes Defektsein, als Hindernis für die Aufnahme neuer Beziehungen und das Anknüpfen von begehrten Freundschaften. "Mit diesen Armen will mich keiner mehr." Sie wollte deswegen schon lieber gleich Schluss machen, denn nach ihrem Tode traure niemand mehr über sie.

In der Trauerarbeit und im Bewältigen der depressiven Verstimmungen spielten Hände und Arme wiederum eine Rolle. Renata schmückte ihre Finger mit zahlreichen Ringen,

1 BOLZ, J. : Kunst aus Mexiko, Villa Hügel, Essen, 1974, Abb. 51, S. 82

2 " : co. cit., S. 180, Abb. 222

3 PRINZHORN, H.: Bildnerei der Geisteskranken, Springer Verlag, Berlin und Bern, 1968², S. 19

einer trug die Gravur der Initialen ihres Sängers, ein weiterer war mit einer schillernden Schlange besetzt. So weit die Ärmel ihres Oberkleides die Arme freigaben, bedeckte sie diese mit Kettchen und Ringen. Alles feiner Behang kleiner, buntfarbener Glasperlen, die die Augen des Betrachters wie zum genaueren Hinschauen oder Verweilen ermunterten. Hände und Arme wurden für Renata wiederum so weit attraktiv, dass man sie geben und entgegenstrecken konnte.

Nach H. PRINZHORN bedeutet Schmücken: "aktives Hervorheben irgendeines Gegenstandes, sei es Mensch oder totes Ding, durch bereichernde Zutat"; aber auch Auszeichnen des Geschmückten durch den Schmuck ist damit gemeint.¹

Renata schaffte sich so die Verjüngung ihrer Haut, distanzierte sich von Brennen und Ausglühen. Im Funkeln von Ringen und Perlen kündete sie neue Lebenslust und neu entfachttes Feuer an.

Das Bemühen um die "neue Haut", um Verjüngung und Wiedergeburt, zählt zu den elementaren - individuellen wie kollektiven - psychischen Mechanismen. Am anschaulichsten schildert uns der Archäologe und Mexikanist P. WESTHEIM, der sich in der Symbolforschung präkolumbianischer Kunst verdient machte, einen analogen Vorgang, wenn er über die Verjüngung des Maisgottes Xipe Tótec schreibt: Im Frühling, vor Beginn der Aussaat musste der Maisgott verjüngt werden. Einem Menschenopfer wurde die Haut abgezogen und nach 20 Tagen erhielt Xipe Tótec diese neue Haut. "Die übergehängte Haut bedeutet das neue Gewand, das neue Grün der Erde, wenn im Frühling der Mais zu spriessen beginnt. Frazer (The Scapegoat) meint, das Ueberhängen der Haut bedeute, dass der tote Gott sofort wieder aufersteht."²

Die Maske, im Zusammenhang mit Wiedergeburt, Wechsel der Jahreszeiten, Vertreiben der schwachen Wintergötter, zeigt die frakturgefährdeten Nahtstellen bei Lebensveränderungen. Sie ist hilfreiche Schutzschicht, bis die neue Haut nachgewachsen, der magische Prozess der Transsubstantiation bewirkt ist.

Eine zweite, nicht weniger erklärende Interpretation für Renatas Verwenden von Behang deutet in Richtung der Abwehr paranoider Vorstellungen und Beeinträchtigungsgefühlen. Dazu nochmals P. WESTHEIM: "Die Quetzalcoatl-Legende berichtet, dass Tezcatlipoca, der grosse Feind und Widersacher Quetzalcoatl's, diesem einen Spiegel schenkt, um ihn zu ver-

1 PRINZHORN, H. : Bildnerei der Geisteskranken, Springer Verlag, Berlin und Bern, 1968², S. 29

2 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Du Mont, Köln, 1966, S. 38

wirren und ins Verderben zu stürzen." Der Gott sieht sein Antlitz, ist von dessen Hässlichkeit entsetzt und befiehlt die Anfertigung einer Maske, ohne die er sich nicht mehr dem Volk zeigt. Es ist die erste Flucht des Gottes vor sich selbst, die Flucht in eine ihm erhabener erscheinende Persönlichkeit.¹

Die Maskierung kann, wie wir sahen, Kleidung und Haut miteinbeziehen. Schminke, Bemalung und Behang spielen dabei insbesondere bei Mädchen eine Rolle: Aufmerksamkeit und Hinwendung zu feinen Attributen und Dekor sind bei ihnen vermehrt zu beobachten. Dies darf als Hinweis für eine unterschiedliche, **geschlechtsspezifisch orientierte** Personabildung gewertet werden. Insofern kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die Selbsterfahrung des Körperlichen beim Mädchen eine nuanciert andere sein muss als die beim männlichen Jugendlichen. Das angeführte Beispiel von einem Mädchen, das sich brennende Zigaretten auf der Haut ausdrückte, darf hierbei als Ausnahmefall interpretiert werden.

In der weiteren Betrachtung des Ausdrucksphänomens Körper ist die Erfahrung des Anderen nicht unwesentlich. Sie ist für das Erfassen der körpergebundenen Vorgänge unerlässlich. "Wir können auch andere 'innerlich wahrnehmen', insofern wir ihren Leib als Ausdrucksfeld für ihre Erlebnisse erfassen...."²

Ein Geschehen am Körper, das im Zusammenhang mit der Maskenbildung zu sehen ist, sind die Tätowierungen. Möglicherweise liegt in der Tätowierung eine der ursprünglichsten Maskierungsformen überhaupt. Die Maske entsteht aus der Erinnerung, wobei die klassische Form des Erinnerungsbildes - in Neuseeland z.B. - im präparierten Totenschädel besteht; dort wird die Spiralenornamentik nicht auf den Schädel aufgemalt, sondern ist die Tätowierung der ursprünglichen Haut.³ E. NEUMANN interpretiert die Tätowierungen wie folgt: "Die Gefäßform betont das Körperhafte des Elementarcharakters, während die dichte Ornamentik der Tätowierung zu einer Entkörperlichung tendiert, einer - im wörtlichen Sinne - Ueberdeckung des Körperlichen durch das Symbol."⁴ Neben dem Ueberdeckenden, dem Maskencharakter der Tätowierung, stellt sie an sich - ähnlich Schmuck oder Körperbemalung - eine Daseinsbereicherung dar.

-
- 1 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Du Mont, Köln, 1966, S. 98
 2 SCHELER, M. : Wesen und Formen der Sympathie, Francke Verlag, Bern und München, 1973⁶, S. 21
 3 LOMMEL, A. : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 218
 4 NEUMANN, E. : Die Grosse Mutter, Walter Verlag, Olten und Freiburg, 1974², S. 110

Soweit Tätowierungen im Untersuchungsmaterial auftraten, fielen sie in die Zeit der Pubertät und Adoleszenz. Allgemein sind sie häufig bei verhaltensauffälligen, milieugestörten und erziehungsschwierigen männlichen Jugendlichen anzutreffen. Da generell keine Absicht bestand, dieses Phänomen allgemein zu untersuchen, wurden nur einige typische Beispiele herausgegriffen, bei denen der Charakter der Maskierung deutlich wird.

Otto E., 16 Jahre alt, unterdurchschnittlich begabt, wies Anzeichen für Verwahrlosung, Milieuschädigung und Kleindelinquenz auf. Auf der Suche nach Identifikationsmöglichkeiten mit Gleichaltrigen geriet er in den Sog negativ beeinflussender Kameraden. Seine unkritische Haltung und der schwach ausgeprägte Realitätsbezug liessen ihn rasch mit dem Gesetz in Konflikt kommen.

Otto tätowierte sich mit einem heissen Messer den Namen seiner Freundin auf den Arm, dazu den Namen "Tim", sowie die Symbole Anker und Herz. Zu dem Zeitpunkt, als die Beziehung zu seiner Freundin abbrach, entfernte Otto deren Namenszug, während er die anderen Tätowierungen unangetastet liess.

Der Integrationsversuch, die "Hereinnahme" der Freundin, war für Otto gescheitert; somit musste auch seine Haut von ihrem "Bild" befreit werden. Symbolisch zog sich Otto seine Freundin an, wie man ein Kleidungsstück anlegt, und ihr Weggang bedeutete ihm zwangsläufig ein Sich-Entkleiden von ihr.

Silvio D., 18 Jahre, ein gut begabter, stattlicher junger Mann, seit Jahren drogenabhängig, wegen zahlreichen schweren Vermögensdelikten mit Rückfälligwerden inhaftiert, musste seines ruinierten Gesundheitszustandes wegen als haftunfähig entlassen werden. In einem tragfähigen Wohnkollektiv konnte Silvio auf den Drogengenuss verzichten. Seine körperliche und geistige Verfassung verbesserte sich soweit, dass er in eine reflektierende Auseinandersetzung mit den für ihn belastenden vergangenen Jahre treten konnte. In dem Masse wie Silvio an Selbstverständnis und Selbstbewusstsein gewann, sich von seinem Vorleben innerlich distanzierte bzw. eine Integration erreichte, schien er sich äusserer Symbole bewusst zu werden, von denen er desgleichen Abstand nehmen musste: Hände und Arme waren von Tätowierungen übersät. Silvio musste sich mehreren Operationen unterziehen, bis seine Haut für ihn wieder "ansehnlich" wurde. Nach Abschluss der operativen Korrekturen kam es zu einer für Silvio nicht unwesentlichen Auseinandersetzung mit dem Arzt. Der Chirurg hatte den Eingriff als ästhetische Operation deklariert - dass der Bezahlungsmodus dadurch ein anderer war, schien Silvio nicht zu berühren - er störte sich an der Bezeichnung "Schönheitsoperation". Die Operation war und blieb ihm äusseres Zeichen für eine innere Wendung, für eine Lebens- und Einstellungsänderung. Er wurde von d e n Ausdruckssymbolen

befreit, "enthäutet", mit denen er sein jetziges Selbstverständnis, seine neu gewonnene Identität nicht mehr in Einklang brachte.

Für Silvio beinhaltete die Operation eine Distanzierung von Bisherigem und eine Identifikation mit einem neuen Persönlichkeitsverständnis: eine Wandlungs-, Geburts- und Wiedergeburtssymbolik¹, vergleichbar den Verwandlungsaufforderungen, Altes aus- und Neues anzuziehen.

Eine weitere Kasuistik, die wegen ihres provokativen Charakters und selbstdestruktiver Tendenzen auffällig war, sei abschliessend an die Beispiele über Tätowierungen angefügt.

Ralf S., 17-jährig, ein gesund aussehender, spontan angenehm und unauffällig wirkender Jugendlicher, durchschnittlich intelligent, war wegen Eigentumsdelikten im Heim. Ralfs linker Arm trug als Tätowierung den Namen seiner Freundin, damit trug er symbolisch seine Freundin mit sich ins Heim. In der Folge zeigten sich - für seine damalige Lebensgemeinschaft äusserst überraschend - hysterische und demonstrative Verhaltensweisen.

Verschiedene Widersetzlichkeiten hatten die Strafandrohung zur Folge, dass er seinen Urlaub nicht beziehen dürfe. Ralf gelangte in eine Art Panik. Nicht in den Urlaub können, hiess für ihn: seine Freundin nicht sehen. Er fügte sich daraufhin täglich mit einer Rasierklinge einen Schnitt in den linken Arm zu, um die Tage zu dokumentieren, die er seine Freundin nicht sehen konnte. Am Vortag vor dem fraglich gewordenen Urlaub, der ein Wiedersehen bedeutet hätte, wollte er dann durch Suizid aus dem Leben scheiden, indem er mit dem letzten entscheidenden Schnitt die Pulsader öffnen wollte.

Das sich für Ralf stellende Problem versuchte er auf seiner Haut - in unmittelbarer Nähe des Namenszuges seiner Freundin - auszutragen. Die Klingenschnitte, als frische Wunden, Drohungen für diejenigen, die das Zusammensein mit seiner Freundin in Frage stellten, hatten einen zusätzlichen Symbolwert. Schmerz, frisches Blut und Wunden, nahe dem "Bild" der Freundin, versinnbildeten die lebende Beziehung zu ihr, brachten zudem die Angst zum Ausdruck, die Freundschaft könne an Leben einbüssen oder gar absterben. Das Schinden der Haut, das "Blutopfer" darf im weiteren Sinne auch als Fruchtbarkeitsritual interpretiert werden, indem das Blut Bestätigung für die täglich neu genährte und somit unterhaltene Beziehung war.

1 NEUMANN, E. : Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1974², S. 188

Die nachfolgenden Fallbeispiele stellen eine Ueberleitung zu Maskenhaftem im Verhalten dar. Die körperliche Symptomatik steht nicht mehr ausschliesslich im Vordergrund, ist aber wesentlich in die Art der Maskierung einbezogen. Zwangshafte Kinder und Jugendliche, die ihren Körper zu Symptom- und Symbolverschiebungen benützen, das sinnhafte Zeichen verändern, betreiben eine Form der Maskierung, die eine weitere Art der Erscheinungsweise Maske kundgibt: eine Maskenhaftigkeit im Verhalten sich selbst gegenüber.

Norbert D., 16 Jahre alt, ein grossgewachsener, psychasthenisch erscheinender Jugendlicher, litt unter Zwängen und phobischen Ängsten, was eine fortschreitende Einschränkung seines Lebensraumes nach sich zog. Er ging nicht mehr in die Berge, getraute sich kaum mehr auf die Strasse und nahm an Unternehmungen seiner Klassenkameraden nicht mehr teil. Er litt unter den Vorstellungen, plötzlich umfallen zu können, von Schwindelgefühlen oder Herzkrisen betroffen zu werden, zudem stellten sich klaustrophobe Zwangsgedanken ein. Für Norbert war die Welt seiner Zwangsgedanken von einem Realitätsgrad, dass er in der Not um seine für ihn fraglich gewordene Existenz eine Reihe von sichernden Vorkehrungen traf. Er ging nur noch in Begleitung aus, obgleich er der damit geschaffenen Abhängigkeit ambivalent gegenüberstand. Er hielt seinen Kopf nach vorne geneigt, weil er sich damit eine bessere Durchblutung der Hirnzentren versprach und wollte sich so gegen plötzlich auftretende Ohnmachten absichern. Norbert, früher ein lebensfrohes, umweltzugewandtes Kind, entwickelte sich immer mehr zu einem extrem introvertierten, selbstbeobachtenden Jungen. Er jammerte über Rauschen in den Ohren, unregelmässige Herzfrequenzen und hatte Angst vor plötzlichem Steifwerden in der Frühe. Mit letzterer Vorstellung verband sich die Angst, einmal scheintot zu sein.

Verschiedene ärztliche Untersuchungen, auch eine EEG-Abklärung, brachten keinen organischen Befund. Norbert bedauerte dies. Wenn der Arzt doch wenigstens eine "Kleinigkeit" gefunden hätte, einen noch so winzigen Schaden entdeckt hätte, der die Erklärung seiner Leiden gewesen wäre. Er hätte dann wenigstens etwas Konkretes gehabt, mit dem er sich hätte auseinandersetzen können.

Das Verhalten Norberts nahm zusehends einen extremen Grad an Unausstehlichkeit an. Er begann die "Mücken zu sehen", fand überall "das Haar in der Suppe" und hatte in jeder Besprechung ein unerbittliches "Aber". Die Maske, die Norbert im Laufe der Behandlung einmal zeichnete - nach seiner Auffassung war sie ihm misslungen, er habe sie nicht so gewollt - sagte im Ausdrucksgehalt nichts aus über seine Art gelebter Persona. Das Nicht-so-Gewolltsein, das Sich-Auflehnen gegen sein Sosein mit allem Suchen nach einem körperlichen Substrat, liessen das Ausmass der Krise deutlich werden, in der sich Norbert befand. Er wollte glattes Haar, kein gekraustes;

er bat einen Arzt, er möge ihm den Adamsapfel operativ kleiner machen, obwohl sein Kehlkopf objektiv nicht besonders gross erschien. Norbert lehnte sich gegen seine körperliche Erscheinung auf, wiederholt war er in Therapiestunden auch von dem Gefühl angemetet, das Seelische könne bei ihm im Körperlichen nicht Platz greifen, der "rätselhafte Sprung aus dem Seelischen ins Körperliche"¹ gehe ihm ab.

Vertauschen, Verschieben, harmlose Aeusserlichkeiten zu einem unausrottbaren Gewächs zu machen, unsinnige Schnörkeleien und Verzierungen dem Gewöhnlichen und Alltäglichen vorzusetzen, dies war die Maskerade Norberts, die Verstiegenheit seiner Vorstellungen, die Flucht vor sich in die Uneigentlichkeit. Das permanente Angebot einer buntschillernen, vertauschbaren Symptomatologie "rettete" ihn vor der Konfrontation mit sich selbst. Wie sehr in der reichen Traumwelt der problematische Ich-Aufbau und die negierte Triebhaftigkeit bildhaft wurde, sei an einem Beispiel aufgezeigt:

Norbert fährt mit einem Schiffchen auf den See hinaus. An einem aus dem Wasser ragenden Pflock will er ein Schild mit seinem Namen anbringen. Bei dieser Arbeit rutscht ihm das Boot unter den Füßen weg, es kentert, Norbert fällt ins Wasser. Panische Angst packt ihn im Traum. Er muss ans Ufer schwimmen, wobei er von ankommenden Wellen behindert wird. Trotzdem schafft er es und bekommt wieder Boden unter die Füsse.

Ein weiteres Beispiel einer nuancierten Negation des Leiblichen sei abschliessend zum Phänomen 'Maske und Körperlichkeit' angefügt:

Ruedi O., 15 Jahre, stammte aus einem psychisch belasteten Familienmilieu. Der durchschnittlich begabte Knabe geriet auf Grund länger bestehender Kontaktprobleme in eine introversive, schizoide Entwicklung mit begleitender Zwangssymptomatik. Die Art, wie Ruedi seine Uneigentlichkeit und Maskenhaftigkeit lebte, zeigte sich in der Ablehnung unbewusster Vorgänge. Einschlafen bedeutete ihm, sich auf die unsicheren Planken eines Dammes begeben, sich einem Zustand anheimstellen, auf den man in keiner Weise Einfluss haben konnte. Sich dem Zufall, dem Unvorhergesehenen aussetzen, war für den Knaben angstausslösend. Somit war Ruedi bestrebt, dauernd einen wachen Körper und einen klaren, bewusstseinshellen Geist zu haben.

Der Aufbau der Uneigentlichkeit bestand in einem Lebensprogramm, in dem jeder Augenblick bewusst seinen Platz fand. Aus seinem logischen, nach raum-zeitlichen Koordinaten geordneten Lebenssystem wurde all das verbannt und negiert, was ihn freier, "runder",

1 FREUD, S. : Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, Bd. I, Fischer, Frankfurt a.M., 1971³, S. 259

menschlicher hätte werden lassen. Ruedi ging wie ein Putzteufel mit sich selbst um, "Sand" und "Staub" wurden aufgespürt. In lebhaften Träumen war Ruedi verschiedentlich Staubwischer: Reiniger. In einem Traumbild beispielsweise - einem Ulk des Unbewussten vergleichbar - sieht Ruedi eine Strasse, durch die ein Fastnachtszug passiert war. Konfetti, Fläschchen und Papierschleifen liegen herum. Das fastnächtliche Treiben, der Aufstand und Durchbruch elementarer Triebkräfte, die Parade des Es, die ihre eigene Ordnung mit sich bringt, dem alltäglichen Leben oft konträr, sie hinterlässt für Ruedi Spuren, Reste: den Dreck. Das Unbewusste, das Es, ist keineswegs "reinlich", wenn es durch die Gassen des Bewusstseins zieht.

Wie wir gesehen haben, verläuft die Personabildung keineswegs ausschliesslich im Psychischen, die Maskierungsmöglichkeiten erstrecken sich über weite Bereiche des Körperlichen. Körpersprache und psychischer Ausdruck erweisen sich als untrennbar. Durch das Bestehen eines Wechselwirkungsverhältnisses schafft sich der Mensch seine Symptome und Symbole im Körperlichen wie im Seelischen. So ist es verständlich, wie Körper und Maske, Maske und Verhalten, ebenso wie Maske und Ausdruck in Verbindung zu sehen sind.

Ich erlaube mir, auf ein in diesem Zusammenhang wenig beachtetes Ausdrucksphänomen zu verweisen, dem im Einzelnen, der Komplexität des Untersuchungsmaterials wegen, nicht nachgegangen werden konnte: dem Phänomen Schrift und Maske.

Wenn wir davon ausgehen, dass sich in den Bewegungsformen allgemein Persönliches ausdrückt, so muss auch die Analyse des Schriftbildes (der "konservierten Bewegungsspur") als einzigartiges Charakterforschungsmittel anerkannt werden. In unserem Fall nun, wo nach Anzeichen für Unechtheit, Maske und Fassadenhaftigkeit in der Schrift zu suchen ist, kann zunächst ganz allgemein gesagt werden, dass der Schreiber dem seiner Persönlichkeit adäquaten Schrift- (also Wesensausdruck) nicht unbefangen nachgibt und freilauf lässt. Die ursprünglichen Schriftimpulse werden unterdrückt und willkürlich beeinflusst. Die dabei wirksamen Gestaltungstendenzen - bei denen ein mehr oder weniger bewusstes Leitbild entscheidend beteiligt ist - werden in verschiedenen Befunden deutlich: "Die graphologische Erfassung einer 'persona'-Bildung wird immer solche Schriftmerkmale suchen oder finden müssen, die nach aussen hin, auf Wirkung und Eindruck abzielen."¹ Wenn R. POKORNY im Folgenden dann die entsprechenden graphologischen Einzelmerkmale aufzählt, so dürfte das hierbei erwähnte Regelmass auf den unbefangenen Schriftbetrachter die augenfälligste Wirkung ausüben. Mit der Regelmässigkeit strebt der Schreiber eine ständige Selbstkontrolle an und gibt dabei der Dominanz des gesteuerten Wollens über der spontanen Selbstäusserung Ausdruck. Hierin wird auch die oft

1 POKORNY, R. : Psychologie der Handschrift, Kindler TB, München, 1973, S. 179

beobachtete Zwangsstruktur angesprochen, die im Begriff der Zuchtschrift ihren Niederschlag findet. In solchen Schriften wird die Regelmässigkeit zum Schutz oder zur Flucht. Sie verdeckt etwas. Was jedoch verdeckt wird oder ziemlich bewusst verdeckt werden soll, kann sehr verschieden sein.

Im vorliegenden Untersuchungsmaterial fanden sich bei fünf Jugendlichen die Schrift-eindrücke bestätigt, die für eine Fassadenhaltung mit mehr oder weniger deutlicher Zwangsstruktur sprechen. Grundsätzlich muss hier noch angefügt werden, dass erst beim Erreichen einer gewissen Schreibreife und persönlichen Ausdifferenzierung, also im Jugendalter, diese Diagnose gewagt werden darf.

2 4 5 Maskenhaftes im Verhalten

Bei den folgenden Fallbeispielen handelt es sich um ein Mädchen und zwei Jungen, deren Maskenhaftigkeit insbesondere im Verhalten Ausdruck fand, die aber auch in testdiagnostischen Verfahren und in freien Gestaltungen Masken produzierten. Die Personabbildung zeigte sich einerseits in sterilem, einseitig festgefahretem Benehmen, andererseits in einem breiten Fächer wechselnder Verhaltensweisen, die in jedem Fall kaschierenden Charakter hatten.

Otto D., 14 Jahre alt, körperlich gesund erscheinend, durchschnittlich intelligent, gab auf Tafel X des Rorschachformdeuteversuchs die Antwort: "Das könnte ein Fastnachtsplakat sein, das eine Figur darstellt, menschlich vielleicht, so hexenartig, wie man's so hat an der Fastnacht." Für eine Maskenzeichnung fertigte Otto zuerst eine Skizze an, liess dabei das Gesicht leer, umrandete es mit breiter blauer Farbe und tupfte die Gesichtsteile auf das blanke Weiss in der Mitte des Ovals. Bei der eigentlichen, definitiven Ausführung füllte er den Gesichtsraum mit eintönig-nichtssagender Farbe aus und addierte die Gesichtsteile auf.

Otto fiel allgemein durch stelzig-hochgeschraubte Redewendungen, gewählte, ausladende, aber belanglose Kommentare auf. Die Verwendung von abstrakten Worthülsen und stereotypen Floskeln wies auf eine gewisse Chiffrenhaftigkeit im Gebrauch der Sprache hin. Wie sehr seine Ausdrucksweise auffiel, bewies auch eine Bemerkung seines Betreuers: "Du, mit deinen parfümierten Reden!" Seinen Kameraden gegenüber warf sich Otto in beraterische Pose, gab sich als einer, der die Zusammenhänge wohl überblickte und sich im Besitz des Schlüssels zu ihren Problemen wähnte.

Die schwere Persönlichkeitsstörung, im Sinne einer Integrationsstörung, wurde unter klinischem Aspekt den schizoiden Persönlichkeitsauffälligkeiten beigemessen und von der Umwelt allgemein als Fassadenhaftigkeit empfunden. Otto bot im Ausdruck, wie in Denkvorgängen, das Bild einer einseitig geprägten und unflexiblen Personahaftigkeit.

Othmar Z., mit 14 Jahren wegen Stotterns in Behandlung genommen, hatte im Umgang mit seiner Umwelt Verhaltensweisen entwickelt, die von grotesken Clownereien bis zum mühsamen Sich-Retten in geschraubte Sprachformen reichten. Seine Redensarten waren mit Fremdwörtern gespickt und von Neologismen durchsetzt.

Während der 3-jährigen psychotherapeutischen Behandlung modellierte Othmar auch Masken, beeindruckender war jedoch die Maskierung seiner Sprache. Bei diesem "Spracheinsatz", beim Singen, Imitieren, Rezitieren und Deklamieren, bei all dem sprach Othmar fließend, ohne Stottern, ohne Unterbrechungen im Redefluss. Die Umgangssprache jedoch, die Begegnung schafft, die Gesprächsein erfordert, misslang. Othmar entwickelte also eine "Sprachmaske", die allerdings nicht mit der von H. ZULLIGER beschriebenen vergleichbar ist. Dort versuchten Kinder nach einem bestimmten Schlüssel eine Geheimsprache zu produzieren, um sich so eine eigene Welt zu schaffen.¹

Auch beim folgenden Beispiel, bereits unter Maskenzeichnungen im Wartegg erwähnt, gehörte die Wahl der Sprache in den weiteren Rahmen der persönlichen Mimikry.

Anna I., 16 Jahre alt, ein überdurchschnittlich begabtes Mädchen, kam mehr unter dem Druck ihrer Pflegemutter in die Behandlung, denn aus eigenem Leidensgefühl. Sie hatte in depressiver Problemverarbeitung verschiedentlich Drogen genommen. Da Anna unter schweren Kontakt- und Beziehungsstörungen litt, die sie erst im Laufe der Therapie verbalisieren konnte, ergab sich anfangs ein Komplex von Widerständen. Sie lehnte sich gegen jede testdiagnostische Abklärung auf. Im Wartegg, dem einzigen Test, dem sie sich unterzog, zeichnete sie auf den Feldern 2,4,6 und 8 maskenhafte Menschengesichter, teils mit depressiven Zügen, teils strukturiert und bizarr ausgeführt. Im 8. Feld erschien ein Januskopf, die heitere und die traurige Muse wiedergebend. Anna zeigte im Verhalten vielfältige Formen der Maskierung. So weigerte sie sich als Ausländerin anfänglich, die deutsche Sprache zu gebrauchen, obwohl sie im Laufe der Therapie diesen Widerstand aufgab und ein gutes Schriftdeutsch bewies. Auch ihren Körper verbarg sie Sommer wie Winter unter Hosen und langärmeligen Oberkleidern, weil

1 ZULLIGER, H. : Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Fischer, Frankfurt, 1973, S. 44

sie sich hässlich wähnte. - Anlässlich einer Therapiestunde, in der sie sich über die Möglichkeiten des Selbstmordes im Zusammenhang mit Gedanken der Reinkarnation äusserte, sprach ich sie auf ihr frohes, nettes und gelockertes Erscheinen an, worauf sie mir zu verstehen gab, dass damit einzig ihre Fähigkeit bewiesen sei, Theater spielen zu können. Verstecken und Sich-zur-Schau-Stellen waren auch wiederholt Inhalt ihrer Assoziationen: einmal im Leben gross auf der Bühne zu sein, sich im rauschenden Beifall der Menge zeigen zu können, nur ein einziges Mal und dann das Leben beenden, diesen Wunsch äusserte sie verschiedentlich.

Anna gehörte zu den Klientinnen, die durch intensive Selbstreflexion ein Gespür für das äussere Erscheinungsbild entwickelten und sich deswegen, aus dieser Bewusstheit heraus, der Umwelt anders zeigten. Die Maske, als gelebtes Verhalten, bekam bei ihr die Bedeutung der Rolle, die auf die soziale Umwelt bezogen war.

In der Darlegung von Maskenhaftigkeit im Verhalten tangierten wir das Phänomen des Konkret-Abstrakten, des Leib-Seelischen, des Gestaltwirklichen und des Phantasiegeschehens. Es handelt sich nicht um eine parallelistische Form, um ein Entweder-Oder, sondern um die Selbstverständlichkeit, dass ein psychisches Faktum sein körperliches Korrelat sucht oder besitzt. Im Bemühen um das Ganze wird häufig nur psychischen Vorgängen Rechnung getragen, oder es bleibt bei einer Fixierung im Körperlichen. Der Stand der psychologischen wie der mikrophysiologischen Untersuchungsverfahren ist keineswegs so weit gediehen, dass eine getrennte Schau zur Ganzsicht führte. Eine nur physische oder umgekehrt nur psychische Betrachtung muss bewusst, aus bestimmten Gründen, diesen Ausschluss vollziehen.

Eben angeführte Ganzheits- und Gleichzeitigkeitskorrelation gehört zum Wissen der Psychotherapie und zu ihren Grunderfahrungen. Was die phänomenologische Darlegung meines Untersuchungsmaterials angeht, so kann eine Erweiterung getroffen werden in dem Sinne, als eine zusätzliche Abhängigkeitskorrelation besteht: die zur spontanen Ausdrucksgestalt. Ein psychisches Phänomen findet nicht nur im Körperlichen, sondern kann auch im Gestalterischen sein Korrelat besitzen. Wie umgekehrt zu Recht diese Hypothese aufzustellen ist, dass Gestaltung von Konkretem, die Konfrontation mit den innewohnenden Gesetzmässigkeiten und Möglichkeiten, Physisches und Psychisches beeinflusst.

2 4 6 Maskieren von Spieltieren

Nachfolgend soll dieses Phänomen aus dem therapeutischen Geschehen dargestellt werden:

Martin und Dieter G., 6- und 7-jährige Geschwister, stammten aus einer ausgesprochen ängstlich verarbeitenden Familie. Die Mutter der Kinder, eine empfindsame, einführende Frau, litt während ihrer Schulzeit unter schwerem Stottern. Da ihre beiden Söhne gleiche Symptome einer Sprechbehinderung aufwiesen, stand sie unter ausgeprägtem Leidensdruck, zumal sie ihren Kindern die Schikanen ersparen wollte, die sie selbst während der eigenen Schulzeit ausstehen musste.

Martin und Dieter, beides gut intelligente, ausdrucksfähige Kinder, voller sprudelnder Ideen, standen in einem ausgeprägten Konkurrenzverhältnis. In einer Therapie-stunde fertigten sie für ihre mitgebrachten Spielbären Masken an. Martin hatte auf ein kreisrundes Papier ein Bären Gesicht gemalt, mit Augen, Nase und herabhängendem Schnauz. Eine kleine Mundöffnung war in das Blatt hineingeschnitten, somit konnte beim Spielbären nur die Mundpartie sichtbar werden. Dieter schnitt eine elliptische Papierscheibe aus und in diese hinein eine kleinere Öffnung. Er hielt seinem Spielbären die Maske vor das Gesicht, so dass nur mehr die Augen herausschauten. Er wünschte, zusammen mit seinem Bären fotografiert zu werden, wobei er den Bären auf seinen Schoß nahm und mit den Fingern die Maske des Bären festhielt. Gesicht und Haltung, der gesamte Ausdruck des Kindes erweckte Empfindungen von jemandem, der etwas Liebes an den Leib drückt.

Beide Kinder maskierten ihre Spieltiere, die sie während der Freizeit und auch beim Schlafengehen bei sich trugen. Ihnen kam eher die Bedeutung von Gefährten, denn die von Maskottchen zu. Die Annahme, dass es sich hier um eine projizierte Maskierung handelte, dürfte nicht abwegig sein.

Masken, so A. LOMMEL, haben bei Naturvölkern verschiedentlich den Charakter von Fetischen und Talismanen, die als Amulette mitgetragen werden.¹ Meist handelt es sich dabei um viele kleine Masken. Das Bei-sich-Haben der Tiere, der Amulette, das Präsentisch-Sein der magisch wirkenden Beschützer vermittelt dem Träger das Gefühl, die "Begleitung" stets, für jedwede Hilfe oder Unterstützung, verfügbar zu haben.

1 LOMMEL, A. : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 17

Der psychische Mechanismus wurde bereits als projektiver Vorgang angesprochen. Er kann auch als Identifikation mit dem Spieltier bezeichnet werden, um einen etwaigen Angreifer oder eine allgemeine Gefahr abzuwehren. Stellvertretend werden Tiere maskiert, denen eine spezielle Aufgabe zukommt. Diese können auch in einen Verwandlungsprozess miteinbezogen sein, die magische Kraft der Maske geht auf das ausgewählte Tier über. Aus dem gewöhnlichen Spielbären ist ein magisch verwandeltes und magisch erlebtes Tier geworden. Ähnliche Verwandlungsvorgänge sind uns aus dem präkolumbianischen Mexiko bekannt. "Der Hund, der nach dem Vorbild des Xólotl die Aufgabe hat, den Toten nach der Unterwelt zu führen, wird durch die Maske zu Xólotl. Die Verkleidung hat eine magische Verwandlung bewirkt: aus dem gewöhnlichen Haustier ist ein mit göttlichen Kräften begabtes Wesen geworden."¹ Dieser Vorgang findet im animistischen Weltverständnis eine gegenständliche Parallele, dort wo die Uebernahme der Tiermaske die Teilhabe an der Kraft des betreffenden Tieres bedeutet. Selbst Götter werden mit Tiermasken ausgestattet und erhalten somit elementare Vitalität.

Wenn ein Kind seinen maskierten, weich behaarten Spielbären an sich drückt, so wünscht es einmal Wärme, Liebe und Zuwendung, die projektiv vom Spieltier erwartet werden. Zusätzlich geschieht dieser Vorgang unter einer Maskierung, welcher Art diese Funktion jedoch ist, kann das Erscheinungsbild allein nicht erklären.

2 4 7 Maskendarstellungen aus Ton

Die vorliegenden Tonmasken dürfen nicht mit Kunstobjekten oder mit Gegenständen - für ein pathographisches Raritätenkabinett bestimmt - verglichen werden. Es sind Gestaltungen, die in ihrem Ablauf einem inneren Gestaltungstrieb und Impuls folgten.

Es stehen formale und inhaltliche Spezialgesichtspunkte bereit, um diagnostisch und therapeutisch verwertbare Merkmale aus der relativ kleinen Anzahl von Tonmasken abzuleiten. Auf das Problem der Zusammengehörigkeit von Inhalt und Form kann begreiflicherweise nicht eingegangen werden. U.a. sei auf E. NEUMANN² verwiesen, der diesen Fragen nachgegangen ist.

Auch hier besteht die Gefahr, aus dem heterogenen Material unsinnige Schlüsse zu ziehen, oder zu Verschmelzungen zu gelangen, die an symptomatologische Lehrbuchabhandlungen erinnern. Beurteilungs- und Einteilungskriterien sind letztlich von den Eigenstrukturen

1 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Verlag Du Mont, Köln, 1966, S. 95
 2 NEUMANN, E. : Die archetypische Welt Henry Moores, Rascher, Zürich, 1962, S. 3,8,9 und 58

des Gestalteten selbst abzuleiten. Das vorurteilslose Schauen, das Erspüren, wie Gestaltung und Selbstgefühl aus dem Lebensgeschichtlichen erwächst, führt zu einer psychographischen Sichtweise, die Offenheit für das Erfassen von psychischen Antrieben und Kräften lässt. Die Ausdrucksgestalten sind dabei Vehikeln zu vergleichen, die Persönliches zu vergleichbarer Objektivität vorstellen, sie sind zugleich aber auch Ziel des Ausdrucksbedürfnisses.

Alle vorliegenden elf Tonmasken wurden innerhalb eines therapeutischen Geschehens angefertigt. Sie können kaum interpretiert werden, ohne nicht auch den Herstellungsvorgang mitzuberücksichtigen. Die Eigengesetzlichkeit des Materials, vor allen Dingen, wenn der angefertigte Gegenstand angemalt werden sollte, forderte ein mehrmaliges Sich-Befassen mit der Maske. Eine Erkenntnisweise kommt hier hinzu, die im identifikatorischen Ablauf eine zusätzliche Dimension erfährt: der Gegenstand steht durch das "Behändigt-Werden" in einem körpernäheren Bezug als dies beim Zeichnen der Fall ist.

An erster Stelle gilt es nun, Massstäbe zu finden, die Wertungen und ästhetische Kriterien nicht in den Vordergrund stellen. Auch pädagogisch-didaktische Überlegungen, die dem Können Rechnung tragen, wie beispielsweise technisches Ausführungsniveau und Konformität, spielen eine untergeordnete Rolle. Der Naturnähe des gestalteten Gegenstandes kommt weiter keine spezielle Bedeutung zu. Hier ist allerdings der Auffassung von H. PRINZHORN zu widersprechen, der meint, je naturnäher das Werk, desto unwahrscheinlicher sei die symbolische Bedeutsamkeit.¹ Das Kind verfügt noch nicht über bildnerisches Abstraktionsvermögen, sein Realismus spricht für den engen Bezug zur Dingwelt. Damit erhalten die Dinge vielfältigen Bedeutungswert und das Auftreten von archetypischen Bildern wird so schwerer erkennbar, da die Vieldeutigkeit einer relativ naturnahen Gestaltung Probleme aufgibt.

Legen wir die haptische Grunderfahrung des Kindes als erstes Beurteilungskriterium für die Tonmasken vor, so sind wir nicht erstaunt, dass die Gesichtsfiguren von Masken rund erscheinen. Nur zwei Kinder, die durch ein vielfältiges neurotisches Persönlichkeitsbild auffällig und auch altersmässig vorangeschrittener waren, formten ovale Maskengesichter. Im gestalterischen Angehen wird die Symmetrie der Gesichtskonfiguration betont, auch hier Naturnähe und Verbundensein mit dem Organischen. Die Polarität zwischen gestaltgebundener und abstrakter Realität erscheint bedeutungslos. Das Kind greift bei der Akzentuierung der Form auf Erfahrenes zurück. Bedeutungsvolles kann im räumlichen Hervortretenlassen oder in der Hohlform - als Quasi-Negation des Körperlichen - ausge-

1 PRINZHORN, H. : Bildnerei der Geisteskranken, Springer und Huber Verlag, Berlin, Stuttgart und Bern, 1968², S. 38

drückt werden. Augen treten zum Teil extrem weit heraus, wobei sie nicht nur sichtbar, sondern auch fassbar werden. Die Fassbarkeit ist zudem gegeben, wenn das Kind die Augen als Vertiefungen anbietet. Die Körpererfahrung erwuchs hier aus dem Hineintasten in die Form. Hervortreten und Eindringen, Ausschlüpfen und Sich-Verkriechen, Betasten der Innen- und Aussenwände sind Möglichkeiten eigener und fremder, gefühlorientierter Körpererfahrung. "Alle Raum- und Welterfahrung geht aus vom Körpergefühl."¹ Was für die Gestaltung der Augen zutrifft, gilt auch für die Formung des Mundes. Bei drei Masken wurde der Mund als Wulst dargestellt, auf dem die Zähne aufgeklebt waren. Alle anderen Masken hatten Mundhöhlen, Vertiefungen, die meisten dabei zähnestarrend.

Zu den Vertiefungen sind auch einzelne, anscheinend unzweckmässig angebrachte Löcher zu zählen, die mit einem Holz in den Ton hineingestossen wurden. Anderen Löchern kam durch ihre präzise Situierung eine besondere Bedeutung zu, wie z.B. den Löchern, die Barthaare darstellen sollten. Die kindliche Projektion lässt hier die Barthaare in das Gesicht "hineinstossen". Andere, exakt gesetzte Löcher - z.B. in den Augäpfeln - verleihen den Eindruck des persönlichen Angeblicktseins.

Zum weiteren gegenständlichen Dekor bei den Tonmasken gehören einzelne Nasenwarzen, in einem Falle auch eine sich über das ganze Gesicht erstreckende Flaumbehaarung. Haare finden sich in den Erscheinungsformen des Hineingesetztseins oder in der naturbezogenen Imitation aufliegender Haare. Andere, akzessorisch erscheinende Details wie z.B. Farbtupfen - ähnlich Schönheitspflästerchen - unterstreichen gewisse narzisstische Züge.

Bei der Farbwahl (nur in einem Fall wurde die Maske nicht angemalt) beschränkten sich die Kinder in den meisten Fällen auf die Grundfarben. Das Mischen, das Ineinanderfliessen wurde vermieden, so dass der Eindruck von einem Nebeneinander der Farbwerte entstand. Es wird an dieser Stelle verzichtet, konkrete Fallbeispiele anzuführen, unter therapeutischen Aspekten wird dem Rechnung getragen werden.

Generell ist festzuhalten, dass sich Tonmasken - vergleichsweise zu den ausdrucksintensiveren Masken Erwachsener - schlicht ausnehmen. Die Kinder und Jugendlichen legten in der Gestaltung Nachdruck auf die kontaktwesentlichen und erlebnisintensivsten Ausdruckspartien des Gesichts.

1 NEUMANN, E. : Die archetypische Welt Henry Moores, Rascher, Zürich, 1962, S. 57

3 KINDERPSYCHOTHERAPIE UND MASKE

Die phänomenologische Betrachtungsweise, die sich vorwiegend über die Dinge an sich Rechenschaft gab, kann das Untersuchungsmaterial nicht annähernd entschlüsseln. Das Sich-an-sich-selbst-Zeigende gezeichneter, gedeuteter, gestalteter und gelebter Maske weist über sich hinaus. Dies in zweifachem Sinne, ohne dabei das faktische Wissen ausser acht zu lassen. Das Auftreten der Maske im Hier und Jetzt bezieht sich auf historisch Gewordenes kollektiver und individueller Prägung, wie andererseits eine lebensbezogene Finalität der Maske ihre Gesichter verleiht, die eine unübersehbare Wandelbarkeit ermöglicht. Die Wandelbarkeit bei den Kindermasken wird lediglich in akzessorischem Dekor deutlich. Je jünger die Kinder, desto grösser die Ähnlichkeit der Maske mit dem menschlichen Gesicht. Verkleidung, Abwehr und Unkenntlichmachen versteht sich für das Kind vorwiegend in Bezug auf das Gesicht. Der Archetyp Maske lässt sich beim Kind nicht vom menschlichen Antlitz trennen. Die mythologische Gestalt des Archetyps erfordert eine genetische und strukturelle Sicht und weist in der subjektstrukturierten Deutung und Interpretation auf transpersonales Geschehen hin.

3 1 Archetyp Gesicht-Maske

Bevor auf die Funktion der Maske allgemein und ihre therapeutische Bedeutung eingegangen werden kann, ist dem Auftreten des Archetypus Gesicht Aufmerksamkeit zu schenken. Während es R.A. SPITZ auf experimentellem Wege gelang, innewohnende reflektorische Mechanismen auszulösen (dreimonatige Säuglinge reagieren auf die Attrappe einer Gesicht-Zeichengestalt, ohne den Partner zu erkennen¹), erscheinen die Archetypen in Ausdrucksgestaltungen ohne einen fassbaren Auslöser. "Eines Tages modellierte sie eine kleine Maske aus Ton."² Kein zeitliches Festgelegtsein, ein anscheinend nicht erwartetes Ereignis trat ein, was sich dem experimentellen Zugriff entzieht. Wenn R.A. SPITZ weiter entdeckte, wie der Säugling im 4. Lebensmonat aus der Entfernung nur dem Gesicht des Erwachsenen mit dem Blick folgt und kein anderes Objekt diese Reaktion auslöst, findet sich darin wiederum eine innewohnende "Vorgabe".³

-
- 1 SPITZ, R.A. : Vom Säugling zum Kleinkind, Klett, Stuttgart, 1972³, S. 108
 2 KALFF, D.M. : Sandspiel, Rascher, Zürich und Stuttgart, 1966, S. 86
 3 SPITZ, R.A. : op. cit., S. 93

"Als Bedingungen a priori stellen die Archetypen den psychischen Spezialfall des dem Biologen vertrauten 'pattern of behavior' dar, welches allen Lebewesen ihre spezifische Art verleiht."¹ Andererseits widerspricht die Leib-Seele-Einheit des Menschen einem ausschliesslich neurophysiologisch grundgelegten Reiz-Reaktionsmuster. - Der Archetyp Gesicht-Maske ist in seiner Wirksamkeit durch die ganze Menschheitsgeschichte zu verfolgen: in Riten, Mythen und Symbolen. Seine Dynamik (sich im Emotionalen zeigend), seine Symbolik (in inhaltlichen Komponenten sichtbar) und seine Struktur bilden Teile von dem, was sich erfahrbar eröffnet. Die Dynamik als überwiegend emotional bedingtes Phänomen deutet das jeweilige Gestimmtsein und das gefühlsmässige Gefärbtsein der Umweltbezüge an. Die Gefühle sind dabei als Elemente zu sehen, die im Körperlich-Leiblichen, wie in allen Bereichen des Seelischen ihr Dasein dokumentieren. Daraus leiten sich die vielfältigen Maskierungsmöglichkeiten ab. Weiter kommt damit zum Ausdruck, wie sehr die Dynamik des Archetypus von unbewussten Gesetzmässigkeiten bestimmt und unabhängig von der Erfahrung des Einzelnen ist. Das Gestimmtsein lässt die Offenheit werden, die für das Erscheinen des Archetypus notwendig ist. Die Möglichkeiten des Erkennens erweisen sich als unzureichend für das Erfassen des Komplexgefüges dieser psychischen Ordnung.

Schliessen wir uns E. NEUMANN an: "Der unbewusst wirkende Inhalt tritt dem Bewusstsein, wenn er wahrgenommen wird, in der symbolischen Gestalt eines Bildes entgegen."² Seelisches kann nur zu einem bewussten Vorstellungsinhalt werden, wenn es Bildhaftigkeit besitzt. Dem bildhaften Offenbarwerden des Archetypus gilt hier die Aufmerksamkeit, wobei wir von der Annahme ausgehen, dass das archetypische Bildsymbol Maske dem ursprünglich Instinkthaften des Gesichts entspricht.

Emotionales Ergriffensein wie Erstaunen, Faszination und Erschrecken lösen Archetypen beim Primitiven und beim Kind aus. Es geschieht etwas, Unvorhergesehenes bricht ein. So dürfen wir die Annahme nähren, dass Archetypen in psychisch bewegten Zeiten auftreten. "Im allgemeinen kann man sagen, dass die Archetypen in kritischen Zeiten erscheinen, gleichsam um die einseitige Entwicklung zu korrigieren oder um das Individuum zu einem neuen Schritt zu veranlassen. In der Kindheit sind sie sehr aktiv, in den Altersstufen zwischen 2 und 6-7 Jahren, den Perioden, wo die wichtigste frühe Entwicklung stattfindet. Dann halten sie sich relativ ruhig bis zur Pubertät, wo sie aufs neue hervorbrechen."³

1 JUNG, C.G.: Symbolik des Geistes, Rascher, Zürich, 1953, S. 374²

2 NEUMANN, E.: Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1974², S. 20

3 FORDHAM, M.: Vom Seelenleben des Kleinkindes, Kindler TB, München, o.J., S. 51

Trotz der relativ kleinen Zahl von Untersuchten finden die Aussagen von M. FORDHAM bezüglich der prozentualen Verteilungen Bestätigung hinsichtlich des 6.-7. Altersjahres, ebenso hinsichtlich Vorpubertät und Pubertät. Für das 2. Altersjahr erübrigen sich Erklärungen. Die Kinder verfügen zu diesem Zeitpunkt noch nicht über die materialen und gestalterischen Möglichkeiten, um den Archetyp Gesicht-Maske bildhaft werden zu lassen. Andererseits gilt hier, was J. GREGOR sagt: "Angezogen von der Gewalt des Gesichtes, des menschlichen, des tierischen oder eines jenseits der Erfahrung liegenden, einmal aber doch geschauten Gesichtes, entschliesst sich der primitive Mensch in irgendeiner Stunde, die Züge dieses Gesichtes zu fixieren. Auf dieselbe Weise schafft sich das Kind selbst ununterbrochen Spielzeug, wenn wir dieses Spielzeug auch in den seltensten Fällen sehen."¹

In den Entwicklungsperioden, die für das Kind Krisenzeiten mit Aufbruchcharakter darstellen, entledigt es sich teilweise von dem, was J. FAST "lähmende Masken"², Hemmungen nennt. Die Nachteile, die beim Erlernen des Sich-Verhaltens, bei der "schmerzlichen Maskierung" erfahren werden, bestehen in der Einschränkung des emotionalen Lebens und Erlebens. Die Maske bietet zwar Schutz vor Unerwünschtem, behindert aber ebenso den Kontakt mit dem Gewünschten. Kinder - gleiches trifft für Pubertierende oder generell für die zu, die unter erheblichen psychischen Belastungen leiden - vermögen die Maskierung des Sich-Verhaltens nicht mehr durchzutragen. So wird wiederum Psychisches offenbar, das gewaltsam zurückgedrängt wurde.

Das dann durchbrechende archetypische Bild-Symbol Maske entspräche dem Gesicht, in dem Instinkthafes des ursprünglich Menschlichen zu sehen wäre. Immer mit der Einschränkung, dass den Kräften des Bewusstseins der Weg zu elementaren Gehalten nicht ungehindert offensteht. Der Archetyp liegt nicht allein in einer optischen Gestaltkonfiguration vor. Die Annahme des z.B. bedrohlichen Gesichtsausdrucks, in seiner magisch-mythischen Bedeutung für das Kind, wird unter anderen von J. FLÜGGE³ als vorgegebener Archetypus beschrieben.

Für die Existenz der Archetypen Beweise anzuführen wird all denen überflüssig erscheinen, die Kindertherapien in nicht-direktiver, therapeutisch zurückhaltender Art geschehen lassen. Bewusstmachung und Deutung, auch die innere suchende Haltung des Therapeuten nach den komplexen Gestaltungen und Vorgängen, seine forschende Einstellung, all das wirkt wie eine Vogelscheuche auf die seltenen Gäste unerklärbarer

-
- 1 GREGOR, J.: Weltgeschichte des Theaters, Phaidon Verlag, Zürich, 1933, S. 42
 2 FAST, J.: Körpersprache, Rowohlt, Hamburg, 1973, S. 127-128
 3 FLÜGGE, J.: Die Entfaltung der Anschauungskraft, in:
 Iten, A.: Die Sonne in der Kinderzeichnung und ihre psychologische Bedeutung, Balmer Verlag, Zug, 1974, S. 62

Herkunft. Das Auftreten von Archetypen ist wie ein Gnadengeschenk zu betrachten, das zufällt, keineswegs aber Zufall sein kann.

Spuren des elementaren Urgesichts und Maskengesichts liessen sich in drei Fällen bei den untersuchten und therapierten Kindern nachweisen. Nachfolgend wird das augenfälligste Beispiel dargestellt.

Irmgard A., 11;11 Jahre alt zum Zeitpunkt der psychologischen Abklärung. Irmgards Eltern lebten in Scheidung. Die aktuellen Auffälligkeiten, die auch Grund für die Abklärung waren, zeigten sich in einem krassen schulischen Leistungsabfall, in Einschlafstörungen und vermehrter Trautätigkeit. Die Mutter brachte eine kleine Zeichnung mit, die Irmgard im Alter von 6 Jahren angefertigt haben sollte. (Abb. 4). Sie meinte zu dieser Zeichnung, dass ein Kind, das so etwas zeichne, nicht normal sei. Ihre Annahme fand sie in einer Aufsatzbeurteilung durch Irmgards Klassenlehrerin bestätigt, die wie folgt lautete: Der Inhalt ist total unklar, die Gedankengänge wirr, der Handlungsablauf nicht folgerichtig. Zum Aufsatzthema 'Ein Traum' schrieb Irmgard: Ich ging zu Bett mit schönen Träumen, was die Lehrerin folgendermassen umformulierte: Während des Schlafes hatte ich schöne Träume. Irmgard hielt sich in der Traumdarstellung an die Logik und Objektivität ihres Traumes und stellte sich damit in den Widerspruch einer falsch verstandenen Beurteilungslogik.

Die psychodiagnostische Abklärung förderte weiteres projektives Material zu Tage, das einer einseitigen Objektivität Anlass zu Kritik geboten hätte. So zeichnete Irmgard im Warteggzeichentest über alle acht Felder hinweg ein Monster, das Teile von einem Menschen, einem Drachen und einem Fisch aufwies, dazu aufsteigende Bläschen auf Feld 7. Im Rorschach gab Irmgard auf Tafel VIII die Antwort: "Monster, die Nase, Augen, Hände." Auslöser für die Deutung war die entscheidende "Urkonfiguration" des Gesichts. Auf Tafel IV, in c-Stellung, deutete Irmgard: "Drachen", und in a-Stellung: "Ein Mensch (weil er so Füsse hat und eine Nase)." Auch hier war die Nasenpartie für das Zustandekommen der Deutung mitentscheidend. Die spezifische Gestaltkonfiguration - wie sie in der ursprünglichsten Form Schlüsselreiz ist - beschränkt sich nach R.A. SPITZ auf die Stirn-, Augen- und Nasenpartie en face.¹

Die Konfiguration: Augenbrauen, Augenhöhlen und Nase ergibt eine Art V- oder T-Zeichengestalt, die auf Abb. 4 (unteres Gesicht) und auf den Rorschachtafeln IVa und VIIIC wiederzufinden ist. Die wohl treffendsten Beweise, dass es sich dabei um den

1 SPITZ, R.A.: Vom Säugling zum Kleinkind, Klett, Stuttgart, 1972³, S. 108

Urtyp Gesicht handeln muss, lassen sich von den aus neolithischer Zeit stammenden Darstellungen der Felsmütter aus Frankreich ableiten. Sie deuten auf die Verbundenheit des Numinos-Imaginativen mit dem Geister- und Totenreich hin.¹ Es besteht eine vollständige Übereinstimmung mit bereits beschriebenem Symbolcharakter des reduzierten Gesichts. Wie sehr auch Übereinstimmungen zu Maskendarstellungen bestehen, beweisen zahlreiche afrikanische Masken.² Die im Rietbergmuseum, Zürich, ausgestellte "Landa"-Maske der Toma, Guinea, Afrika³, bringt in einzigartiger Weise die Urvorstellung des Gesichts zum Ausdruck. Obgleich wir auch hier einen Abstraktionsprozess annehmen dürfen, so blieb dennoch die Urzeichengestalt Gesicht erhalten.

Ein spontaner Gruppenassoziationsversuch mit Studenten, der zu Irmgards Urgesicht-Zeichnung (Abb. 4) durchgeführt wurde, förderte aus direktem Angemetetsein folgende Antwortassoziationen: "Trauer und Sehnsucht nach dem, was nicht mehr zu haben ist. - Erinnert an die Meditation. - Freiwerden von Mutter Erde. - Das untere Gesicht erinnert an eine Mutter, unheimlich, weiss viel, kommt helfen. - Wie Erde, die benetzt wird. - Zwei Teile: konkretes Menschengesicht gelernt, unten nicht gelerntes, unten fröhlich; echtes Gesicht verblasst gegen das Urgesicht; archaische Formen. - Mutter Natur, üppige Natur, strahlt Ruhe aus. - Gesicht unverständlich, versteht nicht, was unten vor sich geht. - Zwiespältig, Trennung. - Gesicht kam aus dem Meer; Gesicht weint, weil es nicht mehr mit dem Meer sein kann; Gesicht muss wieder zurück zur Erde; Spiegelung im Meer: ursprünglich amorph, oben Ausformung. - Oben schematisch, je weiter hinunter, desto lebendiger die Farben."

Ohne eine Interpretation zu vorliegenden Spontanassoziationen zu geben, darf festgehalten werden, dass der Anmutungscharakter des Gesichts bei den Studenten urtümliche, um nicht zu sagen, archetypische Vorstellungen weckte. Insofern lässt sich aus dem anmutenden Nachvollzug heraus, einem Uebertragungsvorgang, ein weiterer Beweis für die Existenz des Ur-Gesichts ableiten.

1 NEUMANN, E.: Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1974², S. 115, Abb. 9 (Todesgöttinnen)

2 LOMMEL, A.: Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, u.a. Abbilder 18, 26 und 35

3 Sammlung Ed. von der Heydt, Rietberg, Zürich

3 2 Maske und Krankheit

Die Maske macht krank und die Maske macht gesund. Diese Dialektik und antithetische Auffassung findet sich insbesondere dort, wo Masken im Zusammenhang mit Krankheiten auftreten oder Verwendung finden. "In drastischer Weise klagt z.B. der Maskenträger, der den Dämon des Brechreizes personifiziert, über Leibschmerzen und Brechreiz, stöhnt, jammert und übergibt sich; ein anderer spielt den Tobsüchtigen, ein dritter, der eine Maske mit geschlossenen oder tiefliegenden Augen trägt, die den Eindruck der Blindheit erweckt, erscheint als Blinder, ein vierter als Stummer..."¹. Hier wird das Kranksein selbst dargestellt, weiter präsentiert sich aber auch die Krankheit in ihrer typischen Symptomatik. Der bleibende Ausdruck einer Deformation² - wobei Paresen (z.B. Facialisparesen) und degenerative Stigmen (z.B. Hasenscharten) allgemein zur Nachgestaltung aufforderten - wurde Gegenstand der Maskendarstellung. Wie bei javanischen und balinesischen Krankheitsmasken ersichtlich, gaben sie bestimmte Krankheitssymptome wieder.³

Das Krankheitsverständnis des animistisch Lebenden war häufig ein Bezogensein auf das Phänomen, auf Einflüsse von aussen, wie Dämonen und Geister. Insofern versteht man, wenn der Primitive beim Auftreten infektiöser Krankheiten, bei geistigen oder psychischen Störungen, zu magischen Behandlungsweisen greift. Die Krankheit wird nach aussen abgewehrt, weil die Ursachen der Erkrankung - aus einem magischen Verständnis erwachsen - dem Einfluss übernatürlicher Wesen, Geistern und Dämonen, zugeschrieben werden.⁴ Die Maske - gleich einem Universalheilmittel - vertreibt Krankheiten.⁵ Die Art, wie der Primitive seine Existenz gegenüber den Dämonen behauptet, kann wiederum vielfältig sein. Die Geister können seine Verbündeten und übernatürlichen Helfer sein⁶, er unterwirft sich den Dämonen bei Maskentänzen, um sie offenbar vor weiteren Untaten abzuhalten⁷; oder die Geister werden mit Hilfe der Maske abgewehrt.⁸

-
- 1 STEINMANN, A.: Masken und Krankheit, Sonderdruck aus der Ciba-Zeitschrift, No. 89, Mai 1943, S. 3139-3140
 - 2 LOMMEL, A.: Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, Abb. 145 und 146
 - 3 STEINMANN, A.: op. cit., S. 3142-3143
 - 4 " " : op. cit., S. 3117
 - 5 UTZINGER, R.: Masken, Orbis Pictus Weltkunst-Bücherei, Band 13, Verlag E. Wasmuth AG., Berlin, o.J., S. 8
 - 6 STEINMANN, A.: op. cit., S. 3126
 - 7 " " : op. cit., S. 3133-3134
 - 8 " " : op. cit., S. 3128

Die Behandlung kranker Kinder fügt sich mühelos in das Krankheits- und Behandlungs-, allgemein in das Daseinsverständnis ein. In Nordamerika wurde beim Frühlingsmaskenfest, zum Schutz kranker Kinder, die "Mising-Maske" getragen¹, und in China, wo Reste des alten Dämonenglaubens noch erhalten sind, tragen Kinder am letzten Abend des Jahres Papiermasken, die durch ihre Hässlichkeit den Dämon der Blattern und Masern abwenden sollen.²

Das Krankheitsverständnis der magisch-mythisch Lebenden ist in die Kosmologie einbezogen. Die Maske in ihrer symbolischen Bedeutung findet sich sowohl bei der Erschaffung der Welt aus dem Nichts, wie in den feierlich oder hässlich anmutenden Zeremonien des alltäglichen Lebens.³

Es ist der grosse Wendepunkt in der Maskengeschichte, als zur Zeit der griechischen Tragödie durch das Spiel in der Maske eine Bewusstmachung eintrat, die eine Veränderung in der Sicht der Krankheit nach sich zog, überhaupt einem Realismus und einer kritischen Einstellung der Götterwelt gegenüber Vorschub leistete. In der Euripideischen Tragödie wurden - gemäss ihrer Umformung des Mythologischen ins Psychologische und Pathologische - die Masken aus ihrer bisherigen Gehaltenheit in eine realistische Form verwandelt.⁴ Die Masken wurden zur Charakterisierung herangezogen, sie sollten typischen Gefühlsausdruck tragen. Aus dem Erschliessen der Rollentexte konnten verlässliche Anhaltspunkte für den Gefühlsausdruck euripideischer Masken gewonnen werden. Anmerkungen lauteten beispielsweise: halb schmerzliche, halb verbitterte Maske; ruhig ernste, würdevolle Heroenmaske; unheimlich-starrer Gesichtsausdruck mit einem Blick ins Unerfüllte und eingefallenen Wangen; herb, ernst, fieberhaft aufgereggt, angst-erfüllt, voll stummer Resignation.⁵

"Die dem 'PATHOS' (= Leid) zuneigenden Masken der Schmerzlichkeit, der seelischen Erkrankung, der exzessiven Erregung also überwiegen bei weitem und geben dem Auf-führungsstil der Euripideischen Tragödien in Verbindung mit entsprechend ekstatischen und depressiven Gebärden sowie mit 'affektischem Gerätespiel' einen realistischen und ins Leidenschaftlich-Bewegteweisenden Charakter."⁶

-
- 1 STEINMANN, A.: Masken und Krankheit, Sonderdruck aus der Ciba-Zeitschrift, No. 89, Mai 1943, S. 3131
 2 " " : op. cit., S. 3137
 3 LOMMEL, A.: Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970, S. 45 und 46
 4 KINDERMANN, H.: Theatergeschichte Europas, 1. Bd., O. Müller Verlag, Salzburg, 1957¹, S. 80
 5 " " : op. cit., S. 81
 6 loc. cit.

Euripides hatte durch seine sensible Typisierung einzelner Masken nicht allein das psychologische Theater Europas grundgelegt, er demaskierte eine aus den Fugen geratene Welt, um sie einem besseren Morgen entgegenzuführen.¹ Das zutiefst als persönliches Leid empfundene Kranksein, beziehungsweise Unglücklichsein: "Denn Glück ist keinem Sterblichen beschieden,"² kann nicht mehr von der Annahme ausgehen, die Krankheit sei das Werk von Dämonen. Damit war auch an den Pfeilern des Götterglaubens gerüttelt, ein Weltbild wurde angetastet. Der Umgang mit den vielschichtigen und gefühlsbezogenen Masken im Spiel förderte eine Bewusstseinsentwicklung, die den Sprung in unsere Zeit klein erscheinen lässt. "Wenn die Maske fällt, erfahren wir viele Gründe, weshalb wir eine Maske nötig haben. Patienten in Nervenheilanstalten lassen ihre Masken oft fallen. Ihnen sind auch die üblichsten Masken oft völlig gleichgültig und darin ähneln sie alten Menschen."³

Krankheit besteht auch darin, nicht um die eigene Maske zu wissen und selbst in einer einzigen Maske zu erstarren, ähnlich der Patientin, die F. GNIRSS beschreibt. Diese Patientin stellte farbige Steinfratzen her, sie lebte in der Welt der "Stein-Gesichter".⁴

Krankheitsbewusstsein und Maskenbewusstsein, beides ist bei Kindern, die sich in der magisch-mythischen Entwicklungsphase befinden, die keine Trennung zwischen Ich und Unbewusstem kennt, nicht möglich. Das Kind lebt in spontaner Partizipation mit Bildern und Symbolen und bringt im Rückgriff auf oft archaisch anmutende, quasi unverständliche Symbole, sein Leid bildhaft zum Ausdruck. Bilder sind dabei - entsprechend z.B. dem Leben des Kleinkindes - aus dem Körperlichen der Erwachsenen oder dem eigenen Körper entnommen und werden als Brüste, Gesicht, Arme, Beine, Exkrete usw. der Umwelt vorgestellt.⁵ Generell darf die Hypothese vertreten werden, dass die Krankheitssymptomatik des Kindes dem bewusst eingestellten Erwachsenen immer als larviert erscheinen muss, solange die metaphorische Sprache des Kindes nicht dechiffriert ist. Aus dem Erleben des Kindes ist die konkrete Symbolsprache der Krankheit keine Doppelsinnigkeit, sie ist das, was sie vorgibt: die Aussprache mit Hilfe des Bildes.

1 KINDERMANN, H.: Theatergeschichte Europas, 1. Bd., O. Müller Verlag, Salzburg, 1957¹, S. 75

2 loc. cit.

3 FAST, J.: Körpersprache, Rowohlt, Reinbek, 1971, S. 105-106

4 GNIRSS, F.: Steinmalereien einer Patientin mit paranoider Psychose, in: Ungewöhnliche Materialien im künstlerischen Schaffen Schizophrenen, Sandoz, Basel, 1967, Tafeln 1-4

5 FORDHAM, M.: Theorie und Praxis der Kinderanalyse, in: Biermann, G.: Handbuch der Kinderpsychotherapie, 1. Bd., E. Reinhardt Verlag, München und Basel, 1969, S. 170

Es ist hier nicht angebracht, auf den Begriff der Krankheit einzugehen, noch ist ein Befassen mit der vielfältigen Symbolwelt des Kindes vorgesehen. Das Gesicht, die Maske als Ausdrucksmöglichkeit für das Leid, als verwendetes Symbol im dynamischen Ausdrucksgeschehen, soll akzentuiert werden.

Als historisch gewordenes Bewältigungsgeschehen, das sich an einem Maskengesicht abspielte, darf das Matzenwesen im Wallis, zur Zeit der Raronkriege im 15. Jh., bezeichnet werden. Ein ursprünglich mit Nägeln beschlagener Kolben wurde zum Symbol des Aufstandes und veränderte sich im Laufe der Zeit in der Ausführung zu einem Fratzen-gesicht.¹ An öffentlichen Plätzen aufgerichtet, galt der Mazze abergläubische Verehrung.² Der identifikatorische Vorgang, der sich an diesem Antlitz vollzog, darf als projektives Geschehen bezeichnet werden. Nur so sind die Fragen zu verstehen, die Vorübergehende an die Mazze richteten: "Mazze, was leidest du? Mazze, warum bist du hier?"³ Die Mazze wurde auch durchstoßen oder mit Rossnägeln beschlagen, damit wollte man diejenigen treffen, auf die man es im Aufstand abgesehen hatte.⁴ Ein Popanz, ein Maskengesicht erhielt stellvertretende Funktion für individuell oder kollektiv empfundenen Leid und musste symbolisch Leid erdulden.

Ein Fallbeispiel, das veranschaulicht, wie das "Leid" im therapeutischen Geschehen einen Bezug zum menschlichen Gesicht hat, wird im Folgenden angeführt.

Anneliese R., 8;10 Jahre alt, durchschnittlich begabt, litt seit ihrem 3. Altersjahr unter Verstopfung. Sie war bereits zu diesem Zeitpunkt in einer psychologischen Therapie soweit behandelt worden, dass die Symptomatik für längere Zeit verschwand. Der Vater von Anneliese war berufsbedingt oft von seiner Familie abwesend, was für Mutter und Tochter ein schwer zu bewältigendes Defizit bedeutete. Anneliese wurde rückfällig. Im Alter von 5 Jahren war die Obstipation chronisch, Urinretention und Schmierer kamen zum Auffälligkeitsbild hinzu. Verschiedene Hospitalisierungen ergaben keine Anzeichen für eine organische Ursache des Leidens. Anneliese konnte den Stuhl bis zu 14 Tagen verhalten. In diesem Stadium erschien das Kind dann blass, wurde schlaff und die Entleerung gestaltete sich - nach dem Bericht der Mutter zufolge - wie eine Geburt unter empfindlichen Schmerzen. So verstärkte sich die Abneigung des Kindes vor der Stuhlentleerung zusätzlich.

-
- 1 BÜCHI, A. : Die Mazze, Sonderdruck aus dem Anzeiger für Schweizerische Altertums-kunde, N.F., XII., 4. Heft, o.J., S. 315
 - 2 " : op. cit., S. 313
 - 3 loc. cit. und Furrer, S.: Geschichte vom Wallis, Sitten, Calpini-Abertazzi, 1850, S. 165
 - 4 loc. cit.

Anneliese erschien bei der Untersuchung als grazil gebautes, jedoch gesundes und geistig waches Kind. Die schmalen, zusammengekniffenen Lippen liessen sie hart und verschlossen erscheinen. Bei der psychodiagnostischen Untersuchung stellte Anneliese auf Feld 6 des Warteggzeichentests und auf einer freien Zeichnung Häuser dar, die ausgeprägten Gesichtsscharakter hatten.

In der Therapiephase, in der Aggressionen ausgedrückt wurden, kam die Wende im Heilungsprozess. Die Lust am Zurückhalten des Stuhles konnte zu Gunsten der Lust am Ausstossen aufgegeben werden. Eine Sandkastendarstellung war die erste Vorankündigung hierfür:

In der Ecke des Sandkastens steht auf einem Hügel ein Bankgebäude. Es ist schwer zugänglich. Ein grosses Holztor, ein Wassergraben mit bewehrtem Boot und zusätzliche Verteidiger, die vor dem Gebäude oder auf dem schmalen Verbindungsteg postiert sind, bilden das Abwehrsystem. Auf dem weitaus grösseren Raume des Sandkastens sind die Angreifer als Tiere, Reiter und einzelstehende Schützen aufgestellt: alles richtet sich dabei auf die Bank.

Das unproduktive, auch anale Horten des Geldes, in unserem Falle des Kotes, wurde einem inflativen Angriff ausgesetzt. Eigenwilligkeit und Machtbesitz, die Herrschaft des Objektes, die eine Retention zum Ziel hat, wurde durch die mobileren und räumlich im Voranschreiten begriffenen Kräfte zur Kapitulation gezwungen.

In der folgenden Therapiestunde spielte sich ein aggressives Kampfgeschehen auf einem anderen Hintergrund ab:

Anneliese benützte eine 20 cm auf 12 cm und etwa 4 cm tiefe Form, füllte sie mit Sand und setzte diesen Körper ins Zentrum des Sandkastens. Sie versah ihn mit Augen (durch farbige Kegel ausgedrückt), Nase und Mund (aus Hölzchen) und zwei rosettenartige Kuchenformen bildeten die Ohren. Auf dem Gesicht, das von einer roboterhaften Starre war, spielte sich der Kampf ab: Ein stehender Cowboy wird zwischen den Augen postiert und hat die Angreifer oberhalb des Kopfes abzuwehren. Ein knieender Mann, auf dem Raume Nase-Mund, verteidigt die untere Gesichtshälfte und ein Bogenschütze übernimmt die Angriffe, die auf die linke Gesichtshälfte gerichtet scheinen.

Da von Seiten des Kindes keine Erklärungen gegeben wurden, müssen wir uns mit einer von aussen herangetragenen Interpretation begnügen. Als evident erweist sich einmal, dass Anneliese die Sinnesbereiche absicherte, alle Perzeptions- und damit auch Kommunikationskanäle waren in ihr Verteidigungssystem einbezogen. Für den dynamischen Ablauf ist die Tatsache bedeutsam, dass Anneliese - bevor irgendein Angreifer ersichtlich war - einen Verteidiger auf den Nasen-Mund-Raum setzte, was einem Erleben des Gefährdetseins ihrer Oralität entspräche. An dieser entscheidenden Nahtstelle der Therapie, wo anale Komponenten und orale Charakterzüge unter anderem symbolisiert

wurden, konnte Anneliese der Aussenwelt dann das "Gesicht zeigen". Sie signalisierte nicht allein ihre Bedürfnisse, sie war auch bereit zu einer kämpferischen Auseinandersetzung, was einem analen Vorgang entspricht. In der zweit beschriebenen Therapie-stunde drang die ursprüngliche Vorstellung vom Besitz durch, die generell auf der Stufe der Einverleibung, also auch bei der Wahrnehmung, geschieht. Das Behalten und Festhalten des Besitzes entspricht einem physiologisch und entwicklungspsychologisch späteren Stadium, das in der therapeutischen Regression durchschritten werden konnte. Anneliese vermochte in der Therapie ihre primären Bedürfnisse über das Gesicht kund zu tun und leistete damit einen überaus wichtigen Schritt zur Herstellung sozialer Beziehungen.

3 3 Psychotherapeutische Funktion der Maske beim Kind

3 3 1 Modalitäten der Wahrnehmung: Ich-Aufbau und Maske

Es darf im Rahmen dieses Kapitels auf die Selbstverständlichkeit hingewiesen werden, dass Wahrnehmung hier nicht im experimental-psychologischen Sinne verstanden werden kann. Ueberschneidungen ergeben sich zwar dort, wo die Wahrnehmungspsychologie von Informationsverzerrung spricht, wie: äusserer Druck, Emotionen, Triebe, Interessen und Wertschätzungen.¹ Die Informationen, die sensorischen Empfindungen, die als äussere Wahrnehmung vermittelt werden, sind assoziativ mit anderen Reizspuren verarbeitet.² Dies entspricht einer weiteren Vorstellung der Experimentalpsychologie und K. KOFFKA bemerkt hierzu: "Das Erlebnis von Zusammenhängen ist nicht identisch mit dem Zusammenhang von Erlebtem."³

In erster Linie haben wir uns mit dem Zusammenhang von Erlebtem zu befassen, wenn wir uns über die Wahrnehmung, die Ich-Organisation und Ich-Gestaltung beim Kinde Klarheit verschaffen müssen. Die Unmittelbarkeit, die Ausdrucksevidenz im Sinne 'originären Wahrnehmens'⁴, gibt aber keine methodischen Richtigkeitskriterien für das Einfühlungserlebnis. Erst recht fehlen Kriterien beim unmittelbaren Erleben im Kindesalter. Wenn beim Kinde Scham im Erröten, Freude in exaltiertem Benehmen oder im Lachen dem Aussenstehenden angeboten werden, so erfahren wir, wie die Sinnesphänomene für

-
- 1 KÖHLER, I.: Wahrnehmung, in: Meili, R. und Rohrer, H.: Lehrbuch der experimentellen Psychologie, Huber, Bern und Stuttgart, 1963, S. 54
 - 2 PAWLOW, I.P.: Ausgewählte Werke, Akademie-Verlag, Berlin, 1955, S. 422
 - 3 KOFFKA, K.: Zur Analyse der Vorstellungen und ihrer Gesetze, Quelle und Meyer, Leipzig, 1922, S. 6
 - 4 SCHELER, M.: Wesen und Formen der Sympathie, Francke Verlag, Bern und München, 1973⁶, S. 21

den Akt der äusseren Wahrnehmung den Körper aufbauen. Für den Akt des Aufbaus innerer Wahrnehmung ist das Selbstverstehen primäre Voraussetzung. Weiter kommt dem Selbstverstehen eine grundlegende Funktion bezüglich des Fremdverstehens zu.¹ H. HARTMANN macht auf Fehlerquellen aufmerksam, die das Selbstverstehen belasten. Er weist darauf, wie sehr das Bewusstsein der Gesamtpersönlichkeit immer nur Teilaspekte zeigt und Wesentliches uns selbst verborgen bleibt.²

Besonders das Kind, noch kaum bewusster Identifizierung fähig, d.h. innerer bewusster Wahrnehmung, ist zunächst auf die körperliche und dingliche Identifikation und damit auf die fortschreitende körperliche Identität angewiesen. E. BLEULER sieht in der fortschreitenden Assimilation neuer Zustände - ohne vorhergehende aufzugeben - die Grundlagen der Wahrnehmung.³ Zieht man weiter in Betracht, dass der Mensch pro Sekunde schätzungsweise 10'000 exterozeptive und propriozeptive Sinneswahrnehmungen aufnimmt⁴, so können - auch beim Erwachsenen - nicht nur bewusste Wahrnehmungsvorgänge vorliegen. Die Auswahl, die in der Wahrnehmungsverarbeitung geschieht, ist subjektiv unterschiedlich, abhängig von Gewichtung und Wertung.

Beim Säugling und Kleinkind, dessen bewusste Wahrnehmungsfunktionen einem Entwicklungsprozess unterliegen, sind die einzelnen Wahrnehmungen im allgemeinen noch ungeschieden. Das besagt keineswegs, dass von Wahrnehmungsfälschungen gesprochen werden darf. Die Wahrnehmung geschieht gemäss dem Entwicklungsstand der Rezeptoren und der höheren verarbeitenden Zentren, zunächst noch ohne realistische Objektivierung, somit vorwiegend im Körperlichen und Vorbewussten.

Der so verstandene Körperaufbau ist für die Ich-Entwicklung und Ich-Organisation bedeutsam, auch dadurch, als er wesentlich an der Fremdwahrnehmung und am Verstehen des Fremden beteiligt ist. Die Art der Selbstwahrnehmung, dies mit allen Implikationen, erweist sich als wesentliches Kriterium für die Wahrnehmung des Fremden.

"...: in jeder Wahrnehmung begegnet ein Ich seinem Gegenstand."⁵

Beim Ablauf der kindlichen Wahrnehmung treffen wir zunächst auf eine zeitliche Ungeschiedenheit, d.h. ein Kind trifft selten eine bewusste Unterscheidung bezüglich der zeitlichen Abfolge von Erleben und Gegenstand.

1 HARTMANN, H.: Ich-Psychologie, Klett Verlag, Stuttgart, 1972, S. 367

2 loc. cit.

3 BLEULER, E.: Naturgeschichte der Seele und ihres Bewusstwerdens, Springer Verlag, Berlin, 1921¹, S. 40 und 41

4 WATZLAWIK, P., Beavin, J.H., Jackson, D.D.: Menschliche Kommunikation, Huber-Verlag, Bern und Stuttgart, 1969, S. 92 ff.

5 WEIZSÄCKER, V. von: Der Gestaltkreis, Georg Thieme-Verlag, Stuttgart, 1968⁴, S. 117

Befassen wir uns nun mit den Wahrnehmungsgehalten beim Kind selbst. Die beim Kind zu beobachtenden, aus der Wahrnehmung entstandenen 'Bilder', stellen Teile seines Selbst dar. Folgen wir den Ausführungen von M. FORDHAM: "Den wichtigsten affektiven Einfluss jedoch üben die Eltern auf das Kind bis zum Alter von 6 oder 7 Jahren aus, und die archetypischen Bilder werden ausnahmslos auf die Wahrnehmungen, Gefühle und Gedanken des Kindes über die Eltern, und nicht auf das kollektive oder soziale Leben bezogen."¹

Die aus einem affektiven Bezug entstandene Welt der Bilder erweist sich als Ergebnis eines Wahrnehmungsvorganges, der konkrete Gestalt annehmen konnte. Dem Kinde bietet sich ein Objekt an, das innerer Kontrolle, d.h. innerer Wahrnehmung zugänglich wurde; auch die Voraussetzungen für eine innere Organisation wären damit gegeben. Ausdrucksformen und Mitteilungen des Kindes an seine Umwelt werden ebenfalls bildhaften Ausdruck haben. Die kindlichen Ausdrucksangebote, die den Erwachsenen als äusserst symbolhaft erscheinen, sprechen für ein Zweifaches: 1) für die grosse Unbewusstheit und 2) für die Schwäche eines sich erst konstituierenden Ichs, das bei seinem Wachstum Halt an den Konkretheiten findet. Wie sehr die Wahrnehmung dabei weder organisch noch anorganisch zu verstehen ist, beweist die Tatsache, dass Wahrnehmung immer in Begegnung geschieht: in der Begegnung von einem Ich zu seiner Welt.

Ein Beispiel für das aus der Wahrnehmung aufgebaute 'innere Gesicht' gab Martin A., ein 6-jähriges vorschulpflichtiges Kind, das wegen Stuhlverhaltens und Einkotens in Behandlung kam. Für die Dauer von einer Woche konnte Martin seinen Stuhl verhalten, weigerte sich auf die Toilette zu gehen und entleerte den Darminhalt entweder in die Hose oder verrichtete sein Geschäft im Wohnzimmer. Dieses durften die Kinder nur mit Hausschuhen betreten, es war das Heiligtum hausfraulichen Ehrgeizes, ein makelloser Raum. Die Eltern - der Vater von Beruf Techniker und die Mutter eine äusserst exakte, fast perfekte Hausfrau - wirkten sehr geordnet, wie auch das Aeussere Martins nahezu steril-reinlich erschien. Martin hatte noch zwei Brüder, denen gegenüber er sich in einer Konkurrenzhaltung fühlte, dies allein schon deswegen, weil sie ihn im Körperwachstum eingeholt hatten.

Seit dem dritten Altersjahr bestand die hartnäckige Obstipation, für die keinerlei organische Ursache zu finden war. Trotz medikamentösen Therapieversuchen blieb das Leiden resistent. Martin gelangte, wie verschiedene Therapiestunden später zeigten, in eine zunehmende Abwehrhaltung gegenüber einer körperorientierten Behandlung.

1 FORDHAM, M.: Theorie und Praxis in der Kinderanalyse, in: Biermann, G.: Handbuch der Kinderpsychotherapie, Bd. 1, E. Reinhardt-Verlag, München und Basel, 1969, S. 170

Bei der psychologischen Untersuchung stellte er sich als verhaltener, ernster, irgendwie kompakt wirkender Junge vor. Dieses Eindrucks konnte man sich trotz der zierlichen und allgemein sensiblen Erscheinung des Kindes nicht erwehren. Die Arbeitsausführungen bewiesen einen hohen Grad an Exaktheit, das Kind versagte sich jede Form von Nachlässigkeit. Intelligenz, Wahrnehmung, ganz allgemein waren die altersgemässen bewussten psychischen Funktionen ausgezeichnet entwickelt. Wie die weiteren Persönlichkeitsuntersuchungen ergaben, war Martin auch in ausgeprägter Weise in die überfordernden Zwänge der Mutter einbezogen.

Die sich über ein Jahr erstreckende psychotherapeutische Behandlung stiess anfänglich auf ein starkes Abwehrsystem. Martin musste sich zuerst abreagieren, sich all der Erlebnisse und Repressionen entledigen, die ihm durch Eltern und Arzt aufgezwungen worden waren.

Eine der ersten Therapiestunden, die mit dem Material des Scenokastens bewerkstelligt wurde, nahm folgenden eindrucklichen Verlauf: Martin baut eine Garage für zwei Autos, errichtet also einen Raum, eine Höhle, die für zwei Verkehrsmittel ("seine Mutter und ihn") Schutz bietet. Dann nimmt er den Affen aus dem Kasten und setzt ihn auf die Toilette. Der Affe kann aber nicht, wie ja auch Martin nicht kann. Nun wird der Arzt zu Hilfe gerufen. Dieser schaut den Affen zuerst an, er exploriert und inspiziert. Dabei schläft der Affe noch, d.h. Martin ist sich seiner noch nicht bewusst. Es fehlt ihm das Wissen um das Nicht-Können, seine Stuhlhemmung ist ihm nicht einsichtig, nicht erkennbar. Der Arzt - eine weitere Autorität - setzt den Affen nun selbst auf die Toilette. Diesmal soll also der makellos weisse Mantel des Mediziners, die Macht durchdringender diagnostizierender Augen helfen. Der Affe macht jedoch nicht, die Toilette weist keinen Kot auf, wie wenn hier Martin sagen wollte: So nicht, was mir eigen ist, das bekommt ihr auf diese Weise nie! Die Methoden des Arztes werden daraufhin brutal. Er tritt den Affen in den Hintern, dann in den Bauch und steckt ihn zuletzt kopfvoran in die Toilette.

Beim Versagen äusserer Gewalt wird also das ganze Tier wie Abfall und Kot behandelt. 'Kopf'voran: d.h. alle bewussten und intellektuellen Ueberwältigungsmechanismen erwiesen sich als unwirksam, sie werden an erster Stelle abortiert.

Später findet Martin zwei Nachttöpfe, in einem ist schon etwas drin. Das anale Geschenk ist damit vorgegeben und jetzt kann der Affe. Er gibt seine Gabe her, nachdem er von Martin selbst auf die Toilette gesetzt wurde. Dies gilt für Martin ebenso, er muss selbst hergeben können, muss Herr seiner selbst sein, um über d a s bestimmen zu können, was sein Eigentum ist. Wiederum hat der Arzt kein Verständnis hiefür, erneut tritt er den Affen in den Bauch. Martins Kommentar dazu: "Das ist ein wüster Doktor."

Einen Monat später versucht Martin - wiederum in einer Therapiestunde, bei der das Scenomaterial benützt wurde - dem Doktor gewaltsam die Hose auszuziehen, weil dieser auf die Toilette sollte. Der Doktor macht nicht. Martin meint, der Doktor sei ein Böser, weil er dem Affen Fusstritte versetzt habe. Er packt den Doktor und steckt ihn kopfvoran in die Toilette. Jetzt macht der Doktor das grosse Geschäft. Martin steckt seinen Finger in den Kot, rührt in der Toilette herum und leckt den Finger anschliessend ab. Mit dem Lederriemen (aus dem Scenokasten) versucht er sich zu gürteln, was jedoch misslingt. Martin nimmt daraufhin ein Ende des Lederriemens und steckt es in die Toilette, bis auch der Riemen sein Geschäft erledigt hat.

Alles was widersetzlich ist, was sich nicht anpasst, muss bei Martin stuhlen, muss hergeben, wird unter Druck gesetzt, wird unterdrückt, wie sich Martin selbst unterdrückt erlebt.

Neben der gewaltsamen Erpressung und der darin liegenden 'Bösheit' drückte Martin in dieser Stunde seine Wertschätzung für den Kot aus. Er konnte ihn diesmal hergeben und wieder zurücknehmen. Wie sehr hier Analität allgemein zu verstehen ist, bewies die Szene, bei der der Lederriemen stuhlen musste. Verhalten, Behalten und Hergeben können nicht allein auf die anale Region bezogen sein, dies entspräche einer einseitigen und engen Auffassung. Analog dazu werden ganz allgemein Dinge und Sachen zurückgehalten oder weggegeben, die ganze Erlebnisswelt des Kindes ist in diese Situation einbezogen: als dynamisches Geschehen, das analen Mechanismen zuzurechnen ist, erwies sich bei Martin auch das Ein- und Ausladen von Sand, das Bauen von Bergen und das Graben von Tunnels. Am sinnhaftesten konnte Martin dies in einer Szene darstellen, in der eine Kasperlifigur an den Lehnstuhl festgebunden ist und den Mund verbunden hat. Neben diesem zum Schweigen gezwungenen Kasperli stehen Toilette und Nachttopf aus dem Sceno.

Eine schwere Kommunikationsstörung war daraus ersichtlich, als Einschränkung im Bewegungs- und Sprachausdruck symbolisiert. Der einzige Weg, den man Martin offen liess und den er für sich offen sah, war das anale Ventil, und hier sperrte er sich. Abwehrende Aggressivität zeigte sich nicht nur zu Hause, sondern auch in der Therapie, solange sich Martin hier den gleichen Forderungen wie im Elternhaus ausgesetzt fühlte. Hatte er hingegen das Empfinden freier Selbstgestaltung, so konnten zärtliche Gefühle zum Ausdruck gebracht werden. Als Martin zu Spielpuppen lieb sein konnte, als er beispielsweise wünschte, der Hand-Puppenhund möge ihm die Pfoten geben, begann die Wende in der Therapie. Der Wunsch zu geben war der erste Schritt zum Geben selbst. Ob Martin beispielsweise bei spielerischem Tun die Luft stossweise hinauspresste oder ob er den eingezäunten Spieltieren einen geringen Raum zum Entweichen freigab, er machte erstmals Gebrauch vom Hinausstossen, vom Loslassen. Das erste Geschenk, das Martin mir in die Therapie mitbrachte, war eine ausgeschnittene Giraffe, eine ebenfalls

ausgeschnittene Schablone einer 'Humpty-Dumpty-Figur' und ein Maskierter (Abb. 5). Zu gleicher Zeit wie die Maskenzeichnung entstand ein Foto, auf dem Martin die Hand so vor das Gesicht hielt, dass sein Handrücken Nase und Mundraum verdeckte, die Handfläche war mir entgegengestreckt. Er lehnte beim Fotografiertwerden über den Sandkasten, wo sich sechs Käfige befanden, in denen jeweils ein Muttertier mit einem Jungen eingesperrt war. Wenige Therapiestunden später wurde Martin erneut fotografiert, als er sein Gesicht in gleicher Weise vorgeneigt über den Sandkasten hielt. Im Sandkasten hatte er diesmal - in Anlehnung an dessen quadratische Form - sich verjüngende Vierecke gestaltet.

In der Anlehnung an die geometrische Form liegt nicht allein eine Fähigkeit der Gestaltwahrnehmung und deren Reproduktion, es kommt im weiteren eine Anpassungsmöglichkeit, möglicherweise auch eine Schwäche der Eigenstrukturierung zum Ausdruck.

Martin erlebte seine Umwelt als erpresserisch, gewalttätig und fordernd. Den Einschränkungen, gesetzt in den Forderungen der Mutter, konnte und wollte das Kind nicht voll entsprechen, da dies einer Selbstaufgabe gleichgekommen wäre. Seine Umwelt nahm Martin überwiegend als bedrohlich wahr. Er ging deshalb in Abwehr- und Verteidigungsstellung, versuchte sein schwaches Ich zu schützen, z.B. durch aggressiv-trotziges Verhalten. Dies bedeutete - als repressiver Vorgang verstanden - zunächst eine Schonzeit für das Ich, eine Sicherung. Der Nachteil, der dem Kind andererseits erwuchs, bestand in einer sich ausbreitenden Kontakt- und Beziehungsstörung. Der Austausch mit der Umwelt - symbolisiert im Nehmen und Geben - war erschwert. Martin behielt und verhielt! Mit den ersten Geschenken, die er in die Therapie mitbrachte, kam der Energiefluss wieder in Gang. Nicht von ungefähr schenkte mir Martin dabei die Zeichnung von einem Maskierten. Die Fähigkeit der Maskierung bedeutete eine bildhafte Bestätigung für das sich ändernde Ich, für seine Entwicklung. Dieses Ich bedurfte aber weiterhin des Schutzes. Die Maskierung brauchte Martin anfänglich auch in der Therapie, wobei ein Teil seines Misstrauens mir zukam. Bei der Rollenverteilung für ein Kasperlspiel beispielsweise sagte er zu mir: "Du bist der Doktor und ich suche eine schöne Mutter." Die Mutter brachte dem Doktor nun ein Kind, das stuhlen sollte. Diesmal geschahen keine Gewalttätigkeiten, weil der Doktor wartete. So wartete auch Martin, gespannt und konzentriert. Mit versonnenem Gesicht betrachtete er das stuhlende Kind.

Wenige Therapiestunden zuvor hatten Martin und ich eine schwerwiegende Auseinandersetzung gehabt. Das Kind liess durch Cowboys alle Muttertiere erschiessen. Im Laufe der Handlung suchte ich ihn zu bestätigen und wurde zum Schluss selbst erschossen. Dann nahm Martin die Spielschaufel, hob nichtvorhandenen Dreck auf und warf ihn in den Sandkasten. Als ich die herausfordernde Bemerkung machte, er suche den Dreck dort, wo er nicht sei, begann Martin mich von den Schuhen bis zum Rücken mit Besen und Schaufel zu reinigen. Auf die Bemerkung, er möge den Dreck bei sich selbst suchen, gab er treffend zurück, dass er schmutzig werde, falls er sich abwische. Der Angriff

meinerseits zwang das Kind erneut in eine Abwehr- und Selbstverteidigungshaltung. Er erschoss ein Muttertier und mich. Anschliessend zeichnete er ein Männchen an die Tafel, begann dabei mit dem Bauch, setzte einen Kopf mit messerförmigen Haaren an und frug mich, ob das Männchen traurig sei. Als ich nicht antwortete, stellte Martin fest, es sei nicht heiter, sondern traurig. Das traurige Männchen bekam Punkte zwischen die Beine, die sich an den Füßen zu einem Kothäufchen sammelten. Martin gab mir zu verstehen, wie sehr er mich ähnlich wie seine Mutter erleben musste, falls ich fordernd an ihn herantrat. Wie die einleitende Bemerkung bestätigte, gab er den Kot nur unter Trauer her.

In gefährlicher Weise geschah hier eine Wahrnehmungsgeneralisierung, so dass eine Maskierung auch mir gegenüber für Martin zweckmässig zu sein schien. Viel später, immer noch im bedeutungsvollen Spiel, konnte mir Martin seine als bedrückend erlebte Welt schildern: er zeichnete ein Männchen an die Tafel - schon bei der Ausführung bemängelte er den zu dünn geratenen Bauch - und erzählte dessen Lebensgeschichte:

"Der hat, als er noch klein gewesen ist, immer gemacht. Nachher, als er gross geworden ist, hat er nicht mehr gemacht. Zuletzt hat er immer nächstes und nächstes Mal gemacht und bekam dabei einen immer grösseren Bauch. Zuletzt kam er ins Krankenhaus und dort wurde ihm der Bauch aufgeschnitten und was drin war herausgenommen. Darauf hat er wieder nicht mehr gemacht." Ich: "Was haben sie ihm herausgenommen?" Martin: "Den Gaggel (Ausdruck für Kot), und nachher hat er trotzdem nicht mehr gemacht, und dann kam er wieder ins Krankenhaus und dort haben sie mit ihm geschimpft. Die Schwester hat mit ihm geschimpft. Und dann hat er wieder nicht gemacht, wieder nicht gemacht, bis er fast im Himmel oben gewesen ist, hat er nicht mehr gemacht." Ich: "Solange hat er nicht mehr gemacht?" Martin: "Ja!" Ich: "Hat er sein ganzes Leben nicht mehr gemacht?" Martin: "Ja! Und plötzlich hat er wieder gemacht."

In dem Masse wie sich Martin mir vorstellen konnte und in mir einen teilnehmenden Partner empfand, in dem Masse konnte er hergeben, konnte er das ihn belastende Material abtreten. Der Verzicht auf die Eigenmacht brachte ihn in den Dialog und in das freie Kräftespiel des Libidoflusses. Die inneren Bilder, Teile von Martins Selbst, waren von negativen Einflüssen geprägt, weitgehend negativ erlebt und aufgebaut. Deren Hinausverlegen und die persönliche Konfrontation mit ihnen führte zu einer ersten Objektivierung und zu einem ersten Wissen um die näheren Umstände.

Der Aufbau positiver innerer Bilder vollzog sich im therapeutischen Geschehen. In einer späteren Stunde vermochte Martin dies wie folgt zu veranschaulichen:

Er trat auf den Spielzeugschrank zu, verschiedenes Therapiematerial interessierte ihn. Unter den angefertigten Gegenständen befanden sich auch Tonmasken. Martin: "So ein Gesicht will ich auch machen." Beim Sehen der Maske begannen die projektiven und identifikatorischen Mechanismen zu spielen. Martin suchte die kollektive, verwandelnde und magische Unterstützung. Die Maske, die eine zeugerische Geistwelt betont, ihre Wirksamkeit im Transpersonalen und Numinosen besitzt, musste zur Hilfe genommen werden: So ein Gesicht will ich machen! So will ich aussehen, so will ich mich darstellen, so will ich sein. Aus Ton, d.h. Kot, aus weichem, elastischem, amorphem Material, das sich jeden Stempel aufdrücken lässt, jeder Druckveränderung folgt, wird das Menschenbild geformt.

Martin bastelte also ein Gesicht aus Ton. Beim Ausführen des Mundes schaute er zuerst mich an, dann ritzte er mit einem Pinselstiel den Mund in das weiche Material ein. Mass nahm Martin an mir, am therapeutischen Vor- und Vaterbild. - Der Mensch wird nach dem Gleichnis geschaffen, nach dem Gleich-Sein. Am Vorbild suchte Martin die Grösse des Mundes. Der Mund - als verschlingendes Loch zwar zu fürchten - bedeutet Deffnung, Eingang und Zugang. Martin wollte sich also Eingang und Zugang, Kontakt, verschaffen. Als er den Schnauz anfertigte, den er durch Hineinstecken mit dem Pinselstiel andeutete, nahm er wiederum Mass an mir. Die Nase geriet ihm zu krumm, er musste sie anheben, um darunter weitere Schnauzhaare anbringen zu können. "Weisst du", sagte Martin unvermittelt zu mir, "wann ich das nächste Mal komme?" Selbst einen Augenblick überlegend, fuhr er fragend fort: "Komm ich überhaupt noch ein nächstes Mal hierher?" Martin stellte sich damit die Frage, ob er weiterhin therapiebedürftig sei. Meine Antwort, dass er doch noch fertig machen wolle, bezog Martin einzig auf das Tongesicht und meinte, dass er dies noch fertig machen werde. Konkret kam Martin in späteren Therapiestunden jedoch nicht mehr auf die Tonplastik zurück, da die Maske für ihn vollendet war. Er steckte dann seine Finger in ein bereitstehendes volles Wasserglas und betrachtete mit Erstaunen seine dick erscheinenden Finger. Mich machte er auf diese Entdeckung aufmerksam, wie wenn er sich mir in "vergrösserter", überdimensionierter Weise hätte zeigen wollen. Beim anschliessenden Händewaschen, als er das warme Wasser über die Finger gleiten liess, stand er eine Weile versonnen da. Ich hatte den Eindruck, als ob das Erstaunen über seine Finger ihn weiter beschäftigen würde. Die Hände immer noch unter dem warmen Wasserstrahl, sagte Martin, dass sein Bruder heute Geburtstag und ein Rennboot als Geschenk erhalten habe. Seine mir noch vor wenigen Augenblicken vorgestellte Grösse, das erweiterte Ich, plötzlich erschien sein ganzes Selbst angefochten; anders liesse sich die weitere Handlung nicht verstehen. Der Selbstzuwachs, das sich konstituierende Ich war durch den Bruder - den Rivalen - gefährdet. Diese Gefahr galt es abzuwehren. Wortlos ging Martin ins Therapiezimmer, er baute mitten im Raum einen Turm auf, legte sich unter meinen Schreibtisch und schoss den Turm über den Haufen: so war für ihn die Bedrohung - allerdings unter therapeutischem Schutz - gebannt.

Am Beispiel von Martin konnte aufgezeigt werden, dass bestimmte Ich-Funktionen, wie Wahrnehmung, Strukturierung und auch Abwehrhaltung, eine Suche nach dem erträglichen Mittelweg auf die Anpassung hin sind. Keineswegs wurde eine ausschliesslich "reaktive Charakterbildung, deren Ursprung in der Triebabwehr liegt,"¹ dargestellt; der Therapieverlauf sollte das freie Spiel der Ich-Funktionen als Grundlage für einen sich aus gestaltenden Ich-Aufbau veranschaulichen.

Im Rahmen der weiteren Ausführungen soll auf Dimensionen in der Kinderpsychotherapie hingewiesen werden, die für die Persönlichkeitsentwicklung von entscheidender Bedeutung sind.

Zu den bereits erwähnten Forderungen gehört die Anpassung und die Entwicklung auf eine Aussenwelt hin, was einem extratensiven Vorgang entspricht. Dem gegenüber steht eine Anpassung und Entwicklung nach innen, die Zuwendung zum objektivierbaren Persönlich-Psychischen: ein Vorgang von introspektivem Charakter. Die dritte Dimension, die als Individuation (Selbsterhaltung, Selbstgestaltung) zu verstehen ist, beinhaltet die Festigung der Persönlichkeitsstruktur, das Finden der Identität und persönlichen Integrität.

Um diese Entwicklung im Zusammenhang mit Maskendarstellungen zu veranschaulichen, muss auf introjizierende und projizierende Vorgänge zurückgegriffen werden, wobei auf infantiles Wunschdenken, auf die Vorstellungskraft und auf einen Teil der magisch besetzten Wirklichkeit nicht verzichtet werden kann. Im Gegenteil, letzteres muss sich ins reale Leben hinüberretten. Allgemein sind introjektive und introspektive Vorgänge allein nicht in der Lage, die psychische Entwicklung zu bewerkstelligen, der schöpferische und gestalterische Prozess des Aussichhinaustretens muss Hebammenhilfe leisten. Die Gestaltung erweist sich im therapeutischen Sinne auch als Selbstzeugung. Insofern kann die therapeutische Realität kein Abklatsch der Natur sein und ein Verhaftetsein an therapeutische Methodenlehren nur hemmend wirken.

Jedes Voranschreiten auf ein prospektives therapeutisches Geschehen hin stellt eine zunehmend bewusste Synthese von introjektiven und projektiven Vorgängen dar. Konkrete Gestaltungen, auch als schöpferische Kreationen verstanden, sind dabei Marksteine oder Wendepunkte auf diesem Wege. Das Erscheinen von Symbolhaftem in der Therapie ist Ausdruck für die Gewalt des aufbrechenden Unbewussten.

1 HARTMANN, H.: Ich-Psychologie, Klett-Verlag, Stuttgart, 1972, S. 128

Im folgenden Fallbeispiel wird aufzuzeigen versucht, wie Introjektions- und Projektionsmechanismen von einem Kinde benutzt wurden und wie sie auch an einer Maskendarstellung konkret Ausdruck fanden.

Günther B., 9 Jahre alt, war auffällig durch Nachtnässen und Einkoten. Bis zum 4. Altersjahr litt das Kind an Magenkrämpfen, ansonsten ergaben sich, abgesehen vom persistierenden Bettnässen, keine Auffälligkeiten in der frühkindlichen Entwicklung. Im Alter von 6 Jahren begann Günther dann mit dem Einkoten. Da seine ältere Schwester ebenfalls an Nachtnässen litt, wurden zunächst beide Kinder in Behandlung genommen, wobei auf die Symptomatik rasch verzichtet werden konnte.

Von der Mutter wurden diese zwei Geschwister ähnlich geschildert: sensibel, schüchtern und verschlossen. Günther fand über Strecken in seiner Schwester ein identifikatorisches Vorbild. Den um drei Jahre jüngeren Bruder erlebte er dagegen als Konkurrenten. Dies gerade auch deswegen, weil dieser durch sein heiteres Wesen der Sonnenschein der Eltern war. Die Mutter konnte selbst nicht verstehen, wie sie dem letztgeborenen Kinde gegenüber mehr affektiv warme Gefühlsregungen zeigen und erleben konnte, als dies bei den älteren Geschwistern der Fall war. Nach ihrer eigenen Darstellung vermochte sie Günther gegenüber einzig ein sachlich-nüchternes Verhältnis zu entwickeln. In Gegenwart des Jungen erlebte sie sich selbst als verschlossen und zugeknöpft, suchte aber bewusst durch korrektes und gerechtes Verhalten eine Bevorzugung zu vermeiden. Im Verlaufe von mehreren Besprechungen musste sie sich die Hassgefühle ihrem Sohne gegenüber eingestehen, die ihr umso unerträglicher waren, als sich Schuldempfindungen zu gleicher Zeit einstellten.

Günther begegnete seiner Mutter in einer zunehmend herausfordernden Art, weiter wurden Trotzen, Lügen und Stehlen bei ihm beobachtet. Je mehr Günther sich jedoch mit seiner Mutter anlegte, sie zu direkter Konfrontation zwingen wollte, desto mehr erfuhr er ihre negative Einstellung, desto mehr erlebte er eine negative Mutter. In welchem hohem Ausmasse das negative Mutterbild bei Günther bereits introjiziert war, konnte im Düss-Fabelntest objektiviert werden. Die sprechendsten Beispiele werden im Folgenden angeführt:

- Die erste Geschichte von der Vogelfamilie, die durch einen Windstoss samt Nest vom Baum heruntergeweht wurde, beendete Günther folgendermassen: "Das Kleine versucht der Mutter nachzufliegen. Es fällt! Die Mutter fliegt zu ihm und schimpft, weil es noch nicht fliegen sollte."
- Das Hinausgehen des Kindes während der Jahrestagsfeier der elterlichen Hochzeit, in der zweiten zu beendenden Geschichte, begründete Günther so: "Das Kind wollte der Mutter aus dem Garten Blumen pflücken. Die Mutter schimpfte aber und alle sind traurig, weil an diesem Tag doch noch etwas Ungeschicktes passiert ist. Sie

schimpfte und das Kind wollte wieder gutmachen."

- Bei der 9. Fabel soll ergänzt werden, was eine Mutter ihrem aus der Schule heimgekehrten Kind als Neuigkeit mitteilen will. Günther meinte: "Die Mutter war in der Stadt und hat ein schönes Kleid gesehen. 'Vielleicht bekommst du es zum Geburtstag, wir müssen es zuerst anprobieren.' Das Kind will gerade fortgehen, muss aber noch Aufgaben machen. Dann hat die Mutter keine Zeit mehr. Am andern Nachmittag hat das Kind keine Zeit mehr, weil es abgemacht hat. Wenn es das Kleid will, muss es absagen. Es ist aber böse, weil es nicht spielen kann."
- Die Wunschfee, die dem kleinen Prinzen die Möglichkeit eröffnet, drei Wünsche zu äussern, wurde von Günther als "böse Feenmutter" bezeichnet.

Im Benehmen Günthers zu seiner Mutter kam es zu derartig krassen Zuspitzungen, dass ein zeitlich begrenzter Erholungsaufenthalt in einem Kinderheim in die Wege geleitet werden musste. Die Mutter eröffnete Günther diese Absicht anlässlich einer Auseinandersetzung und sagte zu ihm, dass sie mit einem solchen Jungen nicht mehr zusammenleben wolle. Günther reagierte daraufhin mit: "Feige Kuh."

Den psychologischen Vorgang der Verinnerlichung als introjizierendes Geschehen hat bereits E. NEUMANN beschrieben. Auf dem Hintergrund seiner Darlegung kann die Entstehung des negativen Mutterbildes von Günther gesehen werden. "Der Aufbau der Persönlichkeit kommt weitgehend zustande durch Akte der Introjektion, in denen Inhalte, die vorher als Aussen erlebt worden waren, zu einem Innen gemacht, d.h. nach innen genommen, introjiziert werden. Derartige 'Aussenobjekte' können sowohl Inhalte der Objektwelt aussen, z.B. Dinge und Personen sein, wie Inhalte der psychischen Objektwelt innen."¹

Das Mutterbild darf keinesfalls allein auf die Person der Mutter beschränkt gesehen werden, die Dualunion beinhaltet im Erleben des Kindes mehr: "Mutter" ist die Welt des Kindes, wobei das Mütterliche Positives und Negatives einschliesst. So ist es auch zu verstehen, wenn Günthers Lehrerin, eine einfühlende und verstehende Frau, über ihn schreiben konnte: "Auffällig ist sein tiefes Mitgefühl für Tiere in der Not, für Kinder, die Einsamkeit oder Trauer erleben. Alles Stille, Schöne, Lautlose hat er gern. Er eröffnet sich nur, wenn man ihm auf seine Art und Weise begegnet. Ich habe Günther nie lachen sehen oder hören, aber öfters lächeln." Die Identifikation

1 NEUMANN, E.: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher, Zürich, 1949, S. 224-225

mit Leid und Leidendem gehörte zu seinem Defizienzerleben, zu dem negativen Bild von sich selbst. In einer andern Variante war dies im Umgang mit Kameraden zu beobachten, wo sich Günther mit den "Schlimmsten" zusammentat und deren williges Werkzeug wurde. In der Wahl negativer Vorbilder - hier auch als gewünschte Antriebspartner zu sehen - ergab sich die Möglichkeit einer Identifikation mit Nichtkonformem, die der allgemein erschwerten Anpassung entgegenkam.

Nach dem erwähnten Erholungsaufenthalt war das Bettnässen vollständig verschwunden, das Einkoten hatte sich zuvor schon nach wenigen Therapiestunden spontan eingestellt. Der Aufenthalt ausserhalb des Elternhauses gab Günther erstmals Gelegenheit, andere Mutterbilder zu introjizieren und sich von einem permanenten Druck zu entlasten.

Die Fortsetzung der ambulanten Therapie gestaltete sich nach Wiederbeginn schwierig. Günther reagierte mutistisch, wehrte sich gegen eine Behandlung, weinte, wenn er in die Therapie kommen sollte. Nur ein einziges therapeutisches Angebot fand seinen Gefallen: das Modellieren mit Ton. Damit war es möglich, seine antriebsarme, ausdrucksleere, schüchterne Verhaltenheit zu überwinden. Obgleich er sich selbst gegen ein aktivierendes Auf-ihn-Zukommen stellen wollte, empfand er die mobilisierende Wirkung letztlich doch als angenehm. Und auch das als liebevolle Verstärkung zu verstehende Lob, das ich bewusst einsetzte, brachte Verhaltensänderungen. Das erste Signal für eine Wandlung war der zunehmende gestalterische Produktionsreichtum. Günther modellierte einen Frosch, ein Wildschwein, einen Elefanten. In seinen Händen entstanden Tiere: Wildes und Animalisches wurde freigegeben. Gleichzeitig vollzog sich eine weitere Vitalisierung, das Kind ass besser, der Schlaf wurde ausgeglichener und die Frequenz des Einnässens, das sich nach Rückkehr ins Elternhaus wieder eingestellt hatte, ging merklich zurück. Auch in der Therapie konnte Günther das oft trotzig erscheinende Schweigen aufgeben. Zu einem Höhepunkt gemeinsamer Zufriedenheit kam es, als Günther und ich einen Drachen bastelten. All das, was in der psychoanalytischen Therapie als gute oder gelungene Übertragung bezeichnet wird, kam hier zum Ausdruck. Und die Wandlung in der Beziehung zu seiner Mutter manifestierte sich quasi in antizipatorischen Probehandlungen. Im "therapeutischen Milieu" konnte Günther projizieren und diese kleinen projizierten Besetzungsbeiträge dann wieder verinnerlichen. Konkret nahm diese Phase ihren Beginn, als Günther ein schwarzes Mutterschaf mit Jungem (Abb. 6) aus Lehm bildete. In der gleichbleibenden, ausgedehnten Schwärze waren die blauen Augen, die sich jedoch kaum abhoben, und der rot angemalte Mund die einzigen farblich anziehenden Punkte. Günther konnte so seiner Mutter und zugleich auch sich die Rolle des schwarzen Schafes zuweisen. Eine Identifikation war zustande gekommen, die negative Dualunion wurde anschaulich hergestellt. Das Schwarze wirkte in seiner ganzen Härte überaus dominant, wie ein unerbittliches Nein, das "keine Entwicklung

mehr"¹ lässt, und daneben liess das Rot - in der farblichen Gewichtung untergeordnet und zurückgesetzt - nur andeutungsweise den Wunsch nach "unmittelbarer Auseinandersetzung"² durchblicken.

Im Elternhaus zeigten sich periodisch auftretende, heftig werdende Auseinandersetzungen. Der phasenartige emotionale Durchbruch bei Günther konnte keiner hirnrorganischen Störung zugeordnet werden (neurologische Untersuchungen und EEG-Befunde waren unauffällig), eher bot sich das Bild des Reagierens aus einer allgemeinen Schwäche und Ueberforderung heraus. Für depressive Verstimmungen sprachen Zurückgezogenheit und Apathie. Günther war dann wieder auf der "endlosen Suche"³ nach mütterlicher Geborgenheit, wie dies in verschwindender Unscheinbarkeit im Blau der Augen bei den schwarzen Schafen signalisiert wurde. (Die objektive psychophysische Wirklichkeit betone bei blauer Farbe auf schwarzem Grund deren hellen Charakter und tiefen Leuchtwert; bei Rot auf schwarzem Grund leuchte die Farbe wie strahlende Wärme.⁴)

In einer Phase der allgemeinen Verschlechterung, wobei Zurückhaltung und Verslossenheit erneut auftraten, modellierte Günther eine handtellergrösse Maske (Abb. 7). Eine grosse Uebereinstimmung ergab sich hinsichtlich plastischer Gestaltung und Farbgebung: auf einem Lippenwulst starren scharfe Zähne, ein Zahn richtet sich horizontal - ähnlich den hervortretenden Augen - wie ein entgegengehaltenes Messer auf den Betrachter. In der Farbverteilung tritt das Schwarz zu Gunsten des aggressiven Rot und des Weiss zurück. Die ganze Maske wirkt explosiv, unerbittlich und kompromisslos.

Im übertragenen Sinn konnte Günther sein negatives Mutterbild hinausverlegen und damit an ihm arbeiten. In der Farbgebung spricht Günthers Maske für ein intensives Wünschen nach Auseinandersetzung, nach emotionalem Kontakt; Erlebnisstreben um jeden Preis kommt zum Ausdruck. Die Gestaltungen waren jedoch nur ein Teil des externalisierten Materials; in ebenfalls freier Weise konnte Günther auch andere Projektionen zum Ausdruck bringen. Bei seinem sehr geliebten Meerschweinchen zu Hause war er beispielsweise der Auffassung, dass es nur ihm pfeife und dass er dann zu ihm gehen müsse.

-
- 1 FURRER, W.: Die Farbe in der Persönlichkeitsdiagnostik, Test-Verlag, Basel, 1953, S. 75
 2 " : op. cit., S. 72
 3 loc. cit.
 4 ITTEN, J. : Kunst der Farbe, Otto Maier-Verlag, Ravensburg, 1961, S. 19

Der Therapieverlauf als solcher, der in der fortgeschrittenen Phase kürzere Intervalle zwischen aggressivem Benehmen im Wechsel mit liebevoller Zuwendung zeigte, konnte auch als zunehmende Synthese introjizierender und projizierender Mechanismen gesehen werden. Dieser Vorgang führte über Konfliktsituationen, wobei das Kreative zunächst wie eine Abkehr von der realen Situation erschien, um aber letztlich gerade deswegen - durch die Sinnhaftigkeit - eine Vorbereitung auf die Realität zu sein.

Der Ich-Aufbau, wie er im Nacheinander von Wahrnehmung, Introjektion und Projektion dargestellt wurde, lässt sich in Wirklichkeit nicht als solcher erkennen. Die Gleichzeitigkeit und Gegenläufigkeit einzelner Vorgänge schliessen einander nicht aus; sie sind als abhängige Grössen in einem dynamischen Geschehen aufzufassen.

3 3 2 Entstehung der Persona im Kind selbst

Ueber die Bildung der Persona schreibt E. NEUMANN: "Es kommt nun zum Aufbau der Persönlichkeitsinstanzen, deren Entdeckung wir der Analytischen Psychologie Jungs verdanken, nämlich der Persona, der Anima-Animus-Figuren und des Schattens. Sie entstehen durch die von uns dargestellten Differenzierungsprozesse, die in der ersten Lebenshälfte auftreten. Bei ihnen allen verbinden sich personalistisch-individuelle mit archetypisch-transpersonalen Zügen, und die Persönlichkeitsinstanzen, die als seelische Organanlagen allgemein in der psychischen Struktur vorhanden sind, werden jetzt amalgamiert mit den Zügen der schicksalsmässig individuellen Varianten, die vom Individuum und seiner Entwicklung realisiert werden."¹

Die angesprochene, bereits differenzierte Vielschichtigkeit, das Amalgam präformierter Strukturen, ist beim Kind nicht direkt vorfindbar. Die wechselseitigen Wirkungsmöglichkeiten zwischen Individuum und Kollektiv können bestenfalls in den funktionalen Bereichen der kindlichen Persönlichkeit bedeutsam werden. Somit bleibt aufgegeben, den Persona-Begriff auf die Entwicklungsphasen des Kindes anzuwenden und den Aufbau der Persona zu untersuchen. Die tiefenpsychologische Betrachtung soll hier eine Klärung des Begriffes Persona ermöglichen. In Anlehnung an C.G. JUNG (Carus, p. 9) spricht H.v. BEIT davon, dass Gott dem Menschen den lebendigen Hauch in die Nase bläst und der Mensch inspiriert wird, und weiter, dass das allein, was uns ermöglicht, hinaus zu treten, hervor-, heraus- und hindurchzutönen (per-sonare, wie die Stimme des Schauspielers durch die Maske), erlaubt, den Begriff von einem sich selbst be-

1 NEUMANN, E.: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher, Zürich, 1949, S. 429

stimmenden Individuum, einer Person, zu geben.¹ Bedeutsam in dieser Darstellung ist der zunächst umschriebene Introjektionsvorgang, der im "per-sonare" eine Richtungsänderung erfährt und als Projektionsmechanismus erscheint. Eine breite soziale Bezogenheit, als Projektionsvorgang verstanden, auf ein Kollektiv hin bestimmt, wird im Folgenden ausgedrückt: Die nach aussen gerichtete Einstellung der Persönlichkeit, "diejenige, deren Wirkung auf die Aussenwelt berechnet ist, bezeichnet JUNG als 'Persona', welches Wort ursprünglich Maske bedeutet, die der Schauspieler trug und die Ausdruck seiner Rolle war."² Das Nach-aussen-Gerichtetsein darf nicht ausschliesslich als projektiver Vorgang aufgefasst werden, dies entspräche einem nur teilweisen Erfassen der ganzen Bedeutung. Die Maske - als ein besonderes äusseres Zeichen, als ein Symbol - versteht sich gleichfalls als ein Sich-Abheben, ein Betonen von Besonderem und als ein Mittel, das Aussergewöhnliches artikuliert.

Die Besonderheit einer derartigen äusseren Hülle, die rituelle Geheimnisse trägt, wird von C.G. JUNG auch als Persona bezeichnet.³ Eben erwähnter Signalcharakter der Persona umfasst noch nicht die Schutzfunktion, die Mimikry, das verdeckende Element⁴, die Schminke⁵. Die präkolumbianische Maske, als Sinnbild und Bild, in dem sich der Mensch sah, oder eher noch wie er sich sehen wollte⁶, rückt vom Bedeutungsgehalt der Maske (Persona)⁷ als Schutzwall⁸ ab. Der Werdegang des Selbst in der Individuation setzt ein Wissen und ein Bewusstsein um die "Hüllen" voraus, das Erleben der Eigentlichkeit in Unterscheidung vom Uneigentlichen. Der Vorgang des Sich-Maskierens gibt einen weiteren Aspekt der Persona: das Erleben der Verwandlung. Das durch die Maske repräsentierte Wesen wird - physisch wie magisch - im Träger wach, ist ein Stück Selbsterfahrung und Selbstbegegnung.

Die wohl letzte Steigerung des Personabegriffes kann der altmexikanischen Anthropologie entnommen werden, wo die Formsprache konkreter Maskendarstellungen weit überschritten

-
- | | | |
|---|---------------|--|
| 1 | BEIT, H. v.: | Symbolik des Märchens, Francke-Verlag, Bern, 1971 ⁴ , S. 433 |
| 2 | " | op. cit., S. 268 |
| 3 | JUNG, C.G.: | Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, Walter-Verlag, Olten und Freiburg, 1972 ⁹ , S. 38 |
| 4 | " | op. cit., S. 85 |
| 5 | HERLAND, L.: | Gesicht und Charakter, Rascher, Zürich 1938, S. 253 |
| 6 | WESTHEIM, P.: | Die Kunst Alt-Mexikos, Köln, 1966, S. 98 |
| 7 | JUNG, C.G.: | op. cit., S. 46 |
| 8 | " | op. cit., S. 66 |

wird. Hierzu P. WESTHEIM: "Der präkolumbianische Mensch hat zwei Namen: ausser dem, der ihm im täglichen Leben dient, einen rituellen Namen, der das Zeichen des Tages seiner Geburt ist. Zwei Namen, zwei verschiedene Persönlichkeiten: Der eine entspricht der körperlich-realen, der andere der rituellen - oder gewissermassen psychischen - und überwirklichen Persönlichkeit. Die Maske ist Ausdruck der überwirklichen Persönlichkeit des Menschen."¹ Das Zeugnis einer hochstehenden Kultur und fortgeschrittenen philosophischen Durchdringung der menschlichen Wirklichkeit wird in vorausgehendem Zitat deutlich. Dies ist weit mehr, als was im Alltag an notwendiger Anpassungsfähigkeit gefordert wird.

Der Anpassungsprozess, das Erlernen der zu spielenden Rollen, ist Grund und Anlass, nach den ersten Phasen der Personabildung zu fragen. Auch gilt es abzuschätzen, dies vor allem hinsichtlich des psychoanalytischen Therapieverständnisses, wann ein gewisses Personabewusstsein erreicht ist und eine existentielle Bedeutung erhält. Die Frage nach der Bildung der Persona beim Kind und Jugendlichen führt uns zu zentralen Problemen der Entwicklungspsychologie. In Vorwegnahme sei E. NEUMANN zitiert: "Die Entwicklung der Persona ist das Resultat eines Anpassungsprozesses, der individuell bedeutsame Züge und Anlagen unterdrückt, tarnt und verdrängt zugunsten kollektiv wirksamer und vom Kollektiv gewünschten Faktoren. Auch hier wird die Ganzheit eingetauscht für eine wirksame und erfolgreiche Scheinpersönlichkeit. Dabei kommt es durch die Bildung des Ueber-Ichs, des Gewissens, das innerhalb der Persönlichkeit die Kollektivwerte vertritt, zum Verstummen der Stimme. Die Stimme als die individuelle Erfahrung des Transpersonalen, die gerade in der Kindheit stark ausgeprägt ist, wird nun zugunsten des Gewissens aufgegeben. Mit dem Verlassen der Paradieswelt wird auch die in ihr sprechende Gottheit verlassen, und die Werte des Kollektivs, der Väter, der Gesetze, des Gewissens, der herrschenden Moral usw. müssen als herrschende Werte angenommen werden, wenn eine Kollektiv- und Lebensanpassung möglich sein soll."² Wenn im Folgenden noch H. REMPLEIN zu Wort kommt, beweist er ein nahezu deckungsgleiches Verständnis bezüglich der Entwicklung der Persona in der Kindheit: "Die natürlichen Impulse der Triebe, Wünsche und Affekte werden durch die äusseren Verhaltensweisen gleichsam wie die Gesichter der antiken Schauspieler durch Masken verhüllt, so dass die 'Stimme der Natur' sich nicht mehr unmittelbar ausspricht, sondern durch die Betragensformen hindurchtönt wie die Stimme des Schauspielers durch das Mundstück seiner Maske."³ H. REMPLEIN nennt das Insgesamt der sozial erzwungenen Anpassungs-

1 WESTHEIM, P. : Die Kunst Alt-Mexikos, Köln, 1966, S. 94

2 NEUMANN, E. : Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher, Zürich, 1949, S. 429-430

3 REMPLEIN, H. : Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, Reinhardt, München, 1958⁷, S. 267

formen Persona und sieht in ihr einen Beitrag an die Kulturgemeinschaft, nicht ohne einen wesentlichen Hinweis auf den Bewusstseitsgrad bei der Personabildung gegeben zu haben. Eine blosser Sozialisierung äusseren Verhaltens, ohne Verarbeitung der elementaren Triebimpulse, kann einem Verdrängungsvorgang gleichgestellt werden. "Das Kind wäre vielleicht sehr geneigt, seine ersten, von ihm sehr geschätzten Wunschregungen und Triebbefriedigungen in gutem Andenken zu behalten. Es folgt einem Druck von aussen, wenn es sich von ihnen abwendet, sie mit einem Kraftaufwand von sich wegstösst, schliesslich gar nichts mehr von ihnen wissen will. Wir sagen: es verdrängt sie."¹

Neben den soziokulturellen äusseren Faktoren, die für den Aufbau der Persona Bedeutung haben, sollte erwähnt werden, was beim Kind selbst die allerersten Grundbedingungen für die Personabildung sind. Da die bewusste Selbstwahrnehmung auf der Fremdwahrnehmung aufbaut, sind hier zunächst die Voraussetzungen für eine erste Objektbeziehung anzuführen: Das Reagieren des Kindes auf die Gestaltkonfiguration des Gesichtes, die erste Lächelreaktion ("erster Organisator der Psyche"²) und das Fremden, die "Achtmonatsangst" ("zweiter Organisator der Psyche"³), was bereits die Fähigkeit des Kindes zum Unterscheiden in vertraute und unvertraute Personen erkennen lässt, sind die Bedingungen für einen Bezug zum Liebesobjekt.

Wenn Reto E. (siehe Kapitel 2 4 4, Körper und Maske) mit 1½ Jahren von seinem Vater mit einer Negermaske erschreckt werden konnte, so stossen wir nicht allein auf die notwendigen Voraussetzungen der Perzeption - für die Personabildung erste Grundbedingungen - wir erfahren zudem in vielfacher Hinsicht die hochgradige affektive Verletzbarkeit des Kleinkindes. Durch dieses Erschrecktwerden wurde Reto gezwungen, die affektiv positive Beziehung zu seinem Vater, die libidinösen Charakters war, in Frage zu stellen. Die überspitzten väterlichen Aggressionen waren mit seinem ursprünglichen Vaterbild nicht zu vereinbaren. In unserem Falle darf die Annahme als sehr wahrscheinlich gelten, dass positive und negative Eigenschaften des Vaters in einem derart krassen Missverhältnis standen, dass die kindliche Synthetisierungsfähigkeit bezüglich emotionaler Widersprüche überfordert wurde. Ein solches Erleben, besser eine so beginnende Entwicklung, bezeichnet R.A. SPITZ als pathologisch⁴. Als sich Reto dann im Alter von 4 Jahren selbst eine Maske vor sein Genital band, so benützte er eine Persona, die in diesem Falle die sexuellen Aggressionen des Vaters symbolisch abwehrte.

1 FREUD, A. : Psychoanalyse für Pädagogen, Huber Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, 1971⁵, S. 38

2 SPITZ, R.A.: Die genetische Feldtheorie der Ichbildung, Fischer, Frankfurt, 1972, S. 33

3 " : op. cit., S. 35 und 36

4 " : op. cit., S. 40

Ein Kind, das während der Trotzphase - die eine erste Ich-Behauptung bedeutet - mit Abwehraufgaben zusätzlich belastet ist, wird in seinem Personaaufbau gewaltsam vorangetrieben. Diese Verfrühung zieht schwere Störungen nach sich, die sich vorwiegend in den Objektbeziehungen auswirken. Keineswegs handelt es sich dabei primär um die sozialen Beziehungen; die nachhaltigsten Beeinträchtigungen erfahren beim Kind die Eigenbeziehungen, das "Körperobjekt". "Was dem Kind gehört, ist zuerst der eigene Körper (das 'Körper-Ich').." ¹

Der Körper, Retos erstes Eigentum, war den väterlichen Gewalttätigkeiten ausgesetzt. Daraufhin benützte das Kind - für seine Erfahrungswelt am augenfälligsten - eine Maske und schützte sich so. Zusätzlich wurde auch der Körper und Körpereigenes in den Abwehrkampf einbezogen: zum Zeitpunkt der sexuellen Traumatisierung traten Gesichtsticks, Körperschaukeln und Kotschmieren auf. Der Stuhl konnte hier als Angriffswaffe benützt werden ², indem das ureigenste Besitztum dem Angreifer gewissermassen entgegengeschleudert wurde.

Die Personabildung bei Reto gestaltete sich am Körperlichen. Das Kind sah sich gezwungen, dies aus dem Erleben der Gefährdung des Selbst heraus, die Persona in ihren Möglichkeiten zur Selbstverteidigung auszunützen. Metaphorisch ausgedrückt schirmte das Kind mit dem Maskenschild die Angriffe ab und bewarf den Angreifer mit den Exkrementen.

Das Phänomen der Personabildung schliesst dinghafte, physiologische und psychologische Aspekte mit ein. Die Art und Weise, wie das Kind seinen Körper und dessen Funktionen erlebt, wie es sich mit seinem Körper identifizieren kann, wie es ihn Gefahren ausgesetzt fühlt und wie es sich gegen diese schützt, ist mit fortschreitender körperlicher Identität zu bezeichnen.

-
- 1 FREUD, A.: Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung, Huber, Bern und Klett, Stuttgart, 1971², S. 113
 2 KLEIN, M.: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1972, S. 31

3 3 3 Maske und Abwehrmechanismen

Mit fortschreitender Persönlichkeitsreife ist ein Auf- und Ausbau der Abwehrmechanismen zu beobachten. Im Gegensatz zum Erwachsenen lässt sich beim Kind keine klare Unterscheidung zwischen Ich-, Überich- und Es-Widerständen treffen. Einmal steht dem die noch ungenügend ausgebildete Ich-Struktur entgegen, ausserdem ist es fragwürdig, das an Erwachsenen gewonnene Begriffssystem auf Kinder anzuwenden.

In der gesichteten Literatur werden Masken weitaus mehr in ihrer Bedeutung als Schutz- und Abwehrformen angeführt denn im Zusammenhang mit anderen psychischen Funktionen. Die Masken sind gleichsam mit ausserordentlichen Kräften versehen und werden als Abwehrzauber gegen Krankheits- und Todesdämonen eingesetzt.¹

Die Abwehrmechanismen, wie sie beispielsweise in der Spieltherapie zum Ausdruck kommen, können ausgedrückt sein im Sich-Verstecken, im Sich-unsichtbar-machen-Wollen, auch im Ordnen von Spielmaterial und bei jüngeren Kindern im sorgfältigen Ebenen der Sandoberfläche. Die Maske als Reizschutz, als hemmende Natur des Ich, als Möglichkeit der Immunität, kann in ihrer Abwehrfunktion die relative Stärke des Ich gegenüber den Trieben ausdrücken.² Andererseits kann sie die Ich-Schwäche selbst ankünden oder Grund für die fortschreitende Ich-Integrationsstörung werden.

Urs M., 12;6 Jahre alter, durchschnittlich intelligenter, aber leistungsschwacher Volksschüler, litt unter Ängsten und konnte abends nur schwer einschlafen. Die psychodiagnostischen und medizinischen Abklärungen ergaben eine deutliche psychorganische Syndromatik mit zusätzlicher, familiär begründeter, depressiver Verarbeitungsweise. Urs war in seiner gesamten Persönlichkeitsentwicklung leicht retardiert und spielgehemmt. Sein Selbstwertgefühl durfte keinen stärkeren Belastungen ausgesetzt werden, ohne dass nicht - aus der Reaktionsschwäche heraus - mit explosiven Ausbrüchen zu rechnen war. Autoritätskonflikte, in dem religiös geprägten Familiendenken mitbegründet, stellten zusätzliche Probleme. Beispielsweise gab Urs auf Tafel VI im Rorschach die Antwort: "Oben ein Kreuz und unten brennt es." (Eine typische Komplexantwort nach Fred Brown: Identifizierung mit dem strengen und beschützenden Vater, religiös-ethische Orientierung, Idealisierung der Sexualität.³)

-
- 1 STEINMANN, A. : Masken und Krankheit, Sonderdruck aus der Ciba-Zeitschrift, No. 89, Mai 1943, S. 3122-3123
 - 2 HARTMANN, H. : Ich-Psychologie, Klett-Verlag, Stuttgart, 1972, S. 143
 - 3 BOHM, E. : Psychodiagnostisches Vademecum, Huber, Bern und Stuttgart, 1967², S. 99

Frau M., die Mutter von Urs, litt unter periodisch auftretenden Depressionen, die gleichzeitig mit Träumen religiösen Inhalts auftraten. Als strenger Katholikin waren ihr Träume von verstorbenen Angehörigen bedeutsam. Die Deutungen, die sie sich selbst von ihren Träumen gab, waren ebenfalls von ihrer religiösen Glaubenswelt bestimmt. So folgerte sie beispielsweise aus einem immer wiederkehrenden Traum, in dem ihre Mutter im Sarg lag und wieder aufstand, dass sie für die Ruhe dieser armen Seele etwas tun müsse. Aus diesem Grunde liess sie durch den Geistlichen für die Seelenruhe der Verstorbenen Messen lesen. Der Gedanke an solche Träume war ihr furchtbar, so musste sie zu dem greifen, was ihre religiös durchdrungene Lebenswelt als Mittel anbot. Dabei konnte Frau M. ihre Mutter nicht loswerden, sie konnte sie nicht beerdigen und zur Ruhe bringen: die Introjektion Mutter wurde nie vollzogen.

In der Kindererziehung nun stand eine ähnliche, überich- und wertkategorial bestimmte Denkwelt an erster Stelle. Die antithetische Auffassung von Gut und Böse liess keine andere Alternative zu. Die Verdrängung vom Bösen, allgemein die Negation des Triebhaften, hatte seine Auswirkungen besonders in der Erziehung von Urs. Erst zu dem Zeitpunkt, als die psychoorganische Schädigung als Krankheitsangebot bestand, war eine erste Entlastung möglich. Durch das streng denkende familiäre Milieu wurde Urs in psychische Sekundärvorgänge¹ jedoch förmlich hineingetrieben: in der Auseinandersetzung mit den Triebansprüchen war das Ich auf die Hilfe des Ueberich angewiesen, so dass dem Ich auch kaum eine Möglichkeit offen stand, die synthetischen Funktionen auszubilden und Abwehrmechanismen einzusetzen. Solidarisierte sich Urs beispielsweise mit einem als Lausbuben bekannten Klassenkameraden oder rivalisierte er mit seinem nächstjüngeren Bruder, in jedem Falle stiess er auf familiäre Werteinstellungen, die ihn als böse, unfolgsam und damit für schuldig erklärten. Seine bestehende Ich- und Reaktionsschwäche liessen den Jungen umso leichter zur Uebernahme solcher Angebote greifen, als er sich selbst ausserstande fühlte, eigene Abwehrsysteme zu entwickeln. Urs übernahm zudem die vorgeprägten Verdrängungsmöglichkeiten von seiner Mutter und gelangte zwangsläufig zu Reaktionsbildungen, die wiederum von seiner Umwelt als negativ erlebt wurden. Explosive Ausbrüche und die Abreaktion an seinem jüngeren Bruder führten zu entlastender Entspannung, aber auch zum schuldhaften Empfinden 'böse zu sein'. Der Abwehrmechanismus, den Urs aufbauen konnte, richtete sich gegen die Schuldgefühle und damit gegen ihn

1 FREUD, A.: Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung, Huber, Bern und Klett, Stuttgart, 1971², S. 31 und 32

selbst. Zusätzlich zum äusseren Druck kam die Identifikation mit sich als Angreifer. Dessen war er enthoben, als ihm das Entlastungsangebot einer Krankheit verständlich gemacht werden konnte. Urs begriff, dass seine Missstimmungen und Wutausbrüche primär keiner Absichtlichkeit zu unterstellen waren, sondern eher einem Ueberrumpeltwerden gleichkamen.

Um diese Zeit modellierte er eine Teufelsmaske mit zwei langen Hörnern und malte sie in der nachfolgenden Therapiestunde an (Abb. 8). Durch die Farbgebung verlor die Teufelsmaske alle ihre vorher vielleicht noch vorhandene Schreckhaftigkeit. Das unverbindliche, durch Spannungslosigkeit charakterisierte Grau - räumlich dominierende Grundfarbe - liess die Teufelsfratze zu einer harmlosen Erscheinung werden. Das labile Violett der Nase und das Schwarz von Pupillen und Zähnen auf gelb strahlendem Hintergrund leuchteten wie Fenster in kalter Winternacht und deuteten emotionale Wärme an. Die von Urs in die Minderheit versetzten Farben wirkten relativ leuchtender, als wenn flächenmässig alle gleichwertig verteilt worden wären.

Je länger der Beurteiler die in der Minderheit vorhandenen Farben betrachtet, umso mehr intensivieren sich diese und erhalten erregende Bedeutung. Die in grauer Farbe aufgebaute Abwehr ("Grau 'bekennt keine Farbe'"¹) lässt Ausschnitte offen, die für "innere Glut", für emotionale Labilität und kompromisslose Negation sprechen. Das ziellose Hinausdringen der gelben Farbe, die Ungebundenheit und Leichtigkeit dieses Farbwertes ist nur ungenügend in dem spannungslosen, schlaffen Grau abgesichert. Gleiches gilt für das Violett der Nase, das die Aktivität des sensiblen, triebunsicheren und stimmungsschwachen Reizbaren zum Ausdruck bringt.²

Die flächenmässig nur schwach aufgetragenen Farben deuten auf die abzuwehrenden Energien hin. Urs konnte sich zwar eine Maske, eine Fassade aufbauen, doch seine Verletzbarkeit und seine Stimmungsabhängigkeit blieben transparent. Dieser indirekten Darstellungsweise musste sich das Unbewusste von Urs bedienen, um die intrapsychischen Auseinandersetzungen mit der Umwelt kundzutun. Einen ähnlichen Vorgang beschrieb KARL ABRAHAM: "In einem Staatswesen mit strenger Pressezensur wird jedes der Regierung nicht genehme literarische Produkt unterdrückt. Wer seine oppositionelle Meinung dennoch äussern will, muss sie in irgendeiner Form maskieren, sie hinter Andeutungen verbergen oder irgendwelche sonstige Entstellungen an ihr vornehmen."³

-
- 1 FURRER, W. : Die Farbe in der Persönlichkeitsdiagnostik, Test-Verlag, Basel, 1953, S. 67
 - 2 " : op. cit., S. 135
 - 3 ABRAHAM, K. : Psychoanalytische Studien II, Fischer, Frankfurt a.M., 1971, S. 377-378

3 3 4 Maske und Narzissmus

Einzelne Maskendarstellungen liessen auf narzisstische Persönlichkeitszüge hindeutende Merkmale erkennen, die an diagnostischen und therapeutischen Ergebnissen objektiviert werden konnten.

Die mir persönlich am leichtesten zugängliche Erfahrung bot sich regelmässig in therapeutischem Geschehen, wenn Kinder mit narzisstischen Zügen körperbezogene Gestaltungen brachten. Seltener war auch das aus der Gegenübertragung erlebte, mir eigentümlich vorkommende, ausschliessliches und ausschliessendes Gebrauchtwerden durch den Patienten ein Indiz hierfür. Die klaustrophobe Vorstellung, mit den betreffenden Kindern oder Jugendlichen in einem öden Gehäuse eingeschlossen zu sein, begleitete mich streckenweise. Eine dritte Erfahrung half mir beim Erkennen dieser Kinder, nämlich das Erleben von einer Art Oberflächenkontakt, der sich nie zu ändern schien und bei dem Emotionales sehr selten miteinbezogen war. Diese Vorgänge liessen in mir Phantasien von einem Hausbesitzer wach werden, der seine neu erstellte Wohnstatt betrachtend umging, aber nie bezog. Der in der analytischen Fachsprache geläufige Begriff der Selbstliebe scheint mir für mein Klientengut unpassend. Denn gerade das Selbst erwies sich bei narzisstischen Kindern als nicht konstituiert, einem imaginären Ich galt die Aufmerksamkeit. Wie bereits angedeutet, wurde die Störung am Objekt sichtbar, häufig auch in der Beziehung der Patienten zu ihren Körpern. Einzelne Körperteile erfuhren eine Art emotionaler Fixierung oder Besetzung, was mir im weiteren Sinne als Körperschema-Störung oder Körper-Ich-Störung erschien.

H. HARTMANN definiert Narzissmus wie folgt: "Es trägt deshalb zur Klärung bei, wenn wir Narzissmus als Libidobesetzung nicht des Ichs, sondern des Selbst definieren."¹ In seinen Ausführungen räumt er auch die Möglichkeit einer nur teilweisen narzisstischen Besetzung ein: "Wenn wir von dem theoretisch und praktisch wichtigen Teil der Selbstbesetzung, der im Ich-System lokalisiert ist, sprechen, würde ich es vorziehen, nicht einfach von 'Narzissmus', sondern von narzisstischer Ich-Besetzung sprechen."²

Bei narzisstischen Patienten im Kindes- und Jugendalter muss eine Unterscheidung getroffen werden zwischen denen, die während der Pubertätszeit die entwicklungstypischen psychischen Auffälligkeiten des Narzissmus aufweisen, diese aber bald überwinden und

1 HARTMANN, H.: Ich-Psychologie, Klett, Stuttgart, 1972, S. 132

2 loc. cit.

denen, die bereits vor der Reifekrise derartige Persönlichkeitseigenschaften zeigen. Eine solche narzisstische Ich-Besetzung, die sich - wie die Therapie zeigte - als ein Durchgangsstadium erwies, konnte bei nachfolgendem Beispiel beobachtet werden:

Franz I., 15-jährig, gut begabt, Gymnasiast, zeigte Symptome einer schweren Redestörung. Poltern und Stottern stellten sich nach der 6. Volksschulklasse ein, als ein Wechsel der Schule und der Beziehungspersonen erfolgte. Durch den Internatsbesuch war zwangsläufig eine Entfremdung zu seinen bisherigen Klassenkameraden eingetreten und Franz hatte Mühe, neue positive Bindungen aufzubauen.

Die Sprechstörung weitete sich rasch aus, vor allem durch ein äusserst bewusstes Beobachten des Redeflusses. Beim Lesen traten vollständige Blockierungen auf, je mehr der Sprechablauf als erschwert und mühsam erlebt wurde. Selbstbeobachtung und reduziertes Selbstwertgefühl führten zu einer Unterdrückung der spontanen, individuellen Ich-Aeusserungen; das Ich wurde damit Opfer eigener zwangshafter Ambitionen. Ein ungewöhnliches Mass an sonst frei verfügbaren Energien war hier in die Selbstbeobachtung investiert und führte in eine zunehmende Selbstüberhöhung. Damit verringerten sich nochmals die Möglichkeiten, anderen Wertschätzung und Bewunderung entgegenzubringen, andere zum Gegenstand seiner Liebe zu machen.¹ Aengstliches Besorgtsein um eigene Belange, um das Erscheinen vor anderen standen im Vordergrund. Eine besondere Akzentuierung erfährt in unserem Falle die Definition unter genetischem Aspekt: "Ein Narzisst ist ein Mensch, der letzten Endes in sich selbst verliebt ist."²

Zu den bereits genannten begünstigenden Bedingungen für eine narzisstische Entwicklung kamen durch das als konservativ zu bezeichnende Elternhaus neue Faktoren hinzu. Die Mutter, eine impulsive und leicht erregbare Frau, konnte sich in eine Position manövrieren, die ihr Schonung und Rücksichtnahme durch die Familienmitglieder sicherte. Sie kam für Franz als identifikatorisches Mutterbild nicht in Frage, da er durch sie emotional auf sich selbst zurückgewiesen wurde.

Bei der psychologischen Untersuchung stellte sich Franz als zurückhaltende, verbindlich-ausgewogene Erscheinung vor. Er fiel durch starke Schweissabsonderung an den Händen auf und schien in extremer Weise die Sprechabläufe in einen Bewusstmachungsprozess einzubeziehen. So konnte er zum Beispiel keine Wörter mit R-Lauten sprechen, hatte sich jedoch soweit geübt, dass dem unaufmerksamen Zuhörer das

1 HORNEY, K.: Neue Wege in der Psychoanalyse, Kindler-Verlag, München, o.J., S. 71
 2 loc. cit.

Vermeiden dieses Lautes entging. Bei den Testabklärungen kamen weitere Zwangsercheinungen zum Ausdruck. Im Rorschach beispielsweise gab Franz die ungewöhnlich hohe Zahl von 89 Antworten, wobei sich allein 14 dieser Antworten auf Kopfdeutungen von Tieren oder Menschen bezogen. Zwangshaft wurden die Tafeln nach Deutbarem abge- sucht, einem richtigen Vollständigkeitsphanatismus vergleichbar. Die Familien- zeichnung brachte erneut Köpfe, die wie in einer Ahnengalerie beziehungslos neben- einander gesetzt waren. Die augenlosen Gesichter, schemenhaft und ausdrucksleer, er- weckten zusätzlich den Eindruck von Masken.

Die als notwendig erachtete psychotherapeutische Behandlung war durch den Leidens- druck mitbestimmt, den Franz spürte. Die schwere Sprechangst wurde für ihn aller- dings erst spät fassbar. Das öffentliche Lesen in der Schule war ihm gänzlich un- möglich, wenn die jeweilige Lehrperson in einer bestimmten Reihenfolge vortragen liess. Franz beschäftigte sich dann krampfhaft mit seinem Text und wusste schon im voraus, welche Wörter ihm Schwierigkeiten bereiten würden. Anders war es bei plötz- lichem Ueberraschtwerden, aber auch in Unterrichtsstunden, in denen einmal ein Un- sinn Raum fand, fühlte sich Franz von seinen Beklemmungsgefühlen befreit. Alle Formen didaktischer Programmierung verstärkten jedoch die eigenen Zwangsphänomene. Beim Ausarbeiten von Referaten wurden seine Gedanken zähflüssig, sobald sich die Vorstellung einstellte, vor der Klasse stehen zu müssen.

Die Internatserziehung, von katholischer Weltanschauung durchdrungen und geprägt, wirkte sich für Franz ebenfalls zum Nachteil seiner Ich-Entwicklung aus. Die Ge- wissensansprüche und moralischen Forderungen wurden derart buchstabentreu über- nommen, dass eine Vitalisierung des Ich durch die Triebe unterbunden wurde und das schwache Ich sich den Aufbau von neuen Objektbeziehungen nurmehr schwer leisten konnte. Wie schwach sein Ich-Gefühl war, zeigte sich in identifikatorischen Solidari- sierungen mit getadelten und bestraften Mitschülern. Auch defekthafte Träume be- stätigten dies. So träumte Franz beispielsweise von einem Hamster, der ein grosses Loch an einer Körperseite hatte, durch das die Eingeweide des Tieres sichtbar wurden. Im Traum vorherrschend war das Gefühl der Trauer.

Die Ergebnisse der Testuntersuchungen gaben verschiedentlich Anlass zu Gesprächen. Dabei zeigte Franz grosses Interesse an seinen Fähigkeiten, Eigenheiten und Gefühlen. So war es denn auch leicht verständlich, wenn er die Befolgung der therapeutischen Regel zu zwangshaft und pedantisch handhabte. Auch hier wiederum die Abhängigkeit an Beiläufiges, Formales, was der eigentlichen Arbeit entgegenstand und zu einer Sinn- entleerung führte. Auf die Aufforderung hin, Träume aufzuschreiben, erhielt ich eine Systematik, die nicht nur datumsmässig festgehaltene Träume, sondern auch die Nächte aufgezeichnet enthielt, während denen nicht geträumt worden war; ebenso wurden ver- gessene Träume als solche registriert. Wie Fehlleistungen zeigten, erwies sich das

Engagiertsein sich selbst gegenüber als komplex und eher oberflächlich. So klemmte er z.B. eines Tages eine Reihe Träume auf den Gepäckträger seines Fahrrades und verlor diese auf dem Weg zur Therapie. Ueberhaupt erwies sich der unregelmässige Besuch der Therapie letztlich als mangelndes Interesse, als Wunsch, die direkte Konfrontation mit sich selbst zu vermeiden. Andererseits liess ihn aber der als unbefriedigend empfundene Zustand nicht in Ruhe.

Auch die Forderung und der Drang nach Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung wurden immer noch nach schulisch-forscherischen Kriterien betrieben und die willensmässige Akribie führte ihn mehr von sich weg. Ein Traum gab Franz Auskunft darüber, dass er die Botschaft des Unbewussten nie durch Eifer und gewollten Einsatz erhalten könnte: Franz steht in einer unbekannten Stadt auf der Strasse. Zusammen mit verschiedenen ihm unbekannten Kollegen sieht er in einem vergitterten Briefkasten einen an ihn adressierten Brief. Der Briefkasten, zunächst noch verschlossen, öffnet sich von selbst, doch rutscht der Brief in einen grossen Behälter, der am Boden steht. Dieser wird von den unbekannten Kollegen weggetragen. So ist es Franz nicht mehr möglich, seinen Brief darin zu sehen. Er versucht nun vergeblich, seine Kollegen zu finden. Daraufhin kehrt er zu der Stelle zurück, wo bisher der Briefkasten stand. Dort sieht er jetzt einen See, auf dem ein grüner Brief schwimmt. Auch zwei Mädchen, die in einem Boot auf dem See rudern, bemerken diesen schwimmenden Brief. Es beginnt nun eine Art Wettlauf zwischen Franz und den beiden Mädchen, alle versuchen, den Brief zu erreichen. Franz gewinnt das Rennen, doch ist der Traum in dem Augenblick zu Ende, wo er im Besitz des Briefes ist; der Inhalt bleibt ihm verschlossen. Der Traum hatte Franz enttäuscht, seine Anstrengungen lohnten sich zwar, er hielt den Brief in Händen, doch dessen Botschaft versagte das Unbewusste.

Im weiteren Verlauf der Therapie bestätigte sich, dass ein Externalisieren, ein Hinausverlegen hilfreich sein konnte. Dies geschah einmal dadurch, dass Franz seine Sprechängste ändern mitteilte. Eine zusätzliche Hilfe bestand auch darin, sich mit andern Stotterern gefühlsmässig zu identifizieren. Wie gut ihm dies gelang, zeigte sich an mimischen Verkrampfungen beim Beobachten einer stotternden Gruppenteilnehmerin. Auch in andern Formen dokumentierten sich projizierende und introjizierende Mechanismen. Zu einer Tonfigur auf meinem Pult erzählte Franz folgende Episode: Er hatte in letzter Zeit zu Hause Tonfiguren gegossen und kam dabei auf die Idee, von seinem eigenen Gesicht eine Maske herzustellen. Zu diesem Zweck steckte er sich zwei Strohhalm in die Nase und bedeckte sein Gesicht mit einem Gipsbrei. Das Negativ strich er dann mit einem wasserfesten Lack aus, goss wiederum Gips ein und erhielt so sein Gesicht.

Das zeitliche Zusammentreffen der Aufgabe seiner sozialen Isolierung mit dem 'Ablegen seines Gesichtes' deutete auf die Synthese zwischen progressiven und regressiven narzisstischen Vorgängen hin. Die Verbrüderung des Ich mit neurotischen Symptomen wie Zwangsercheinungen und Sprechablaufstörungen konnte gesprengt werden. Das Stottern verschwand vollständig, erhalten blieb eine diffuse Angst, die für den Beziehungsaufbau und die Kontaktgestaltung jedoch nicht hinderlich war. Der prognostisch günstige Verlauf entsprach der Forderung H. HARTMANN's, wonach die narzisstische Liebe später die Objektliebe herausbilden müsse.¹

Eine weitere Kasuistik soll den therapeutisch weniger günstigen Entwicklungsverlauf eines Jugendlichen darstellen, der narzisstische Charaktereigentümlichkeiten aufwies, die keiner entwicklungstypischen Altersstufe entsprachen.

Othmar Z. wurde bereits im Kapitel "Maskenhaftes im Verhalten" als Beispiel einer Sprachmaske vorgestellt. Das Phänomen der akustischen Maske allgemein wurde dabei nicht näher behandelt, so dass an dieser Stelle einige Vorbemerkungen angebracht erscheinen.

Unter anthropologischem Aspekt sei auf O. EBERLE verwiesen, der in der optischen Maske die ursprüngliche Form der Maskierung sieht, während die Verstellung der Stimme - als akustische Maske - zeitgeschichtlich später auftreten soll.² Die akustische Mimesis hing in den frühen Kulturen eng mit Gottesvorstellung und Ahnenkult zusammen. Der Gott als unsichtbares Wesen konnte beispielsweise seinen Zorn im Donner kundtun.³ "Moses redete, und Gott antwortete ihm im Donner."⁴ Der Gott, der sich dem jüdischen Volk in optischer Sinnenhaftigkeit versagte: "Du kannst mein Angesicht nicht schauen. Kein Mensch sieht mich und bleibt am Leben"⁵, war im Donner, im Säuseln des Windes oder im "Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm daherkommt"⁶ wahrnehmbar. Die akustische Repräsentanz der Gottheit konnte beim Primitiven provoziert werden. Dies geschah zum Beispiel mit Schwirrhölzern und Instrumenten, wobei die verwendeten Gegenstände nicht die Gottheiten, sondern deren akustische Masken darstellten.⁷ In selten anschaulicher Weise kommt dies bei einer maskengeschmückten aztekischen Flöte zum Ausdruck.⁸

-
- 1 HARTMANN, H.: Ich-Psychologie, Klett, Stuttgart, 1972, S. 131
 - 2 EBERLE, O. : Die akustische Maske, Sonderabdruck aus der "Schweizer Rundschau", 1952, 52. Jahrgang, S. 434-440, S. 2
 - 3 loc. cit.
 - 4 Das Alte Testament: Exodus 19:19, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1934, 1. Teil, S. 147
 - 5 Das Alte Testament: Exodus 33:20, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1934, 1. Teil, S. 178
 - 6 Das Neue Testament: Apostelgeschichte 2:2, Ferd. Schöningh, Paderborn, 1932, S. 254
 - 7 EBERLE, O. : op. cit., S. 3
 - 8 BIRKET-SMITH, K. : Geschichte der Kultur, Orell Füssli, Zürich, 1948², Figur 347

Es würde zu weit führen, den psychologischen Zusammenhängen zwischen optischen und akustischen Projektions- und Identifikationsmöglichkeiten nachzugehen. Es bleibt auch bis heute ein wissenschaftlich nicht erhelltes Rätsel, warum dem jüdischen Volk die optischen Projektionsmöglichkeiten gefährlich erschienen, während eine Abgötterei akustischer, akustisch-halluzinatorischer Art der völkischen Integrität weniger bedrohend erschien. "Du sollst dir kein Schnitzbild machen, kein Bild von dem, was oben im Himmel oder unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist! Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und sie nicht anbeten!"¹ Es muss im Sinne einer Arbeitshypothese angenommen werden, dass ein uneingeschränktes Verhaftetsein an direkte optische Projektionen: die "Abgötterei der Bilder" (umfassender Ausdruck für die Abhängigkeit von äusseren Symbolen und Zeichen) der fortschreitenden Phantasiegestaltung, allgemein der Individuation, zu irgendeinem Zeitpunkt hinderlich sein muss. Es konnte bereits nachgewiesen werden, wie in Zeiten individueller Krisen die Mächtigkeit der archetypischen Symbolgehalte zunimmt. Sollten wir hieraus nun schliessen, dass die Sprachmaske eine Sonderform darstelle, eine Spätform in der Ausdifferenzierung der Persona, so kann dem - aus psychologischer Sicht - nicht bedingungslos beigespflichtet werden. Dies gilt auch für die Annahme, dass die Sprachmaske für narzisstische Persönlichkeiten typisch sei. Es muss sich nun bei der Betrachtung des Therapieverlaufs erweisen, welche Bedeutung der akustischen Maske Othmars zukommt und welchen Stellenwert diese Nuancierung innerhalb der vielfältigen Formen der Maskierung besitzt.

Othmar Z., 14 Jahre alt, leptosomer Körperbau, organisch gesund (normale Werte im Hirnstrombild), stotterte seit einem schockierenden Unfallereignis im 4. Altersjahr in unterschiedlicher Intensität. Zu Schulbeginn war eine Zunahme festzustellen und im Gymnasium bereiteten die Anforderungen in den sprachlichen Fächern dem Jungen besondere Schwierigkeiten. Othmar war Einzelgänger, der kaum Kontakt zu Gleichaltrigen fand. Schon früh war er durch einseitig technische Interessen aufgefallen, hatte wenig und meist allein gespielt.

Die Eltern vermochten Othmar nicht aus seinen Schwierigkeiten herauszuführen. Der Vater, ein intelligenter Mann, verrichtete seit Jahren eine eintönige Arbeit und während der Freizeit ging er in einem differenzierten technischen Hobby auf, in das er alle verfügbaren Mittel investierte. Die Mutter war eine verunsicherte und ängstliche Frau, die die Last der ganzen Erziehung auf sich ruhen fühlte. In pädagogischen Belangen ging sie von der Vorstellung aus, dem Kind alle Probleme aus dem

1 Das Alte Testament: Exodus 20:4,5, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1. Teil, 1934, S. 148

Weg räumen zu müssen, um es vor Auseinandersetzungen zu schützen. Verschiedentlich erlebte sie Angst vor ihrem Sohn, was ihr selbst unerklärlich war. In ihrer persönlichen Lebenseinstellung war sie aufgeschlossener als der Vater und litt selbst darunter, ihren Mann bei gesellschaftlichen Anlässen nie zum Ausgehen bewegen zu können. Auch durch das Beschränken der finanziellen Mittel und ein sehr knapp bemessenes Haushaltsgeld liess dieser seiner Frau nur in geringem Umfange Möglichkeiten für Extras. So war der ganzen Familie der Weg zu einem breiteren Lebensgefühl, zu sinnhaftem und lustvollem Daseinsbehangen verwehrt.

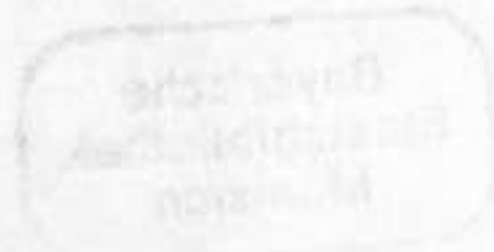
Auch Othmar - zu Beginn der Therapie ein schüchterner, antriebsarmer und leise sprechender Junge, in Mimik und Ausdruck allgemein flach und arm - vermochte aus dem familiären Zwangssystem allein nicht auszubrechen. Sein schwaches Ich, das geringe Selbstwertgefühl und die noch nicht erschlossenen Möglichkeiten einer Externalisierung liessen ihn in der Familie überangepasst erscheinen. Dem Diagnostizierenden war er mit all dem behaftet, was zur auffallenden äusseren Symptomatik eines Neurotikers gezählt werden kann: Nägelbeissen, mimische Zuckungen, aspiriertes Sprechen, arhythmisches Atmen und Stottern, dabei von einer ausgesprochen förmlichen Höflichkeit und besten Umgangsformen.

Die psychodiagnostischen Untersuchungen sprachen für ausserordentliche Hemmungsmechanismen. Trotz hohem intellektuellem Niveau, auch im Sprachlich-Schöpferischen, war die geistige Beweglichkeit reduziert und die schulischen Leistungen sanken zusehends. Durch das ausgeprägte Hemmungssystem war auch die emotionale und affektive Entwicklung eingeschränkt und verarmt. Das an und für sich vorhandene originelle Denkvermögen konnte keinen Ausdruck finden und der Kontaktbereich funktionierte auf fachlicher Ebene, keineswegs aber in mitmenschlichen Belangen.

Othmar litt unter einem Lehrer, den er als unberechenbar, unausgeglichen und rabiatt erlebte. Uebrigens war dies der einzige Lehrer, der sich nach dem Befinden und der Therapie erkundigte und seine Mithilfe spontan anbot. Zu Beginn der Therapie fand eine Auseinandersetzung mit dem Lehrerbild statt. Othmar musste seinen Lehrer imitieren, was er mit fester Stimme tat, entgegen der sonst so leisen und farblosen Sprechweise und frei von Stottern. Da ich den Druck der Autoritäten spürte, versuchte ich durch Witz, unorganisierten Blödsinn oder durch ironischen Spott an den "Mächtigen" Othmars zu rütteln. Spärliches und verzögertes Lachen verriet mir die überrumpelnde Wirkung meiner Frivolität. Mein Empfinden dabei liess mich erkennen, wie wenig eigentlicher Kontakt damit zustande kam, wie sehr wir uns im Peripheren bewegten. Im Bemühen um die Gefühlswelt kamen wir auf seinen Vater zu sprechen. Othmar äusserte, dass er auf seinen Vater schon eine "unsinnige Wut" gehabt habe, ohne sich das Zustandekommen dieser aggressiven Gefühle erklären, noch sich deren

erwehren zu können. Er meinte auch, dass sein Vater "Nichts" sei. Zu Auseinandersetzungen kam es selten, vielleicht vierteljährlich, was in dem autistisch anmutenden familiären Stubenhockermilieu, wo kein Familienmitglied Einblick in die Wirklichkeit des andern besass, noch als häufig zu bezeichnen wäre. Eine sinnvolle Therapie musste deshalb die ganze Familie miteinbeziehen. Um dort eine Lockerung zu erreichen, schien mir der provokative Weg angebracht und so versuchte ich, Othmar für meine Pläne zu gewinnen. Zunächst einmal galt es, Situationen ausfindig zu machen, die den Vater mit Sicherheit aus der Reserve lockten. Prinzipien und Ordnungsmuster schienen sich als Reibungsflächen anzubieten. In einer quasi-therapeutischen Hausaufgabe musste Othmar nun eine Auseinandersetzung mit seinem Vater provozieren. In die nächstfolgende Therapiestunde brachte er das Ergebnis in Form eines maschinengeschriebenen Aufsatzes, der in kaum verständlicher Weise vorgelesen wurde. Nur die direkte Rede klang bestimmt und energisch, so dass ich wenigstens einen gewissen emotionalen Anteil erspüren konnte. Seinen Aufsatz hatte Othmar mit "Heiteres aus dem Alltag" überschrieben, dies im Gegensatz zum Inhalt. Ob sich die Begebenheit tatsächlich wie folgt abspielte, blieb offen.

"Am Montag-Nachmittag experimentierte ich an meiner Anlage herum, einer Transistor-Blinkschaltung für mein Mofa. Als mein Vater in mein Zimmer schneite, blickte er sich um und sagte: 'Erst räumst du aber jetzt auf, bevor du weitermachst, denn bei dieser Sauordnung kann ja niemand richtig arbeiten!' 'Moment, Moment!' entgegnete ich, 'ich räume dann nachher richtig auf. Ich brauche nämlich alles immer, was hier liegt. 'Nein! Du räumst jetzt auf, du wirst sehen, du arbeitest nachher viel leichter.' 'Aber nein! Zuerst löte ich hier fertig, und dann räume ich hier tiptop auf' sagte ich und lötete weiter. 'Na hör mal!' meinte der Boss, 'wenn ich sage, du räumst auf, dann räumst du auch auf!' 'Oder auch nicht!' '?????' 'Na ja, schliesslich arbeite ich ja mit m e i n e n Sachen in m e i n e m Zimmer auf m e i n e m Schreibtisch!' 'Jetzt werde nicht ungezogen! Du weisst, das hasse ich über alles! Ueberhaupt hast du keinen Respekt mehr vor deinen Eltern! Dich sollte man mal wieder richtig versohlen, damit du lernst, was Anstand ist!' 'Blabla Papperlapapp. Du gehst jetzt und störst mich nicht länger, und ich räume nachher auf.' 'Jetzt reicht's mir! Weisst du, was ich von dir halte? Du....' diesmal waren seine Worte nicht ganz stubenrein, '... und das wirkt sich auch in Dingen Sackgeld aus! Du pumpst mich nicht wieder so rasch an!' 'Apropos Sackgeld: Aeh, ich bin zur Zeit wieder einmal knapp bei Kasse, und nächste Woche kommt eine kleine Nachnahme, und da habe ich, äh, gedacht, dass du mir vielleicht, äh...' 'Was? Schon wieder? Jetzt sag mal: WAS FAELLT DIR EIGENTLICH EIN?????' An dieser Stelle machte er mit seiner rechten Hand ein bisschen Frühgymnastik. Und weil das so zog, zog ich es vor, Achtern ein bisschen zu wenden und den Bug ein bisschen in Tauchposition zu bringen,



um dem Tornado ein wenig auszuweichen. Der Windstärke halber öffnete ich die Bullaugen und meinte: 'Ok, Käptn, ich schrubbe das Deck, ääh, räume auf!!!!' und siehe da, die Wogen glätteten sich und der feindliche Schoner zog ab. Uebrigens war es zwölf Uhr und der Maat, ääh, die Mutter rief uns in die Kombüse.'

Der Versuch, durch eine vitalisierende Auseinandersetzung den psychischen Druck abzubauen, führte erst in einer späteren Phase der Therapie zu einem befriedigenden Ziel. Der Vater blieb zunächst Allgewalt und Richtmass in der Familie, wie eine zeichnerische Darstellung veranschaulichte, auf der er mit einem Masstab in der Linken dastand, während die Rechte auf eine unordentlich aussehende Pultfläche zeigte.

Ein weiterer Versuch, Othmar zu Hilfe zu kommen, misslang. Diesmal war die Mutter, die ebenfalls ordnend in nahezu alle Belange eingriff, Zielperson für eine mögliche Auseinandersetzung. Eine Kränkung des hausfraulichen Stolzes, das Stören der Ordnungsmuster und das Prüfen ihrer Schreckhaftigkeit mittels eines harmlosen Scherzes, das war unser Ansatz, der allem Ermessen nach zum Erfolg hätte führen sollen. Othmar bemängelte zu Hause die Salatsauce, worauf Frau Z. jedoch eine neue anrichtete, wie sie auch auf das herumliegende Arbeitsmaterial wortlos reagierte, indem sie es an den vorgesehenen Platz zurückbrachte und auf das angefertigte Schild mit "Vorsicht: Gift-Explosionsgefahr!" reagierte sie gelassen und forderte Othmar auf, es zu beseitigen. Weitere Versuche, den Vater während dessen Ferien zu Ausflügen aufzumuntern, schlugen desgleichen fehl. "Keinen Tritt setzte er über die Schwelle der Haustür" war ein erschütternder Ausspruch für einen Jungen, der seine Welt nicht allein erobern kann.

Als ich Othmar in eine Therapiegruppe für Stotterer aufnahm, übte die wiederaufgegriffene Autoritätsproblematik eine generalisierende Wirkung auf die andern Gruppenmitglieder aus. Othmar malte und modellierte Lehrerpersonen. Unter eines der Blätter schrieb er: "Je suis le grand professeur en français", nachdem er zuvor das gefürchtete Lehrerhaupt mit einem Borstenpinsel sommersprossig bespritzt hatte. Mit all seinen Arbeiten, die sich auch durch ein hohes Formniveau auszeichneten, erntete Othmar Lob und Anerkennung, was ihn geradezu in eine Leistungseuphorie trieb. Allgemein führten ihn Witz, Zynismus, Originalität, generöses Boykottieren von Spielregeln und Umgangsformen zunehmend in die Rolle des Witzboldes und Clowns. Wo er sonst einzelne Wörter mühsam herauswürgen musste, traten nun spontan gesprochene, ulkig-geschraubte und phrasenhafte Redewendungen auf, die mit allerlei Schullatein und Fremdwörtern durchsetzt waren. Othmar riss in entwaffnender Weise eine Art Führerrolle an sich, schaltete seine Gruppenmitglieder durch raschere Reaktionen und schauspielerisches Geschick aus, ohne dabei irgendeinen Beitrag an die Gruppengemeinschaft zu geben. Er

verkaufte sie rücksichtslos für dumm, immer mit dem von ihm gewünschten Effekt, im Zentrum stehen und Bewunderung ernten zu können. Sicher entsprach dies einem elementaren, nie befriedigten Bedürfnis, das über längere Zeit sein Recht fordern musste, obwohl die Art der Selbstbespiegelung allzu extreme Formen annahm. Doch war es damit eigentlich erst möglich, sein Selbstbild zu erhalten und Einblick in die psychischen Abläufe zu gewinnen.

Anlässlich vorweihnachtlicher Zeit forderte ich die Gruppe auf, aus Ton Krippenfiguren zu modellieren, da ich mich immer mehr von dem Gefühl leiten liess, in dieser Gruppe in besonderer Weise konkret am Menschenbild arbeiten zu müssen. Bestärkt wurde ich hierin durch die Lockerung in Othmars Verhalten, auch seinen beachtlichen schulischen Leistungsanstieg stellte ich in diesen Zusammenhang. - Bei den zu erarbeitenden Krippenfiguren bemühte sich Othmar zuerst um einen Hund, der zu unser aller Zufriedenheit gelang. Unter dem Stimulus der Bewunderung entstanden eine Krähe, eine Katze und die Figur des Hl. Joseph in blauem Mantel und schwarzem Käppi. Das Drapieren dieser religiösen Vaterfigur mahnte ernstlich an eine Selbstdarstellung, die Krähe setzte er ihm auf den linken Arm, die Katze auf die rechte Schulter und in die freie Hand gab er ihm einen Bleistift, nachdem er zuvor den Hirtenstab zerbrochen hatte. Unter dem Kinn des Heiligen wurde ein Schildchen mit einer fünfstelligen Nummer angebracht. Das bewundernde Lachen strich Othmar selbstgefällig ein, es folgte jedoch keinerlei Kommentar und auch keine Deutung meinerseits.

Solche äusserlich bewegte Stunden konnten von stillen, bedrückenden gefolgt sein. Dann vermochte der Junge sorgfältig mit Autoritätsfiguren umzugehen, gestaltete naturgetreue Charakterköpfe, denen er seine volle Aufmerksamkeit widmete. Es kam verschiedentlich vor, dass er dabei die Hand aufzog, wie wenn er einer seiner Figuren eine Ohrfeige verabreichen wollte, und wenn ich ihn dann durch eine aufmunternde Bemerkung zu bestärken versuchte, hielt Othmar ein, wehrte ab und nahm Vater oder Lehrer in Schutz. Er liess sich bei weitem nicht mehr alle meiner provozierenden Bemerkungen bieten, insbesondere wurde das von mir negativ induzierte Vaterbild zurückgewiesen.

Es kam auch bald einmal vor, dass Othmar sein Selbst in unserer Beziehung betonen konnte. Er gab allgemein mehr von sich, verbarg sich aber immer noch gern hinter Vorformuliertem und Einstudiertem. So konnte er zum Beispiel beim Eintreten ins Therapiezimmer in Achtungstellung grüssen oder beim Verabschieden militärisch die Haken zusammenreissen. Aber auch Bemerkungen wie: "Es geht mir immer gleich, zu Hause mache ich nichts und meine Mutter macht dasselbe." oder "Und läuft und läuft und läuft." zeigten, wie sich Othmar unter Aeusserlichkeiten verhüllte.

Im Laufe einer Therapiestunde lehnte sich die Gruppe gegen den langweilig werdenden, nie endenden Witz auf. Othmar verhielt sich daraufhin ruhig und griff zu einer abstrakten Darstellung. Er spannte über aufgeklebte Streichhölzer Leimfäden und betitelte das Bild mit "Das Werk eines Aussenseiters." Pointierter war der zweite aufschlussreichere Untertitel "Dem Entdecker des Aussenseiters wird dieses Werk geschenkt." Also nur wer entdecken kann, erhält Zugang; wer die auffordernde Sprache seines Werkes versteht, findet den Schlüssel zu dem sich randständig erlebenden Schöpfer. Nach dieser Stunde verabschiedete sich Othmar wie ein Schauspieler, der mit bittend-gefälligem Lächeln den Kniefall vor seinem Publikum tut.

Er konnte aber auch mit Steppschritt in die Therapie kommen, sich mit gestrecktem Bein rückwärts auf einen Stuhl schwingen mit der Bemerkung: "Zack, zack und oben ist er." Othmar verstand es generell, ein ganz versnobtes, arrogantes Hochdeutsch zu produzieren. Auf irgendeine Art wurde alles apostrophiert, verschoben, umfunktioniert. Dem Christkind in der Krippe zum Beispiel hing er ein Armaturenbrett um und brachte auf der Rückseite die Aufschrift XY 12 an. Seine kastrativen Gelüste liess er an Tonfiguren aus, brach der Katze den Schwanz und dem Hund die Ohren ab oder er zerstörte mit einem einzigen Faustschlag eines der Tonfigürchen, die er wenige Therapiestunden zuvor mit grosser Aufmerksamkeit und Fleiss hergestellt hatte.

Die nach aussen getragene Lob- und Effekthascherei, die ambivalente Einstellung Vaterbildern gegenüber und die ebenfalls nie klare Einstellung zu sich selbst drückten jeder Begegnung den Charakter des nur oder auch Spielerischen auf. Das Ausleben der Schrullen, die nie endende Produktion neuer Ideen - inflativ in ihrer Art - erwies sich als eine Flucht aus Zwängen, als eine Ueberwindung der Hemmungen. Gelegentliche Fehlleistungen schienen aber die Oberflächlichkeit seines Selbsterlebens und seiner Selbstkonfrontation zu beweisen. Die Aufgabe von Zwängen und Hemmungen blieb eine amüsante Spiegelfechtereie, die davor abhielt, das eigene Gesicht sehen zu müssen. Eine tiefgreifende Selbsterfahrung hätte das schwache Ich des Pubertierenden jedoch vollends überfordert.

Die Art, wie Othmar die Führerposition in der Therapiegruppe anstrebte, konnte man als Selbstbehauptung oder Kompensation von Inferioritätsgefühlen deuten. Die Schwächen der andern deckte er allerdings oft ganz perfide auf, ging auch mit deren Gegenständen achtlos um und behandelte die Gruppenmitglieder wie seine Bediensteten und Lakaien. Immer trug Othmar eine variierbare, schillernde Maske, er versteckte sich hinter motorischen Abreaktionen, übertriebenen Gesten, hinter Faxen und leeren Phrasen. Das gesucht clownartige Benehmen gehörte mit zur auswechselbaren "Gewandung", die ihm Schutz bot und ihn zu seiner Genugtuung immer wieder Beifall ernten liess. War er selbst im Zentrum des Angriffs, so kam es nicht selten vor, dass er sich zu den Angreifenden gesellte, indem er das eigene Lächerlichmachen überbot und damit wiederum gross herauskam.

Für eine längere Zeit bereitete sich Othmar auf die Therapiestunden vor, vergleichbar einem Analysanden, der mit Hilfe eines interessanten Traummaterials Widerstände gegen eine spontane Begegnungsmöglichkeit aufbaut. So bastelte er z.B. eine Taschenlampe in einer Streichholzschachtel oder er präparierte einen Würfel für Gesellschaftsspiele, so dass er immer hohe Werte warf oder er zinkte Karten. Einmal bezeichnete Othmar einen Gruppenkameraden als den "Kleinen", von dem man nie wisse, was er tun werde. - Das noch Kleine in ihm selbst, das, was sich nicht vorprogrammieren liess, musste ihm also Sorgen verursachen. Lieber war ihm die Voraussagbarkeit, die Klarheit des Wissenden.

In der Gruppentherapie, die sich bei dieser Altersstufe keineswegs ausschliesslich analytisch ausrichten lässt, die Voraussetzungen sind dafür nicht gegeben, war es mir immer wieder ein Anliegen, menschliche Konfrontation zu schaffen und emotionale Begegnung zu fördern. Eine solche Möglichkeit sah ich im gegenseitigen Porträtieren. Othmar begeisterte sich für diese Aufgabe. Er versuchte zunächst ein naturgetreues Abbild eines Gruppenpartners und verfiel kurz darauf auf die Idee, aus dem Menschenkopf zwei graue Eselsohren herauswachsen zu lassen. Zum Schluss fügte er dem raumfüllenden Kopf noch einen kleinen Eselskörper an und schrieb dazu in einem zusammengebrauten Küchenlatein - später war es ihm nicht mehr möglich, den Text zu übersetzen - "Asinus multorum avorum asinus miser est. Prudentia est: periti cogitardi, sed asinus non semper cogitabat; d a r u m asinus est et asinus fuit." (Seine deutsche Wiedergabe: "Der Esel vieler Vorfahren ist ein schlechter Esel. Weise ist der erfahrene Denker, aber der Esel dachte nicht immer; darum ist der Esel ein Esel und bleibt es." Wie sich Othmar mit dieser Scharade um die gestellte Aufgabe drückte, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Ein späterer Versuch, in einer andern Form auf Menschenzeichnungen zurückzugreifen, schlug ebenfalls fehl. Ich hatte der Gruppe die Aufgabe gestellt, irgendeine Menschenansammlung zu zeichnen. Othmar verstand es wiederum, aus dieser Aufgabe seine eigene zu machen, sein eigenes Menschenbild aufzuzeigen. Das Ergebnis, ein Gag, keine einzige der gezeichneten Personen war nicht apostrophiert, überhaupt war keine der Gestalten dem alltäglichen Leben entnommen: Tod mit Sense, Kapuzenmann mit Beil, Teufel mit Harpune, St. Nikolaus, Micky-Mouse-Figur und ein abgeschnittener Hasenkopf war einer Kiste mit einem Fragile-Zeichen aufgesetzt. Zu den eingestreuten Zutaten der gesamten Darstellung gehörten: Notausgang, ZDF, Parkverbotszeichen und die Verbotswarnung für Hunde "ich muss draussen bleiben". Damit wurde die Identifikation mit dem Hund, der draussen bleiben muss, ausgedrückt. Und sich als Hund in einer Gesellschaft zu betrachten, umgeben von Makabrem, Ulkigem und Defekthaftem, drückte auch das verzerrte, projizierte persönliche Bild von der Sozietät aus.

Die Neigung Othmars, sich dem eigentlich Menschlichen zu entziehen und keine emotional bereichernden Beiträge zu geben, verhärteten seine Gruppenrandständigkeit. Er war auf das Lob, die Zuwendung und die bewundernde Unterstützung der Aussenwelt angewiesen, doch die eigene Unfähigkeit zu wahrer Freundschaft und gefühlsmässiger Zuwendung hielten die Distanz aufrecht. Das unablässige Kreisen um sich selbst fand in einer Schlangenplastik seinen Niederschlag. Othmar formte eine Schlange aus Lehm und als sie ihm auseinanderbrach, gab er ihr durch das Beissen in den eigenen Schwanz grössere Stabilität.

"Als das in sich kreisend Lebendige ist es die Kreisschlange, der Ur-Drachen des Anfangs, der sich in den Schwanz beisst..."¹. Das in sich Kreisende, Statisch-Ewige, das veränderungs- und geschichtslos ist², das entspricht auch dem Bild vom Narzissmus, wo alles auf egozentrischer Ebene verläuft. Die so zwangsläufig unterdrückte Spontaneität wurde bei Othmar mitgeprägt durch eine "Standardisierung des Fühlens, Denkens und Benehmens"³. Dies verwies auf die dahinterliegende Angst, den Menschen dem eigenen Wesen entsprechend zu begegnen.

Der Aufbau von Abwehrmechanismen, perfekt und glatt, lässt therapeutischem Zugriff wenig Möglichkeiten. Jede Form emotionaler Annäherung wird abgewehrt, weil das Näherkommen an eine unbewusstere psychische Wirklichkeit als gefährbringend erlebt wird. Daraus resultiert eine Welterfahrung, die auf formal-sinnenhaft Konkretes zugeschnitten ist und emotional Wirksames wird nahezu ausschliesslich als sachbezogenes Geschehen dem Bewusstsein angegliedert.

Auch die konkretistische Haltung Othmars schloss alles Unbestimmte, Unbestimmbare und Geheimnisvolle aus. In symbolischen Bildern vermochte das Unbewusste dennoch seine Mächtigkeit kund zu tun. Dafür sprach beispielsweise eine abstrakte Lehmplastik, die mit einem wirren Knäuel von verbogenen Heizungsrohren verglichen werden konnte. Öffnungen, Hohlräume und zuoberst eine züngelnde Schlange liessen an Triebhaftes und Sexuelles denken. Vor die unbemalte Plastik setzte Othmar ein violettes Lehmband mit der Aufschrift "Der Undefinierte". Durch die Farbgebung konnten seine Ansprüche auf Zärtlichkeit und Wärme signalisiert werden. Anstelle von Assoziationen oder etwaigen Deutungen rasselte Othmar jedoch ein Wort mit 210 Buchstaben herunter, das er zuvor auswendig gelernt hatte. Die Analyse des Mammutwortes ergab eine Aneinanderreihung technischer und chemischer Begriffe. Damit war die Plastik doppelt ver-

1 NEUMANN, E.: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher, Zürich, 1949, S. 24

2 loc. cit.

3 HORNEY, K.: Neue Wege in der Psychoanalyse, Kindler TB, München, o.J., S. 80

klausuliert, maskiert. - Othmar blieb undefiniert und immer sich selbst Objekt. Er war nicht in der Lage, eine Beziehung zu einem Liebesobjekt zu entwickeln. In seinem Auftreten zeigte er ein ungewöhnliches Mass an Eitelkeit und der ausgeprägte Wunsch nach Bewunderung wies auf einen geradezu krankhaften Ehrgeiz hin.

Es darf hier auf die psychoanalytisch gesicherte Erfahrung aufmerksam gemacht werden, dass die nie enden wollenden Versuche, sich selbst zum Liebesobjekt zu haben, das Gescheitertsein der Libidobesetzung zum Ausdruck bringt. Insofern erschien Othmar der Besitz seiner selbst immer wieder fraglich und bedurfte der Bestätigung, was wiederum eine Rückläufigkeit und narzisstische Besetzung des Ich zur Folge hatte. Soweit Othmar in Sachfragen seine Beschlagenheit beweisen oder mit organisiertem Unsinn Heiterkeit erwecken konnte, war er begehrt und erwünscht. Die Herstellung einer positiven Uebertragung, die eine Grundlage für Veränderungen gewesen wäre, liess jedoch lange auf sich warten. Einmal war es Othmar nicht möglich, von sich aus einen tragfähigen Bezug herzustellen, andererseits missbrauchte er die ihm entgegengebrachte Zuwendung als Form eitler Selbstbestätigung und enttäuschte damit die Gruppe. Aehnlich einem dissozialen Jugendlichen, der sich durch aggressives Verhalten Zuwendung sichern will, musste Othmar dem befürchteten Liebesentzug durch fortgesetzte Produktionen begegnen. Insofern war seine neurotische Komponente eine therapiegünstige Voraussetzung für die Ueberwindbarkeit narzisstischer Hindernisse. Was mir persönlich einen Fortschritt in der Therapie jedoch immer wieder fragwürdig erscheinen liess, war das Ausbleiben von Emotionalem in der Gegenübertragung.

Die Entbehrung warmherziger Zuwendung führte bei Othmar zu einem Zustand seelischer Unterernährung und zum Aufbau eines nach aussen lückenlos erscheinenden Abwehrsystems. In dieses Abwehrsystem liessen sich die verschiedenartigen Maskierungen mühelos einfügen. Eine aus Ton angefertigte, handteller-grosse Maske zum Beispiel entbehrte in der Farbgebung jeder Naturähnlichkeit (Abb. 9). Die zwei Nasenwarzen, die zu den wenigen narzisstischen Attributen bei meinem Untersuchungsmaterial überhaupt gehören, verwiesen auf ein ausgeprägtes Gesichtsbewusstsein, eine hochgradige Selbstbeobachtung und Selbstbezogenheit. R. KUHN beschreibt in einem ähnlichen Zusammenhang eine Art narzisstischer Pantomime, die den Identitätswechsel zum Ziele hatte und bei der die betreffende Person das Bewusstsein der Sommersprossen aus dem Gesichtskreis ausschliessen konnte.¹

1 KUHN, R.: Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch, Karger, Basel, 1954², S. 23

Eine weitere, in ihrer Art unauffällige Maskierung zog sich durch die ganze Therapie. Wenn Othmar die Sprache verzweckte, sie als Mittel der Selbstdarstellung und nicht der Kommunikation benützte, dann war sie frei von Stottern. So imitierte er Politiker, Schauspieler, Leute aus dem Showbusiness, die Berner Troubadoure und bei all seinen Rezitationen sprach er mühelos, wie es auch keiner besonderen Aufmunterung bedurfte, ihn zum Vortragen zu bewegen. Diese Sprachmaske war für ihn Gewandung oder Rolle, die er benützte oder abstreifte, je nach Situation, Persiflage oder Tarnung.

Generell waren Othmars Maskierungsmöglichkeiten viel zu breit angelegt, als dass man sie in einzelnen Ausdrucksformen als typisch hätte bezeichnen können. Auch wurde mir im Laufe gerade dieser Therapie vermehrt klar, dass der Begriff des Narzissmus nicht ohne Einschränkungen bei Pubertierenden und Adoleszenten angewandt werden sollte. Aus pädagogisch-therapeutischen Erwägungen heraus wäre es angemessener, hier von wenig realisierter Objektliebe oder einem Regredieren auf ein früheres Entwicklungsstadium zu sprechen. Dabei muss die therapeutische Haltung die Intention einschliessen, dem Klienten immer wieder zu Formen des Selbsterlebens zu verhelfen, da ein zu direktes Zusteuern auf ein Objekt zunächst als unüberwindbares Hindernis erscheint.

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Othmar eine zu bewusste und wenig spontan-instinkthafte Erziehung erhielt. In seiner frühen Kindheit galt er als auffallend still und fügsam. Es kann deshalb auch angenommen werden, dass die Phase narzisstischer Einverleibung gestört wurde. Die später nach aussen getragene devote Unterwürfigkeit musste ihm nur als aufgezwungene Opferbereitschaft erscheinen, mit der er sich resignierend identifizierte. Der innere Widerstand gegen allzu frühe erzieherische Gewöhnung blieb narzisstisch fixiert und damit negative Voraussetzung für die spätere Liebesfähigkeit allgemein.

Im Laufe der weiteren Gruppentherapie kam es verschiedentlich zu provokativen Herausforderungen. Zum Beispiel durchsuchte Othmar mein Pult anlässlich eines die Therapiestunde störenden Telephonats. Die dabei gefundenen Bonbons bot er den Gruppenteilnehmern an und steckte sich diese, auf deren Ablehnung hin, selbst in den Mund. Die Papiere warf er zunächst auf den Zimmerboden und liess sie dann im Sandkasten verschwinden. Später bot er auch mir meine eigenen Süssigkeiten an. - Mehr und mehr verstärkte sich mein Empfinden, dass Othmar sich in der Therapie wohlfühle. Das Hervorbrechen seiner sprudelnden Ideen, das Sich-Hinwegsetzen über Spielregeln zum Beispiel, erschien mir wie der Ausdruck bis anhin nie realisierter Lust. Daneben ereigneten sich in der Folge auch Therapiestunden, in denen Othmar bescheiden und zurückgezogen wirkte und sich gegen die Gruppe nicht zur Wehr setzen konnte. Allgemein schien er einem unvermittelten Wechsel zwischen euphorischen und dysphorisch-depressiven Verstimmungen unterworfen zu sein, was auch folgende Episode verdeutlichte.

Othmar schloss sich der Gruppe - wie sich später herausstellte - beim Zeichnen nur widerwillig an und war perplex, als er Kritik erntete. Er hatte ein startendes Flugzeug gezeichnet und erhielt den ihn wenig ermunternden Hinweis, er möge sein Fahrgestell einziehen und zudem sei er ein Luftverschmutzer. Othmar blieb daraufhin zwei Therapiestunden unentschuldigt weg. Bei seinem Wiedererscheinen untergrub er gleich jede Diskussion, indem er die Gruppe mit einem Clownstück in massloses Erstaunen versetzte. Er liess wechselseitig ein Auge Richtung Nase einwärts schielen, während er das andere fixierte und bezeichnete das Ganze als "Blick Napoleons nach einer verlorenen Schlacht".

Erneute Enttäuschungen im Schulischen liessen Othmar niedergeschlagen erscheinen. Jede Form von Witz wich von ihm, statt dessen wiesen Ausdrucksarmut und Niedergeschlagenheit auf eine Art reaktiv depressives Verstimmungsbild hin. Im Erfahren von enttäuschten Erwartungen und im Erleben der aufkommenden Gefühlsschwankungen legte Othmar seine vielfältigen Maskierungen ab. Hier war die Maske offenbar "ein Sinnbild des Ichs, das im Entstehen oder im Zerschlagen begriffen ist."¹ Seine Gesichtszüge trugen einen zuvor nie wahrgenommenen Ernst, er wurde auch von der Gruppe als Gesprächspartner empfunden und konnte erstmals über seine Gefühle sprechen. Zwar griff er immer wieder auf Glanzstücke an Faxen und Ulk zurück, allerdings neben Echtheit und gefühlsmässigem Mitschwingen.

In einer der nachfolgenden Therapiestunden ging ich dazu über, die von Othmar hergestellte Gipsfigur des Hl. Joseph einer Gruppendeutung auszusetzen. Othmars Widerstand zeigte sich in der Erklärung, dass er die Figur absichts- und gedankenlos gebastelt habe. Ohne diese Abwehrhaltung in ihrer ganzen Tragweite zu spüren, gab ein Gruppenmitglied folgende Interpretation: Eigentlich sei eine Hexe zum Ausdruck gekommen. Die Hexe lebe einsam. Weil der Hl. Joseph eine Nummer um den Hals trage, sei eigentlich ein Gefangener dargestellt. Gefangene seien auch einsam. Und der Hl. Joseph, wie wir wüssten, sei auch einsam gewesen. - Betroffen und hilflos hörte sich Othmar diese Deutung an, die ihn mit seiner Einzelsituation und Isoliertheit konfrontierte. "Das ist hart", sein ganzes Erschütterertsein kam so zum Ausdruck.

Damit war ein Stein ins Rollen gekommen, der in der folgenden Stunde seine Wellen schlug. Othmar wirkte etwas müde, er hatte die vergangene Nacht auf einem Fastnachtsball verbracht, doch stimmungsmässig aufgeräumt. Von selbst kam er auf die von ihm angefertigte Krippenfigur zurück und betonte, dass sein Gruppenkamerad sein eigenes

1 NAVRATIL, L.: Schizophrenie und Kunst, DTV, München, 1965, S. 107

Empfinden geschildert habe, er selbst finde die Figur affig. An meine Adresse gerichtet meinte er, dass er nicht gewusst habe, dass ich Figuren für später anfertigen lasse. Nach dieser wohl einsichtigen und glaubhaft aufgebauten Abwehr, die sich auf Deutung, Inhalt und Methode bezog, ging Othmar zum Angriff über, den er nun gegen seinen Vater richtete. Er rügte an ihm dessen Einsiedlerleben, er sitze Jahr und Tag an seinen technischen Apparaturen und vertreibe seine ganze Zeit damit. Seiner Mutter sei dies schon lange auf die Nerven gegangen, teilweise habe aber auch sie vor dem Vater kapituliert. - Die Art, wie Othmar sich mit seiner Mutter identifizierte, während er das Gleichsein mit dem Vater verwarf, wies auf Veränderungen in der familiären Beziehungsgestaltung hin.

Zum Erstaunen des Jungen verbesserte sich der schulische Notendurchschnitt wiederum, ohne dass ein grösserer Einsatz stattgefunden hätte. In diesem Zusammenhang war auch die sich anbahnende Befreiung aus Zwängen zu sehen, was eine konstruktivere Verwendung der Triebenergie ermöglichte. Die damit ebenfalls verbundene Zunahme einer psychischen Ueberschwemmungsgefahr vermochte Othmar zwar eigenständig zu bewältigen, ohne dass jedoch eine eigentliche Verarbeitung im Folgenden möglich geworden wäre.

In einer Therapiestunde wurde durch eine Gruppenteilnehmerin die Angst vor dem Kinderkriegen geäussert. Othmar, der sich erst verspätet dazugesellte, verfolgte still und versonnen das Gespräch. Er äusserte sich nicht spontan zur angerissenen Thematik und als ich ihn direkt nach seiner Meinung fragte, sagte er nur "Ja". Die Bestätigung einer nicht konkretisierten Frage schien mir - neben dem gezeigten Verhalten - für Widerstände der Sexualität gegenüber zu sprechen. Die Objektivierung dieser Annahme wurde einige Therapiestunden später möglich. Othmar trug ein selbst angefertigtes Gürtelschloss, auf das er mit Lot die beiden Wörter "Keine Panik" aufgetragen hatte. Da ich diese körperregionalbezogene Maskierung festhalten wollte, bat ich ihn, davon ein Foto machen zu dürfen. Othmar erlaubte, nahm aber, wie um eine weitere Gefahr abzuwehren, das Kinderspielgewehr in die Hand, hielt mit der Linken den Lauf umschlossen, während die Rechte am Abzug lag. Keine Panik? Keine Angst vor genitaler Sexualität? Beim später aufgekommenen Thema über das Onanieren zog Othmar den Vorhang unter dem Vorwand zu, dass die Sonne besonders heiss sei und beim Weggang aus dieser Stunde liess er die Bemerkung fallen: "Hat d e r Mensch Probleme."

Wenn K. ABRAHAM über Narzissmus und Sexualwiderstände schreibt: "In einer abnormen, für sie spezifischen Weise reagieren sie erst in dem Augenblick, da sie ihre sexuelle Aktivität im strengen Sinne des Wortes zeigen sollen"¹, so war Othmar weit davon

1 ABRAHAM, K.: Psychoanalytische Studien I, S. Fischer, Frankfurt, 1971², S. 53

entfernt, auch nur frei über Themen sexuellen Inhalts sprechen zu können. Auf die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten im Beziehungsaufbau braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Die geringere Aktivität in sexuellen Bereichen bedeutete eine Fixierung der Libido im Entwicklungsstadium des Narzissmus. Soziale und sexuelle Funktionsfähigkeit waren vom Ausmass der Zugeständnisse an den Narzissmus abhängig, was im weiteren Therapieverlauf deutlich wurde.

Eine sehr gelockerte Therapiestunde begann damit, dass die attraktiven Schuhe der Gruppenkollegin bewundert wurden. Ein Schuh kam auf den Tisch und es entwickelte sich ein richtiges Fest von Anzüglichkeiten, Spitzen und Assoziationsspielen, unterstrichen durch ein emotional-erotisches Wiehern und Lachen. Othmar gab sich fröhlich, bot aber keine aktiven Beiträge. Die Assoziationen setzten sich in Zeichnungen fort. Ein bereits skizziertes Schlagzeug wurde von Othmar in einen Hundekopf mit Hängeohren umfunktioniert. Den angesetzten Körper zierte erneut ein Schild mit der Aufschrift "Keine Panik". Im raschen Wechsel, ohne den Symbolreigen zu unterbrechen, kam der Schuh wieder ins Zentrum der Neckereien. Othmar zeichnete ihn so auf die Vorder- und Rückseite eines Blattes, dass beim Betrachten gegen das Fensterlicht vollständige Deckungsgleichheit auffallen musste. Zum Erstaunen aller setzte er einen perfekt gezeichneten Kreis mitten auf den Schuh. Für einen Augenblick schien es mir, als ob diese neuen Gags den Gruppenprozess blockieren und auf das Stadium des Bewunderns fixieren würden. Othmar konnte aber nicht durchdringen. Auf die Schuhzeichnung wurden im Nu die Wörter Amore, Liebe, Love, Amour geschrieben und ein ebenfalls rot gezeichneter Rückstrahler durfte als erotischer Blickfänger gelten. Der letzte Beitrag Othmars an diesen "Liebesschuh" war ein an der Schuhspitze hervorstehender Nagel. Der männlich-aggressive Charakter des so auf den Schuh projizierten Symbols durfte letztlich auch als Hinweis für ein kaschiertes Hassgefühl gegen die Mutter, beziehungsweise gegen das weibliche Geschlecht allgemein, gewertet werden.

Grundsätzlich waren einige von Othmars Reaktionen unter schizoide Abwehrmechanismen zu subsummieren, wie sie von MELANIE KLEIN beschrieben werden.¹ Die gewaltsame Abspaltung von Gefühlen, auch das regelmässige Ausweichen und Umgehen von Teilen des Selbst zu Gunsten narzisstischer Clownereien, bestätigten die Schwierigkeiten, die dem Aufbau einer therapeutisch günstigen Beziehung im Wege standen. Und die Projektion abgespaltener Teile des Selbst auf Gruppenmitglieder oder Therapeut konnte nur schizoide

1 KLEIN, M.: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1972, S. 119-121

Beziehungsformen aufrecht erhalten oder als Versuch gelten, Bezugspersonen in gleiche infantile Mechanismen einzubeziehen. Erst das möglich gewordene Erleben depressiver Verstimmungen förderte die eigene Echtheit und war der wesentlichste Schritt für das Abstreifen zahlreicher Maskierungsformen.

Eine Möglichkeit der Ventilierung ergab sich im Erleben euphorisierender Stimmungen. Durch den Besuch von Tanzanlässen und Parties, wobei - wie Othmar sagte - Whisky und Cola ihn unter anderem in Schwung brachten, konnten sterile und zementierende Hemmungsmechanismen abgebaut werden. Othmar spürte also, wie mit Zuhilfenahme von aufpeitschenden Getränken Hemmungen überwunden werden konnten. Allerdings war mit abnehmender Wirksamkeit dieser Blockierungen auch das freie Aufsteigen von Ängsten verbunden, die er nun wiederum durch zwangshafte Sicherungsmechanismen zu bewältigen versuchte (vgl. Abb. 10).

Die zahlreichen Verkleidungsmöglichkeiten und Maskierungsformen, die in vorausgegangener Kasuistik aufgezeigt werden konnten, liessen narzisstische Persönlichkeitszüge erkennen. Es wurde in Ansätzen dargelegt, wie das Erleben subjektiv empfundener Grenzsituationen Voraussetzung für die Synthetisierungsfähigkeit des Ich sein kann.

3 3 5 Maske und Emotionales

"Der Charakter des Menschen 'zu Hause' ist - leider - meistens ein Produkt des Sichgehen-Lassens, der Indolenz oder der Launenhaftigkeit."¹ Stellen wir dieser Auffassung die positive Betrachtungsweise gegenüber, so brauchen wir die aufgezwungenen Masken äusserer Verhaltensweisen, die uns den Anstrich der Anpassung verleihen sollen, dort nicht, wo man uns kennt. Falsche Zuvorkommenheit und mimische Unverrückbarkeit können dort, wo wir vor uns selbst sind, vergessen werden. Das enge Korsett eingespielter Bewusstheit darf platzen, geronnenes Lächeln der Höflichkeit und unnahbare Wohlgenauigkeit dürfen sich auch zu Grimm oder schallendem Lachen ausladen.

Leben und Zeigen der Gefühle werden unterschiedlich gehandhabt und unterschiedlich verstanden. "A gentleman never shows feelings." Wer dem Idol einer solchen Gesellschaftsschicht nahe kommen will, der muss opfern, muss Gefühlstribut leisten, die Gefühle hinter Umgangsformen verbergen.

1 JACOBI, J.: Die Seelenmaske, Walter, Olten und Freiburg i.B., 1972², S. 42

- Im Austoben an der Fastnacht kann dem unterdrückten Teil der Seele einmal im Jahr Auslauf gelassen werden, ohne das Alltagsgesicht zeigen zu müssen. Dem ist nicht erst seit heute so. Die Lust an Schelmereien und Streichen wurde schon früher hinter Masken ausgelebt, wie das Luzerner Ratsbuch von 1406 an einem Beispiel veranschaulicht:
"Uli Lütishofen und Andre sint Kellers Wibe in ihren Zins geluffen tüfelswise (maskirt) und hand ihr mit ihren Knütteln an ihre Kisten und Kasten geschlagen."¹
- Die Maske als Kriterium für Echtheit sich selbst gegenüber ist nur ein Aspekt hinsichtlich ihrer komplexen Funktion im Bereiche von Emotionen und Gefühlen. Im erzieherischen und therapeutischen Alltag muss man immer wieder realisieren, wie tiefgreifende Reaktionen durch "entstellte" Eltern- und Erziehergesichter ausgelöst werden. Dass Kindern das wahre Gesicht weniger schwer erträglich erscheint als ein schön getünchtes, zeigt sich auch im geradezu unerbittlichen Beharren, wenn sie ihre Bezugspersonen herausfordern, bis ihnen deren Gefühlswelt unkaschiert entgegentritt. Und von Seiten der Erzieher gesehen, wenn die zerstörenden Impulse um jeden Preis zurückgedrängt werden sollen, stellt sich das Problem in anderer Weise. Die beispielsweise einer Mutter durch Auseinandersetzungen erwachsenden Schuldgefühle halten sie davon ab, den Kindern auch das negative Mutterbild zu präsentieren und verhindern so die Bewältigung der bösen Mutter, die Introjektion der "Hexe" (masca). Welche Bedeutung der Maske in diesem Zusammenhang zukommt, lässt sich in ihrer Gänze kaum aufzeigen. Jedenfalls ist die Maske in ihrer Funktion als Kinderschreck keineswegs einer Stufe abgesunkenen Maskenbrauchtums zuzurechnen. Wer Kindern beim Necken von ingrimmig und fürchterlich dreischaubenden Masken zusehen kann, spürt in deren exaltiertem Erschrecken die dramatische Lust, die das halbbekannte und dennoch geheimnisvolle Gefährliche auslöst. Dem zunächst angstvollen Zurückweichen in panischem Schrecken folgt ein gewundriges Betrachten aus sicherer Distanz, dann erneutes Annähern, um die Spannung im Höhepunkt zwischen Furcht und Keckheit im Körper rieseln zu spüren. Die Wechselwirkung zwischen innerer Furcht und äusseren bedrohlichen Gesichtern, beziehungsweise Objekten, ist eine Fortsetzung des Zusammenspiels zwischen Introjektion und Projektion, was vom Beginn des Lebens an funktioniert².
- Der Umgang mit der Maske ist ausserdem eine Möglichkeit der Angstbewältigung, wenn die Angst hinausverlegt wird oder - im Gegensatz dazu - wenn sich das Kind den verschlingend fressenden Eindruck von der Maske einverleibt. Die Räume des Ichs werden so mit Tro-

1 PFYFFER, K.: Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, 1.Bd., Luzern, Verlag Frz. Jos. Schiffmann, 1861, S. 153, Fussnote 101

2 KLEIN, M.: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1972, S. 29-30

phäen gehabter Erlebnisse und Gefühle angereichert und dekoriert.

Beim Analysieren von Therapiestunden ängstlicher Kinder begegneten mir immer wieder quasi sadistische Züge, destruktive Neigungen, tötende Absichten, die das Fortschreiten der Ich-Entwicklung bestätigten. Das Kind erspielt sich Angsteinflössendes und Schreckhaftes, es baut sich das furchterregende Gesicht selbst auf und entledigt sich im Aufbau dieser Symbole zugleich der hemmenden und entwicklungsstörenden Einflüsse. So ist die undifferenziert und hingeworfen erscheinende Tonmaske (Abb. 11) eines 14-jährigen schweren Polterers, auf dessen Lebensgeschichte hier nicht näher eingegangen wird, ein Beispiel für das unbeschwerte Sich-Hingeben an seine Stimmungen, frei von Zugeständnissen an formgestalterische und ästhetische Empfindungen, wie er auch in der Farbgebung lediglich dem spontanen Impuls der Gefühle folgte. Diese Maske, die das freie Spiel der Emotionen wiedergibt, hat urwüchsige Verwandte zum Beispiel in frühen Maskendarstellungen des Lötschentals.¹

Im ungebändigten Ausdruck von Masken liegt Aggressives, Ungebundenes, Aufbrechendes und wir wissen um den notwendig werdenden Neutralisierungsprozess dieser psychischen Energien, beispielsweise im therapeutischen Geschehen. Das Kind vermag diese Energien zu bewältigen, indem es sie an Konkretem handhabt, indem es die Emotionen zum Beispiel "ins Gesicht nimmt", ihnen mimischen Ausdruck verleiht. Kinder und Jugendliche, die mit beträchtlichen Energien aufwarten und ihnen Gestalt zu verleihen in der Lage sind, beweisen Neutralisierungsfähigkeiten und bringen gute Voraussetzungen für das Integrieren und Organisieren von Potentialen mit, womit prognostisch günstige Aspekte für eine spätere Ich-Stärke gegeben sind. Den Prozess einer Bewältigung der Elementarkräfte, die in der Maske Ausdruck finden, beschreibt K. HANSMANN: "Es ist als spräche die Maske von all dem, was die Volksseele verdrängt, damit es, wenn es Gestalt geworden, seine Gewalt verlöre."²

Es wäre jedoch nur ein Teil der Energiepotentiale berücksichtigt, würden wir uns bei dem aufhalten, was an elementarer Urgewalt in ausladenden, schreckhaften, fürchterlichen Masken sichtbar wird. Beschäftigen wir uns auch mit jenen Masken, die das Aufbrechen der psychischen Energien verhindern sollen - durch Verdrängen und übermässiges Stauen der Lebenslust - so wissen wir um einen weiteren Ursprung des Maskenbrauches und letztlich um Ursachen von Exzessen und Ausartungen. Das naive Verständnis vermeint die vorhandenen psychischen Energien als von aussen hereingekommen ansehen zu müssen,

1. CHAPPAZ, M.: Lötschental Secret, Edition 24 Heures, Lausanne, 1975, S. 69

2. HANSMANN, K.: Masken Schemen Larven, Verlag F. Bruckmann, München, 1959, S. 9

was sich mit einem Empfängnisvorgang vergleichen liesse. Diese Vorstellung eines transpersonalen, generell aufzufassenden Geschehens wurde auch von E. NEUMANN beschrieben.¹ Und eine eigentümlich asketische Mythologie sah im Mund - in übertragenem Sinne Gefässöffnung - das Tor für den Teufel, um den Leib zu besetzen und "um dort die weise Regelung der Sinne durch einen Aufruhrtaumel zu verwüsten."² Die dem Naiven unerklärliche Gefühlsintensität und Gefühlsunausgewogenheit bedurfte der Abschirmung nach aussen, der Verhüllung. Die Gefahr wurde als von aussen kommend gesehen und eine Bewältigungsmöglichkeit bestand einzig in der Abwehr. So ist es zu verstehen, wenn der Franziskaner Berthold von Regensburg im 13. Jh. den Spielleuten den Kampf ansagte, deren Lachen mit "Verächtung" entgalt.³ Er benützte Ausdrücke wie "weibisch-aufgeschminkt", "freches Stegreifspiel", der Possenreisser wurde als "lasziver Schössling der spätantiken Bühnenkunst" bezeichnet und die Umzüge als "unflätiger Mummenschanz" hingestellt.⁴ Dies zeigt das Ausmass an Verachtung, die man sinnenhafter Lust in all ihren verschiedenen Erscheinungsformen entgegenbrachte. Die dialektische Lebensauffassung fand ihren gestaltgewordenen Niederschlag auch an den Dompforten der Kathedrale von Reims, wo sich steinerne Heilige und Bekenner - in der Gebärdelosigkeit der Selbstverleugnung⁵ - und von Leidenschaften durchquälte Fratzensgesichter gegenüberstehen. Geradezu derbe Schilderungen grauenhaften Mimenspiels von Teufelsmasken schliessen Beschreibungen feiner Gemütsregungen nicht aus: "Den glatten Mienenspiegel des Gesichtes durchkräuselt auf der Frauenmaske eine ganz leis emporsickernde Heiterkeit, welche die Lippen sacht entriegelte und beide Augen zu erstaunter Neugier öffnet."⁶

Anni S., zum Zeitpunkt der Untersuchung 12;9 Jahre alt, ein psychasthenisch erscheinendes, gut durchschnittlich begabtes Mädchen, wies eine Entwicklung auf, die in mehrfacher Hinsicht als belastend empfunden wurde. Mit 9 Monaten bereits litt sie an Asthma bronchiale, war auf Pollen und Tierstaub allergisch und zeigte depressiv gefärbte Ängste. Sie konnte abends nur schwer einschlafen, ausserdem zeigten sich verschiedene, auf spezielle Probleme hindeutende Angstvorstellungen, zum Beispiel, sie könnte ihre Eltern durch einen Unfall verlieren. Ausserdem fürchtete sie sich

-
- 1 NEUMANN, E.: Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1956², S. 296 und 297
 2 FRAENGER, W.: Die Masken von Rheims, E. Rentsch Verlag, Erlenbach - Zürich und Leipzig, 1922, S. 8
 3 " " : op. cit., S. 10
 4 " " : op. cit., S. 11
 5 loc. cit.
 6 FRAENGER, W.: op. cit., S. 12

vor Räubern, vor Männern, die Kinder anlocken und mit ihnen in den Wald gehen. Diese Angst konnte sie in einer freien Zeichnung zum Ausdruck bringen. Dabei wurde jedoch der Mann vom Mädchen in den Wald geführt, und beide bewegten sich auf eine Art Reisighaufen zu. Der Rock des Mädchens und die Jacke des Mannes waren von violetter Farbe, was auf eine gewisse Labilität in der Gefühlswelt hinzuweisen schien.

Zur weiteren Symptomatik dieses netten, ansprechbaren Mädchens gehörten eine gewisse Pedanterie und eine Unzufriedenheit mit sich selbst. Anni vermochte sich mit keiner spontanen Ausdrucksgestaltung zufrieden zu geben, jede ihrer Zeichnungen prüfte sie auf Richtigkeit und rechnete sich dabei die Ungenauigkeiten selbst auf.

Ihr unbewusstes Schwanken zwischen dem, was sie gerne tun mochte, aber verboten war und dem vollständigen Angepasstseinwollen Eltern und Lehrern gegenüber, führte sie in einen dauernden Konflikt. Ihre Wut oder andere als böse bezeichneten Gefühle verdrängte sie mit durchaus einleuchtenden Argumenten. In Gesprächen äusserte sie, dass sie eigentlich gegen Erwachsene nie böse sein könne, auch gegen ihre Mutti nicht, weil die sie im Bauch getragen und immer für sie geschaut habe. Und wenn es doch einmal vorkomme, dass sie gegen Mutti etwas sage, dann entschuldige sie sich sofort wieder. Als Abwehr libidinöser Ansprüche erwies sich auch die Angst vor ihrem Klavierlehrer, dem sie mit ihren Leistungen nicht zu genügen glaubte. Und für ihren Vater modellierte Anni einen Aschenbecher, obwohl dieser Nichtraucher sei.

So konnten die inzestuösen Wünsche ihren bildhaften Niederschlag finden, während Angst und Perfektionismus ein neurotisches Abwehrsystem gegen die im Grunde destruktiven Gesinnungen bildeten.

Die von Anni modellierte Maske (Abb. 12) - eines der wenigen Gesichtsovale meines gesamten Materials - hat allgemein ein beachtliches Gestaltungsniveau. Neben der geordnet erscheinenden, streng regelmässigen Ausführung ist auch die Farbgebung von hohem Aussagewert. Die gefühlsgeladenen Farben von Violett und Rot sind in einem Hellgrün nur ungenügend gesichert. Auf der Stirne - also über dem Gesicht - befinden sich drei schwarz angemalte Sorgenfurchen, was auf eine Bewusstseinshaltung schliessen liesse, der es schwerfällt, solch vitale Kundgebungen einer lebhaften Gefühlswelt sorglos hinzunehmen. Die beiden orangen Farbtupfen auf der Stirn, ungewollte Farbspritzer auf der sonst geordneten Maske, sind die einzigen Zeugen eines störenden Unbewussten.

Als Analogon zu Annis Kasuistik kann das Gemälde "Kinderspiele" von Pieter Bruegel d.Ae. herangezogen werden: Am linken oberen Rand dieses Gemäldes haben sich Kinder zum Spiel in einen Schopf zurückgezogen. Ein Knabe hält sich eine übergrosse Maske vors Gesicht und blickt so durch eine Fensterluke auf den Platz und die Strasse hinunter, wo eine Schar

von überbordenden Kindern über den ganzen Raum hinweg spielt.¹ Dieses allgewaltig pulsierende, jede Statik auflösende Leben betrachtet der Knabe durch die Maske, wie wenn es ihm nicht möglich wäre, dem Vorgang unverhüllt zu folgen.

3 3 6 Maske als Ausdruck von Uneigentlichkeit

"Wenn man erkennt, was man mit seinem Körper macht, lernt man sich selbst gründlicher und bedeutsamer verstehen. Wenn man seine Körpersprache kontrollieren kann, kann man viele Verteidigungsbarrieren durchbrechen, die man sich selbst errichtet hat."² Das bewusste Umgehen mit dem Körper, das Spüren der körperlichen Vorgänge im Erlebensbezug schliesst auch den wissenden Umgang mit der Maske ein. So finden wir im Barocktheater - dies im grundlegenden Widerspruch zur Antike - die Auffassung, dass die Maske frei von Gemütsbewegungen sein solle: "Sie lachten nicht und weinten nicht; die Franzosen erklärten deshalb in dieser Situation: 'il faut jouer du masque', d.h. man muss die Maske vom Körperspiel her verlebendigen, von der Gebärde aus interpretieren; man muss an der Bewegung des Fusses, der Hand, am Spiel des Rückens erkennen können, ob das Gesicht lacht oder weint. Darin liegt ein wichtiger Teil der grossen Kunst dieser darstellerischen Artistik. Duchartre sagt einmal: 'Die Maske schwieg, wenn der Körper nicht sprach.'"³ Aus dem Verständnis des Barocktheaters heraus ist demnach die Maske nicht beziehungslos zum gesamten Körperausdruck, zur Pantomime. Wir finden keine antithetische Dynamik im Ausdrucksablauf, sondern ein sich ergänzendes Zusammensehen, was auch dem Betrachter die Möglichkeit einer eigenen projektiven Ergänzung lässt. Solange auch die Maske eine Spannung ausdrückt - zwischen der Furcht vor voller Versinnlichung und dem Spüren der Gefahr einer ausschliesslichen Entsinnlichung oder Vergeistigung⁴ - kann nicht von Abspaltung oder Uneigentlichkeit gesprochen werden. Das Ich steht dann immer noch zwischen den Anforderungen der Aussenwelt, des Ueber-Ich und der primitiven Triebe und muss verschiedenen Tendenzen, der Zusammenfassung, der Vereinheitlichung und der Synthetisierung, gerecht werden. Damit sind auch die Voraussetzungen für die Integrierbarkeit der menschlichen Persönlichkeit gegeben. Und soweit die bewusst erlebte Furcht, die Eigenheit an die Maske zu verlieren, mächtig ist, liegt ein Wissen um die Gefahr des Ich-Verlustes vor.

-
- 1 PORTMANN, P.: Pieter Bruegel d.Ae., Kinderspiele, Verlag Hallwag, Bern und Stuttgart, 1961, Tafel 2
 2 FAST, J.: Körpersprache, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1971, S. 287
 3 KINDERMANN, H.: Theatergeschichte Europas, III.Bd., Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1959, S. 286
 4 WESTHEIM, P.: Die Kunst Alt-Mexikos, Verlag Du Mont, Köln, 1966, S. 139

Was die weit zu fassende Vorstellung von Uneigentlichkeit betrifft, so möchte ich mich an das anlehnen, was M.S. MAHLER schreibt: "Unter bestimmten Voraussetzungen finden an besonderen Scheidewegen der Selbstdifferenzierung Besetzungsverschiebungen von einer Größenordnung statt, dass es zu einer Desoziiierung der Beiträge zu unserem Identitätsgefühl und des Identitätsgefühls selbst kommt (Mahler 1966)."¹ Der Begriff der Uneigentlichkeit schliesst gewisse Ich-Defekte ein, die weder mit bestimmten diagnostischen Bildern einer psychotischen Geisteskrankheit, noch eindeutig als Neurosen zu beschreiben sind. Sie deuten auf Störungen in der Wahrnehmung der Aussenwelt und damit auf inadäquate Assimilierungen in der Person hin. Die Objektwelt kann nur beschränkt zu eigen gemacht werden, was auch zu Schwierigkeiten in der Konstituierung des Körper-Selbst und der Körpergefühle führen muss. Und so bleibt es dem Selbst wiederum erschwert, sich in Richtung auf das Objekt auszudehnen. Die damit grundgelegten Störungen sind unter den verschiedensten Krankheitsbildern vorfindbar und können dauernder oder vorübergehender Natur sein.

Für diese Arbeit scheint es mir deshalb irrelevant, nachfolgende Fallbeispiele einer bestimmten klinischen Klassifikation unterzuordnen, da in allen angeführten Fällen diagnostisch keine Eindeutigkeit bestand. Psychoorganische Schädigungen, schizoide, paranoide, depressive Charaktereigentümlichkeiten, Reifekrisen konnten nicht ausgeschlossen werden. Nach W. FURRER erfährt die klinisch-psychologische Betrachtungsweise auch insofern eine Einschränkung, als sie für den erfolgreichen Verlauf einer Therapie von untergeordneter Bedeutung sein kann, da nicht Symptomatik oder Leidensgeschichte, sondern letztlich die personale Haltung den Ausschlag gibt.²

Bei nachfolgenden kasuistischen Beispielen gehe ich von der Annahme aus, dass Maskendarstellungen, Maskendeutungen oder Maskenhaftigkeit im Verhalten Ausdruck auch des Körpererlebens und dessen Entwicklung sind. Der Körper als "Mittler zwischen der Innen- und Aussenwelt"³ bringt in seinem Ausdrucksangebot defekthaftes Selbsterleben, Nichtintegriertes und ständig Abgewehrtes ins Bild.

1 MAHLER, M.S. : Symbiose und Individuation, Bd. I, Psychosen im frühen Kindesalter, Klett Verlag, Stuttgart, 1972, S. 43

2 FURRER, W.L. : Neue Wege zum Unbewussten, Verlag Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1970, S. 174 und 175

3 MAHLER, M.S. : op. cit., S. 45

Silvio R., ein 17-jähriger, grossgewachsener und schlanker Jugendlicher mit versonnenem, leicht abwesend wirkendem Gesicht, stellte sich in zurückhaltender Art selbst vor, nachdem Schulschwierigkeiten sein Allgemeinbefinden erheblich gedrückt hatten. Er geriet langsam in ein Gefühl der Verzweiflung, weil ihm bei Prüfungsaufgaben immer wieder kleine Fehler unterliefen. Diese ihm unerklärlichen Fehlleistungen und andere Vergesslichkeiten waren mit der Vorstellung verknüpft, er habe kein Glück mehr. Er wusste grundsätzlich um das Bewältigenkönnen, war aber nicht in der Lage, die konkret gestellte Aufgabe bis ins Detail richtig zu lösen. Das allgemeine Unbefriedigtsein und die damit verbundenen Spannungen wirkten sich auch in Schlafstörungen aus. Im Zusammensein mit Bekannten dagegen fühlte sich Silvio angenehm gelockert, obwohl er nur selten ein eigentliches Kontaktbedürfnis verspürte und sich meist damit zufrieden gab, wenn man ihn in Ruhe liess. Durch das Unvermögen, tiefere Beziehungen aufzubauen und durchzutragen, wuchs in Silvio allerdings das Empfinden, überall zwischendrin zu sein und den Anschluss verpasst zu haben. Seine vornehme Reserviertheit liess es jedoch nie zu Streit und Auseinandersetzungen kommen, insofern war er gern geduldet. Es schien, als ob sich die Umwelt an die Gleichförmigkeit seines Gesichtsausdrucks - an seine "Denkmalhaftigkeit" (Ausdruck seiner Mutter) - gewöhnen konnte, die erwartete Diskrepanz zwischen Maskenhaftigkeit und bewegtem Mienenspiel aber doch irgendwie vermisste, anders liess sich das Vermeiden der emotionalen Ebene nicht erklären.

Der psychodiagnostischen Untersuchung stand Silvio skeptisch gegenüber. Ein Test war für ihn ein aus einem selektiven Vorgang heraus entstandenes, nur auf einen Teil der Wirklichkeit zugeschnittenes Instrument, das ihm persönlich nicht gerecht werden konnte. Die Abklärung seiner beruflichen Zukunft scheiterte vorläufig an seinen unrealisierbaren Wunschvorstellungen. Am liebsten trug sich Silvio mit dem Gedanken, gross einzusteigen, ohne von der Pike auf dienen zu müssen.

Die Ablehnung äusserer Ordnungsgefüge stand eigentlich im Widerspruch zu den fortwährend praktizierten Zwangshandlungen. So konnte Silvio stunden- und nachmittagelang Köpfe zeichnen, die in ihrer Grundgestalt immer gleich waren. Er zeichnete stets auf kariertes Papier und hielt sich dabei genau an die Häuschen: jeweils drei Karres für eine Augenbraue, eines für die Nasenwurzel und wiederum drei für die Nasenlänge. Dieses Grundschema blieb unverändert, wenn auch Haare, Augenstellung, Bart usw. gewissen Variationen unterworfen waren. Beim Zeichnen erlebte sich Silvio langsam und nicht originell, betonte jedoch, dass er nur dann zeichnen könne, wenn er seiner Phantasie folge; jedes vorgegebene Modell oder Muster behindere ihn. Es schien ihm also nicht bewusst zu sein, wie sehr er sich in immer wiederkehrenden Formen aufhielt. Die von A. BADER für die schizophrene Bildnerei genannten Kriterien -

Erstarrung des bildnerischen Ausdrucks, Geometrisierung und Schematisierung¹ - waren bei Silvio vorfindbar.

Thematisch festgelegte Zeichenaufgaben dagegen führten Silvio weit weg von seinen steifen Darstellungen und brachten ihn in die Nähe naturbezogener und realistischer Ausdrucksformen. Nach gelungener Identifikation mit dem jeweiligen Thema - was stets einer gewissen Anlaufzeit bedurfte - standen Silvio Mittel und Ideen zur Verfügung, um die konkreten Aufgaben variationsreicher zu bewältigen. Nach Wegfall des "thematischen Korsetts" fühlte sich der Junge wiederum im ihn belastenden Raum anscheinend grenzenloser Freiheit, der bekannte schematische Darstellungen hervorrief. Es war hier zu beobachten, wie den gestalterischen Produktionen eine ausserästhetische Aufgabe zukam, sie standen stellvertretend für psychische Abwehrkräfte im Rahmen schützender Icherhaltung.²

Im Grunde war seine Einstellung zum Menschen jedoch physikalisch-experimenteller Art, was sich auch in weiteren Beschäftigungen zeigte; so schrieb Silvio beispielsweise in sein Tagebuch: "Neue Erkenntnisse über Eden Cross das Arschloch festgestellt. 1.: Er besteht aus Kunstfett. Sein Hirn ist so gross wie ein Wasserstoffatom. Sein ganzer Kopf ist nämlich nur ein Fettballon. Alles was sein Ranzen und sein Arsch nicht aufnehmen kann, läuft über in den Kopf. Haha (siehe Skizze)." Die zum Text gehörende Zeichnung erklärte das Funktionieren einer Ueberdruckröhre, die in der Nabelhöhe begann und bis ins Hirn führte. Bei Ueberdruck floss das blaugemalte Neufett in Windungen in die Stirnpartie und verdrängte dort das rot gezeichnete Altfett.

Weitere Formen von Erlebnisverarbeitungen waren aus Aufzeichnungen gefühlsbeschreibender Selbstreflektionen zu ersehen, die abrupt zu explosiven Entladungen führen konnten. Verschiedentlich wurde das Thema "Morgen" aufgegriffen. Einmal zeigte sich dabei deutlich ein inadäquates Zeiterleben, handelte es sich doch keineswegs um zu Erwartendes, Zukünftiges, sondern um das Jetzt, wenn er schrieb:

"Morgen: ich sitze hier am Tisch. Nicht in mir will ruhe finden. In mir ist eine Wut. Ich möchte am liebsten aufspringen und mich im Bett walzen. In meinen Schenkeln zerte eine Spannung. Ich kann mich kaum beherrschen. Immer diese Stimmen die durch die Tür in mein Ohr dringen und in Mir eine Unruhe anstiften. Keine Ruhe

1 BADER, A. : Geisteskranker oder Künstler? Der Fall Friedrich Schröder-Sonnenstern, Verlag Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1972, S. 94
 2 " : op. cit., S. 101

kann ich Finden. Immer diese Stimmen diese Gerausche die zerrein meinen Geist. Ich möchte Ruhe mich selbst wieder finden. Aber ich kann nicht in diesen..." Hier endete der geschriebene Text, an dessen Stelle ein Liniengewirr mit der Erklärung "Beherrschung verloren" folgte.

Und in einem Gedicht mit der Ueberschrift "Morn" fand sich die Unsicherheit vor der Zukunft direkt formuliert:

"Morn: Morn: was wird Morn Sie?

Morn: was wird Morn passiere?

Ich weis es nid.

Ich ha kei ahnig.

Wär cha mier antwort gäh?

Ich nid"

So stand er geängstigt vor dem Kommenden, fühlte sich unvorbereitet und unbeholfen. Wenn Silvio jedoch beim Theaterspielen mit Kameraden in eine Rolle untertauchen konnte, dann wurde die Welt innerer Unruhe durchbrochen und er durchlebte freudige Gefühle, die beunruhigenden Geräusche und Stimmen setzten sich ab, er spürte sich getragen und beschwingt. Das Identifizieren mit einer Rolle gab ihm eine Möglichkeit des Selbsterlebens, was seinen projektiven Niederschlag im Rorschach auf Tafel X fand, wo Silvio folgende Antworten gab: "Das ist eine Party, ein Maskenball, gleichzeitig ein Gesicht, das zum Maskenball geschminkt und verkleidet ist, ein Weinglas mit einem Getränk, eine spezielle Mischung für den Maskenball, eine Dekoration, Verzierung von den Tischkarten, von den Einladungskarten für den Maskenball, Blitzfoto von dem Maskenball." Dieser Tafel, die ihn alles in Beziehung zur Maske bringen liess, gab Silvio auch vor allen andern den Vorrang. - Im Umgang mit seiner Umwelt war Silvio also auf die Maske angewiesen, sein wenig gefestigtes Ich bedurfte dieses personhaften Schutzes. Das Ziel einer Therapie konnte deshalb auch nicht im Abbau dieser Schutzformen bestehen.

Die fruchtbringendsten und die psychische Existenz sicherndsten Mechanismen vermochte Silvio in einer Art nörglerischer Auseinandersetzung im Elternhaus und später am Arbeitsplatz aufzubauen. Das Sich-Stossen an den Realitäten des Alltags hielt ihn in einer wenn auch kindlich-quengeligen, so doch sozialisierungsgünstigen Auseinandersetzung.

In einem weiteren kasuistischen Beispiel soll veranschaulicht werden, wie das Selbsterleben von Uneigentlichkeit und Maskenhaftigkeit in den verschiedensten Lebensbereichen zum Ausdruck kommen kann.

Roman D., ein 16-jähriger Gymnasiast, Letztgeborener überalterter Eltern, litt unter Kontakt- und Anpassungsschwierigkeiten. Mit 9 Monaten wurden bei Roman epileptische Anfälle beobachtet, die sich nach medikamentöser Behandlung einstellten. Die dafür auftretenden Verhaltensschwierigkeiten konnten allerdings als mögliche Epilepsie-äquivalente nicht sicher diagnostiziert werden, da alle Kontroll-EEG's negative Befunde zeigten.

Die Eltern fühlten sich durch den letzten, ungewollten Ankömmling überfordert und gaben das Kind als 2-Jähriges in ein Kinderheim. Die dortige Behandlung liess in ihnen jedoch Mitleid, vermutlich auch Schuldgefühle wecken, und so kam der Knabe wieder nach Hause. Bis zum Eintritt ins Gymnasium verlief die Entwicklung im Rahmen des Erträglichen, Roman war ein ausgezeichneter und leistungsfähiger Schüler. Durch den Uebertritt verlor er eine Reihe Kameraden und einen Lehrer, an den er sich gewöhnt hatte. Die neue Situation liess ihn völlig blockieren, er starrte die neuen Lehrer an, konnte nicht mehr arbeiten und wurde immer leistungsschwächer. Sein einziger Wunsch war, wieder in die Volksschule zurückkehren zu dürfen. Statt dessen wurde eine Repetition angeordnet und damit erfolgte erneut ein Lehrer- und Kameradenwechsel. Roman erlebte diesen Wechsel jedoch als echte Chance eines Neubeginns. Er glaubte wieder Positives an sich entdecken zu können, seine Leistungen verbesserten sich und er selbst vermeinte zu spüren, dass seine Gedanken wieder klarer und schärfer geworden seien.

Die mit der Reifeentwicklung auftretende Introspektion liess Roman vermehrt auf seine Gefühle achten. So berichtete er von plötzlich auftretenden extremen Gefühlsausbrüchen. Ohne ersichtlichen Grund konnte er zum Beispiel ein Joghurt auf den Boden des Klassenzimmers knallen und hinauslaufen oder er schleuderte in einer Aufwallung von Unwille und Wut während des Unterrichtes Gegenstände an die Tafel. Nach dem sehr raschen Abklingen seiner Affektwogen stellte er zu seinem eigenen Erstaunen verdutzte Lehrer- und Mitschülergesichter fest. Dass man auch länger anhaltende Wutausbrüche haben könnte, wie er dies beispielsweise bei seinen Kameraden erlebte, war Roman unbegreiflich.

Sozial war Roman schlecht integriert. Er hatte nur einen älteren Freund - möglicherweise ein identifikatorisches Vaterbild - und führte ansonsten das Leben eines Sonderlings. Er ging fischen und konnte dabei die Tiere mit einem Luftgewehr erschiessen oder sie mit Nadelstichen zu Tode quälen.

Die Art, wie Roman seine Umwelt schockierte, trug gelegentlich den Anstrich des Makabren. Einem Kameraden, der ihn einmal aufgeregt und ausgelacht hatte, sagte er, dass er ihn umbringen wolle. Dabei setzte sich Roman neben ihn und schilderte ihm ein detailliertes Tötungsprogramm: er würde ihn zunächst in einem luft- und schalldichten Zimmer einsperren und dann erschiessen. Zuvor hätte er auf dem Boden ein

Plastiktuch ausgebreitet, damit keine Sauerei entstünde. Nach dem Erschiessen würde er ihn durch einen Fleischwolf drehen und das Gehackte mit einem Schweissbrenner verkohlen. Die zurückbleibende Asche spüle er dann die Toilette hinunter. Danach stand Roman auf, liess den geschockten Kameraden sitzen und kaufte sich am Pausenstand ein Coca-Cola.

Der Bericht zog Kreise in der Klasse und auch sein Freund erklärte ihm rundweg, dass er spinne. Dieser für den Jungen schwerwiegende Vorwurf hatte Konsequenzen, die therapeutisch nur schwer aufgefangen werden konnten. Plötzliche Zweifel über seine Normalität lösten eine Krise aus und Roman drängte von selbst auf eine Persönlichkeitsabklärung, die ihm Einblick in seine Psyche verschaffen sollte. Die verstärkte Selbstbeobachtung zeigte sich auch im Alltag, wo Roman verschiedene beiläufige Begebenheiten wahnhaft interpretierte. So fühlte er sich zum Beispiel von zwei Knirpsen angegriffen, die im Wartezimmer aus lauter Langeweile ihren Unsinn trieben. Eine solche Verwirrung war die Folge, dass er im anschliessend durchgeführten Szondi-Triebtest keine Unterscheidung mehr zu treffen vermochte in ihm sympathische oder unsympathische Testbilder, obgleich er eine ausgezeichnete Charakterisierung einzelner Bilder zu geben in der Lage war. Ohne einen Hinweis auf die pathologische Triebstruktur erhalten zu haben, erkundigte sich Roman beim 2. Bild der 6. Serie (Homosexueller), ob dies ein Mann oder eine Frau sei und falls es ein Mann sei, wäre er ihm unsympathisch. Etwas Ähnliches ereignete sich bei einer späteren Profilaufnahme, wo Roman beim 1. Bild der 3. Serie (Homosexueller) wie folgt reagierte: "Ist das ein Sadist? Dann ist er mir unsympathisch!" Auf diese augenfällige Art der Flucht in rationalisierte Erklärungen wehrte Roman seine Beziehungsideen ab.

Seine Kontaktstörungen versuchte er dadurch zu erklären, dass er sich nicht in andere hineindenken könne. Und die Anpassungsschwierigkeiten wurden mit glänzender und lückenlos logischer Begründung auf äussere Faktoren wie Altersunterschiede und ästhetische Gesichtspunkte zurückgeführt. Dennoch beschäftigte Roman die Frage nach dem Sinn der Therapie fortwährend. Das Gefühl, sich im Uneigentlichen zu bewegen, irgendwie nicht sich selbst sein zu können, beunruhigte ihn. Im therapeutischen Milieu konnte er dann seine wenig integrierten Gefühle besser kennenlernen, was wiederum ein vertieftes Interesse an seinem Selbst bewirkte. In die Ausdifferenzierung der eigenen Gefühlswelt vermochte Roman seine Mitmenschen aber nicht einzubeziehen, er spürte auch keinerlei Mitempfinden für sie, ohne dass bei ihm jedoch

von einer pathologischen Gefühlsentfremdung¹ hätte gesprochen werden können. Auf der Suche nach Eigenheit, Eigentlichkeit und Selbstverständnis begann er mit einem Tagebuch. Und um sich vor der Neugier seiner Mutter zu schützen und seine Geheimnisse zu bewahren, codifizierte Roman es, wie er sich ja ganz allgemein auf der Grenze des Sich-Verschliessens und Sich-Verschlüsseln bewegte.

Ein besonderes Problem war für Roman das Sich-Bekleiden. Die Kleidung allgemein kann eine dem eigenen Wesen zugehörige Lebenseinstellung ausdrücken und auch verdeckende Maske im Verkehr mit der Umwelt² sein. Bei Roman wies sie ausserdem auf Störungen in der Gefühlsbezogenheit zu Objekten hin. Er wollte nur das anziehen, von dem er glaubte, dass es zu ihm passe. Dies zu beurteilen, fühlte er sich jedoch nicht in der Lage und musste sich darin auf die Geschmacksrichtungen seiner Mutter und seiner Schwester verlassen. Trotz der diesbezüglichen Abhängigkeit konnte Roman unter einem vitalen Gefühlsanspruch plötzlich seine Kleidung selbst wählen und dabei hielt ihn wiederum kein Urteil anderer zurück.

Seine fragmentarische Gefühlswelt und die dissoziierten Affekte erschwerten einen synthetisierenden Persönlichkeitsaufbau. Eine Objektivierung für die Schwierigkeiten im Finden der Identität ergab sich aus dem Traummaterial. In einem verschiedentlich wiederkehrenden Traum, der Roman in Unruhe versetzte, hatte er das Bewusstsein, etwas angestellt zu haben. Wegen der Disproportionalität seines Körpers - das Verhältnis des Rumpfs zu den Beinen gab er mit 1 m : 1 cm an - gelang ihm das Davonlaufen jedoch nicht. Obwohl er seine kurzen Beine rasch bewegte und durch Rudern mit den Armen mitzuhelfen versuchte, kam Roman nicht von der Stelle. - Wenn L. NAVRATIL die Merkmale der darstellerischen Disproportion psychotischen Zustandsbildern unterordnet³, so dürfen wir die damit in Zusammenhang stehende Disproportionalität der Gefühle ebenfalls unter solche Zustandsbilder subsumieren. Und eine Verbesserung der Proportionen, eine zunehmende Tendenz zur Geometrisierung, entspräche dann einer sich anbahnenden Heilung, einem Ausgleich der extremen Gefühlsschwankungen, was einer sich verbessernden psychischen Gefügestruktur gleichkommt. -

In einem weiteren Traum sah Roman eine Linie, auf der sich ein Ball bewegte. Die weisse Linie, beziehungsweise der Stab, begann sich zu verkürzen, während der Ball

-
- 1 BASH, K.W. : Lehrbuch der Allgemeinen Psychopathologie, Thieme-Verlag, Stuttgart, 1955, S. 72
 2 BEIT, H.v. : Symbolik des Märchens, Francke-Verlag, Bern und München, 1971⁴, S. 573
 3 NAVRATIL, L. : Schizophrenie und Kunst, DTV, München, 1965, S. 83

seine ursprüngliche Grösse beibehielt. Somit fand der Ball ein sich ständig verkürzendes Rollfeld vor. Das sich verkleinernde Bewegungsfeld belastete den Jungen, er geriet in Angst, schrie auf, zitterte und fühlte sich Temperaturschwankungen ausgesetzt. Er war ausserstande, dem schrecklichen Spiel zuzusehen.

Offensichtlich löste die Identifikation mit den sich einschränkenden dynamischen Möglichkeiten Angst aus und signalisierte die Gefahr einer Ich-Schrumpfung. Obwohl die Therapie keine wesentliche Aenderung des äusseren Zustandsbildes erreichen konnte, so stellte sich für Roman doch eine Erleichterung im Ertragen seiner selbst ein. Er wandte sich seiner Gefühls- und Affektwelt interessierter zu und vollzog dadurch ein Stück Selbsterfahrung, das zu einer gewissen Selbstzufriedenheit führte.

Prognostisch-therapeutisch ergaben sich jedoch wenig günstige Aussichten für einen defektfreien Persönlichkeitsaufbau, da die dissoziierten Gefühle in Zusammenhang mit Realitätsstörungen auftraten und dann kaum mehr nachvollzogen werden konnten.

3 4 Spiegel und Maske

"Die Reflexion ist das Bestreben, das Ego des 'Ego cogito' im Spiegel seiner Objekte, seiner Werke und schliesslich seiner Handlungen zurückzuerobern."¹ Von Rückeroberung des Ich kann beim Kind und Jugendlichen nicht die Rede sein. Es ist im Gegenteil notwendig, das Ich im Spiegel seiner Objekte zuerst einmal zu erobern. Dabei ist eine Art Begleitwissen, ein zunehmendes Bewusstwerden der Objektgerichtetheit erfahrbare. Im therapeutischen Geschehen, das Spiegelwirkung haben soll, vollzieht sich dieser Vorgang in drei Etappen: die Bewusstmachung, das Bewusstsein und die Selbstbewusstheit.

Aus Erwachsenentherapien ist uns dieser Prozess genügend bekannt. In einem fortgeschrittenen Stadium wird er bei M. FRISCH beschrieben: "Ab und zu habe ich es satt, Gantenbein zu spielen und ich begeben mich in die Natur."² Gantenbein weiss, wann er sich in die "Natur" zurückbegeben kann und er weiss um die von ihm angestrebte Rolle als Blinder, die er immer wieder antreten kann, wann ihm beliebt. Dieses souveräne Verfügen und die Selbstgewissheit über die eigene Maske finden wir nicht beim Kind und

1 RICOEUR, P. : Die Interpretation, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1969, S. 56

2 FRISCH, M. : Mein Name sei Gantenbein, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1964, S. 124

Jugendlichen, und der Therapiebedürftige kann sich den wissenden, enthüllenden Spiegel nicht ohne Ueberfordertsein vor das Gesicht halten: "Wer zu sich selber geht, riskiert die Begegnung mit sich selbst. Der Spiegel schmeichelt nicht, er zeigt getreu, was in ihn hineinschaut, nämlich jenes Gesicht, das wir der Welt nie zeigen, weil wir es durch die Persona, die Maske des Schauspielers, verhüllen. Der Spiegel aber liegt hinter der Maske und zeigt das wahre Gesicht. Dies ist die erste Mutprobe auf dem inneren Wege, eine Probe, die genügt, um die meisten abzuschrecken..."¹

Das zunächst unerklärlich erscheinende Zusammentreffen von Spiegel und Maske finden wir an verschiedenen Nahtstellen, im Alltäglichen-Normalen wie im Pathologischen. Eine hinlänglich bekannte Gewohnheit durchleuchtet R.G. BINDING: "Nur vermöge des Spiegels ist es für die Frau möglich, Lieblichkeit und Anmut zu heucheln. Dies ist die Maske, nach der ihre Leere schreit. Es gibt Frauen, die unter dieser Maske ihr ganzes Leben verbringen. Sie stellen sie vor dem Spiegel immer wieder her."² Und L. NAVRATIL hält aus den zeichnerischen Darstellungen eines Schizophrenen ein einmaliges Ereignis fest, wo der Kranke ohne äussere Anregung die Motive des Spiegels und der Maske gestaltete.³

Beim Versuch, Therapien von Kindern und Heranwachsenden reflektierend zu interpretieren, kann weder die Bewusstheit über die Maske noch das Wissen um deren Ablegenkönnen vorausgesetzt werden. Zu Beginn der Behandlung treffen wir auf Symbolbildungen, die wie ein unzweckmässiger Schutz aufgebaut sein können. Es fragt sich nun, ob dieses unzweckmässig gewordene Gesicht auf den Zeitpunkt seiner damals als notwendig erachteten Entstehung zurückverfolgt werden soll oder ob mit Hilfe unbewusster Kräfte das Symbolbild neu zu erstellen sei.

Die Zurücknahme und das Ablegen der Maske kann einer direkten Konfrontation mit gefürchteten Triebkräften gleichkommen, es stellt sich deshalb die Frage, wieweit deren Beibehaltung zweckmässig sein kann. Das therapeutische Problem ergibt sich dort, wo es die Gefühlsextreme, den Stimmungswechsel, die Gefühle allgemein zu handhaben gilt. Und je krasser ein Stimmungsumschwung zu erwarten ist, desto notwendiger erscheint der Aufbau einer schützenden Maske.

-
- 1 JUNG, C.G. : Ueber die Archetypen des kollektiven Unbewussten, Eranos Jahrbuch 1934, S. 199 f, in: Beit, H.v.: Symbolik des Märchens, Versuch einer Deutung, Francke Verlag, Bern und München, 1971⁴, S. 705
- 2 BINDING, R.G.: Die Spiegelgespräche, Rütten und Loening Verlag, Frankfurt a.M., 1933, S. 82
- 3 NAVRATIL, L. : Schizophrenie und Kunst, DTV, München, 1965, S. 32

Schon die griechische Tragödie setzte sich mit diesem Problem auseinander. Eine Möglichkeit, die extremen Gefühle einzufangen und zu binden, sah sie im ernstgestimmten Ausdruck der Maske.¹ Und als Zugeständnis an eine Polarisierung der Gefühle wurde die Doppelmaske erfunden, wohl eine der gebräuchlichsten Modifikationen, um den unpassenden Maskenausdruck im kritischen Augenblick zu verbergen.² Dem Wechsel der Stimmung wurde auch durch verschiedene Formgebung der beiden Gesichtshälften Ausdruck verliehen.³ Je mehr es allerdings zu einer Steigerung und Dramatisierung der Gefühle kam, desto hinderlicher erschien die Maske und sie musste wenigstens für Augenblicke verdeckt werden.⁴

Ein spezifischer Projektionsvorgang auf eine bestimmte Maske, die Gorgo, lässt sich aus der Auseinandersetzung mit Gefühlswelt und Maskierung in der griechischen Tragödie erklären. Da die Gorgo-Maske als lebensgefährlich galt, ein Blick von ihr war tödlich, musste sie überwunden werden. So konnten die als gefährlich erlebten eigenen Gefühle externalisiert und auf das Maskengesicht projiziert werden, wo sie wie folgt bewältigt wurden: "Nur durch den Spiegel konnte die Gorgo überwunden werden, da sie sich selbst erblickte und selbst versteinte, und noch der Lehrjunge des Mittelalters tötet den Basilisken, der in Wien zahlreiche Menschen dahinrafft und gegen den die Weisesten keinerlei Mittel ersinnen können, auf die nämliche, kindisch-tiefsinnige Weise."⁵ Die Möglichkeit, die Gorgo sich mit Hilfe des Spiegels selbst vernichten zu lassen, die eigenen Triebe also durch die Konfrontation mit sich selbst zu bannen, mag für den Naiven wie eine entscheidende Entdeckung sein. Hinter das Geheimnis von Trieben und psychischen Urgewalten sehen zu wollen, kann aber auch zu einer gefährlichen Erstarrung führen, wie dies R. BINDING ausdrückt: "Der Blick, der dich aus dem Spiegel trifft, ist der eines Basilisken. Der Mensch wird sein eigener Basilisk, der sich lähmt."⁶

Dieser Hinweis auf die Gefahren in der Bewusstmachung richtet sich, insbesondere in der Kindertherapie, in erster Linie an den Therapeuten. Seine Aufgabe ist es, dem Kind dabei behilflich zu sein, das Selbst im Spiegel entdecken und ertragen zu lernen, es

-
- 1 LÖHRER, R. : Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie, Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn, 1927, S. 177
 2 " " : op. cit., S. 11
 3 loc. cit., Fussnote
 4 LÖHRER, R. : op. cit., S. 20
 5 GREGOR, J. : Weltgeschichte des Theaters, Phaidon Verlag, Zürich, 1933, S. 44
 6 BINDING, R.G.: Die Spiegelgespräche, Rütten und Loening Verlag, Frankfurt a.M., 1933, S. 76

aus der oft behindernden Selbstschau weiterzuführen. Wenn wir in der Kindertherapie von Bewusstmachung mittels Spiegelmethoden sprechen, stellen sich konkret zwei Fragen. Einmal die nach der Altersstufe, was unter anderen von A. DÜHRSEN beantwortet wird. Sie sieht die Möglichkeit der Fassadenbildung und des Rollenspiels im 4. - 5. Lebensjahr.¹ In dieser Altersstufe ist das Kind wenigstens zu libidinös gefärbten Uebertragungsmechanismen fähig, auf den Begriff der Uebertragungsneurose ist dabei zweckmässigerweise zu verzichten. Der zweite Fragenkreis bezieht sich auf die Art des methodischen Vorgehens und auf die zu erarbeitenden Gehalte. Den psychologischen Geschehensvorgang gibt E. NEUMANN wieder: "Die Repräsentation der Instinkte im Bewusstsein, das heisst ihr Sichtbarwerden im Bild, gehört zu den wesentlichen Bedingungen des Bewusstseins überhaupt, und die Entstehung des Bewusstseins als eines lebenswichtigen psychischen Organs hängt entscheidend mit dieser Spiegelung des unbewussten psychischen Vorgangs in ihm zusammen. Dabei ist diese Grundkonstellation selber ein Produkt des Unbewussten, das auf diese Weise das Bewusstsein konstituiert und nicht nur eine Tätigkeit des Bewusstseins selbst."² Die Ausführungen E. Neumanns besagen, dass im psychotherapeutischen Geschehen Bewusstes und Unbewusstes in einem Wechselwirkungsverhältnis stehen, wobei dem Bewusstsein keine Vorrangigkeit zukommt. Beim methodischen Vorgehen sind wir deshalb gehalten, der Wirkmächtigkeit des Unbewussten Raum zu lassen, d.h. auf seine nicht zu planenden Äusserungen zu warten. Auf die Gefahr einer verfrühten und forcierten Bewusstwerdung macht uns G. ROHEIM aufmerksam, wenn er von noch nicht redenden Kindern berichtet, die nicht in den Spiegel sehen dürfen, weil sie sonst zu reden beginnen und dafür später immer stumm bleiben.³ Für ein Kind, das noch im Vegetativen und Sensitiven beheimatet ist, ist der direkte, unmittelbare Erkenntnisvorgang eine Ueberforderung. Durch den im Spiegelbild bewerkstelligten Erkenntnisvorgang gelangt das Kind zu einer Verdoppelung des Seienden, zu einer Gegenüberstellung⁴, zu einer Konfrontation. Das Spiegelbild ist nicht nur einfaches Abbild, sondern auch das Entgegenstehende, das auf Begegnung Wartende.

Als Illustration dazu mag die folgende Episode aus einer Therapiestunde mit Anni R., einem depressiv verarbeitenden 7-jährigen Kind, gelten: Vorne auf der Spielbühne kraulte Anni den samtig anzufassenden Spielaffen, mit dem ich ihr gerade etwas vorspielen sollte. Das Mädchen kostete die Kasperlfigur mit einer Innigkeit, dass ich ihr

1 DÜHRSEN, A.: Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen, 1971⁸, S. 94 und 95

2 NEUMANN, E.: Die Grosse Mutter, Walter, Olten und Freiburg, 1974², S. 21

3 ROHEIM, G.: Spiegelzauber, p. 177, in: Beit, H.v.: Symbolik des Märchens, Versuch einer Deutung, Francke Verlag, Bern und München, 1971⁴, S. 705, Fussnote 3

4 BEIT, H.v.: op. cit., S. 704

die projizierten Zärtlichkeitsbedürfnisse bewusst zu machen versuchte: "Der Affe hat es gern, wenn er gestreichelt wird." Die spontane, kaum bewusste Bemerkung, "das habe ich auch gern", erschien mir so wichtig, dass ich sie ihr zurückgab: "Du hast das auch gern." Hierauf sagte Anni jedoch entschieden: "Nein!" Danach zog sie von ihrer Seite her den Vorhang beiseite, und jetzt sahen wir uns direkt. Anni lachte!

Bejahen und Verneinen, Verstecken und Zeigen, Kaschieren und Begegnen weisen auf innerpsychische Abläufe hin. Es sind dies auch Probehandlungen für den Umgang mit den sich im Erleben ankündigenden tieferliegenden Teilen des Unbewussten.

Wahrnehmen von Triebkräften entspricht einer fortgeschrittenen Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes. Den höheren Funktionen obliegt es, Konkretisierungen als Abbilder und Urbilder (im Sinne C.G. Jung's¹) zu erkennen, die Unterscheidung zwischen dem Scheincharakter des Bildes und der Erscheinung selbst zu treffen. Veranschaulicht wird dies im südamerikanischen Märchen "Makonaura und Anuaitu"², wenn dem Helden die Aufgabe gestellt wird, das stets hinter einer Maske verborgene Gesicht des Häuptlings naturgetreu auf die Lehne eines Schemels zu schnitzen. Das Gelingen dieser Probe ist "ein grosser Sieg, da der Held im Bild den dämonischen Alten 'hat'"³, was bedeutet, dass die Macht über das Urbild im Abbild konkrete Gestalt erhalten hat.⁴ So wird der Zusammenhang von Spiegelbild, Abbild und Identität deutlich. Für das Kind ist das Verwenden einer bildhaften Sprache nicht nur Symbol für die Bewältigung, sondern es ist die Bewältigung selbst, im Gegensatz zum archaisch denkenden Primitiven, der eine bildhafte Vorbewältigung beispielsweise in Form eines magischen Zaubers trifft. Dazu P. RICOEUR: "Der Mensch, der in Symbolen spricht, ist in erster Linie ein Berichtender; und er übermittelt eine Sinnfülle, über die er so wenig verfügt, dass sie es ist, die ihm zu denken gibt; die Dichte des vielfachen Sinns appelliert an seine Intelligenz und die Deutung besteht weniger darin, die Ambiguität zu beseitigen, als sie zu verstehen und ihren Reichtum zu erklären."⁵

-
- 1 JUNG, C.G. : Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Walter-Verlag, Olten und Freiburg i.B., 1971⁴, S. 181
 - 2 DREECKEN, I. und SCHNEIDER, W.: Die schönsten Sagen aus der neuen Welt, Südwest Verlag, München, 1972, S. 152 und 153
 - 3 BEIT, H.v. : Das Märchen, sein Ort in der geistigen Entwicklung, Francke Verlag, Bern und München, 1965, S. 146
 - 4 MARINGER, J. : Vorgeschichtliche Religion. Religionen im steinzeitlichen Europa, Einsiedeln, Zürich, Köln, 1956, S. 153 und 171, in: Beit, H.v.: op. cit., S. 147
 - 5 RICOEUR, P. : Die Interpretation, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1969, S. 63

Dem therapiebedürftigen Kind, dem technische und rationale Sicherheit noch mangelt, kann der Umgang bereits mit den Abbildern eine Mutprobe und ein Wagnis zugleich bedeuten. Auch einer zusätzlichen Realität muss sich der Therapeut bewusst sein, da beim Kind ein Teil eines Dinges, einer Handlung, eines Wesens so gut wie das Ganze sein und für dieses stehen kann.¹ Die Relevanz dieses pars-pro-toto-Geschehens ist von allgemeiner Tragweite, in der Kinderpsychotherapie aber besonders ausgeprägt. Dazu als Beispiel eine Episode aus einer Therapiestunde mit David I., einem 6-jährigen verhaltensauffälligen Knaben:

Während einer Therapiestunde bemerkte David ein aus Lehm geformtes Gesicht, was ihn zum Modellieren einer Maske animierte. Er matschte zuerst eine Weile im Lehm und spielte mit dem Gedanken, die verschmierte Hand seiner Mutter zu geben, um diese auf gleiche Weise wie zuvor seinen Vater zu erschrecken. Dann formte er eine flachgepresste Lehmscheibe und drückte ihr mit dem Finger zwei Augen ein. Beim Modellieren der dünnen und übermässig langen Nase liess er die Bemerkung fallen: "Das ist der Pinocchio, gerade als er gelogen hat." Und nach einer Weile: "Jetzt nehme ich das Gesicht und steche meine Mutter damit." Vom Ansehen her glich das Lehmgesicht einem Schild mit gefährlich spitzem Stachel. Den Mund bildete David mit einem breiten Lehmwulst, auf dem er zwei plumpe Zähne anbrachte. Als er die Haare befestigen wollte, fiel die Assoziation "Hexe". Darauf legte er diese beiseite, nahm stattdessen einen Wasserbecher und goss Wasser in den Mund der Maske, das wieder hergegeben wurde. In der nächstfolgenden Therapiestunde beschäftigte sich David begeistert mit Wasser im Sandkasten. Mitten im Spiel reinigte er sich die Hände und ging zum Fenstersims mit der Bemerkung: "Ich will einmal sehen, wo mein Gesicht ist."

Dem Identisch-Sein von Maske und Gesicht sei die auf dem Piräus-Relief dargestellte Szene entgegengehalten, wo Schauspieler Spiegel in den Händen tragen, um sich den Maskenausdruck vor dem Betreten der Bühne nochmals einzuprägen.²

-
- 1 BEIT, H.v. : Das Märchen, sein Ort in der geistigen Entwicklung, Francke Verlag, Bern und München, 1965, S. 69
- 2 ROBERT, C. : Die Masken der neueren attischen Komödie, Halle 1911, S. 78, in: Löhner, R.: Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie, Ferd. Schöningh, Paderborn, 1927, S. 10

Nachwort

In wissenschaftlichen Arbeiten, denen eigene Untersuchungen zu Grunde liegen, werden die Ergebnisse abschliessend meist in einer Diskussion gerafft zusammengefasst. Die Art und Weise, wie Ausschliesslichkeit und endgültiges Wissenwollen angestrebt werden, offenbart etwas von dem Selbstverständnis der Arbeit an sich.

Die suchende Einstellung führte bei meinem Material an eine Vielfalt von Phänomenen und Problemen, die in verschiedenen Wissenschaftszweigen bereits Einordnung fanden. Diese Fragen im Raster eines psychodiagnostischen Inventariums zu betrachten, führte zwar zu deren präziserem Erfassen und auch zu einer gewissen Eindeutigkeit der Interpretation, konnte jedoch den Rahmen des Kasuistisch-Katamnestic nicht sprengen. Nur die Biographie (biologischer Ablauf und innere Lebensgeschichte) und die teilnehmende therapeutische Gegenwart überschritten die unzureichenden Kategorien des Psychopathologischen. Dabei ging es nicht nur um die Darstellung sogenannter interessanter Fallstudien, sondern auch um das Eingeständnis der Schwierigkeit, die Tatsächlichkeit einer werdenden Persönlichkeit zu artikulieren. Und die morphologischen, funktionellen, strukturellen Veränderungen im Körperlichen und Seelischen, die Fähigkeit des schnelleren Ausgleichs, die Beeinflussbarkeit und Lernfähigkeit stellen die Biographie des Kindes und Jugendlichen vor wesentlich komplexere Probleme als die des Erwachsenenalters.

Eine letzte Ebene, die ein kollektivpsychologisches, dialogisch-teleologisches Existential offenbart, lässt uns an ein Urbedürfnis nach Erkennen und nach Anschauen gelangen. Es ist eine menschengeschichtlich nachweisbare Sehnsucht, die wir im Umgang mit der Maske immer wieder erfahren. "Jetzt sehen wir nur durch einen Spiegel unklar, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin." (1. Kor., 13:12).

LITERATURVERZEICHNIS

Benützte und zitierte Literatur:

- ABRAHAM, Karl : Psychoanalytische Studien I, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 1972²
 : Psychoanalytische Studien II, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 1971
- AXLINE, Virginia Mae : Kinder-Spieltherapie im nicht-direktiven Verfahren, Ernst Reinhardt Verlag, München und Basel, 1972
- BADER, Alfred : Geisteskranker oder Künstler? Der Fall Friedrich Schröder-Sonnenstern, Verlag Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1972
- BASH, K.W. : Lehrbuch der allgemeinen Psychopathologie, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1955
- BECKER, A.M. : Die Behandlungstechnik in der Psychoanalyse, in: Schraml, W.J.: Klinische Psychologie, Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1970
- BEIT, Hedwig von : Das Märchen, Sein Ort in der geistigen Entwicklung, Francke Verlag, Bern und München, 1965
- " : Symbolik des Märchens, Versuch einer Deutung, Francke Verlag, Bern, 1960² und Francke Verlag, Bern und München, 1971⁴
- BINDING, Rudolf G. : Die Spiegelgespräche, Rütten und Loening Verlag, Frankfurt a.M., 1933
- BIRKET-SMITH, Kaj: Geschichte der Kultur, Orell Füssli Verlag, Zürich, 1948²
- BLEULER, Eugen : Naturgeschichte der Seele und ihres Bewusstwerdens, Verlag von Julius Springer, Berlin, 1921
- BOCHENSKI, Josef M.: Die zeitgenössischen Denkmethode, Francke Verlag, Bern und München, 1954³
- BODROGI, Tibor : Kunst in Indonesien, Verlag Anton Schroll & Co., Wien und München, 1972
- BOHM, Ewald : Psychodiagnostisches Vademecum, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1967²
- BOLLNOW, Otto Friedrich: Die Ehrfurcht, Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt a.M., 1958²
- BOLZ, Ingeborg : Kunst aus Mexiko, 8. Mai bis 18. August 1974 in Villa Hügel Essen, Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen

- BÜCHI, Alb. : Die Mazze, Sonderabdruck aus dem Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N.F., XII. 4. Heft, o.J.
- CHAPPAZ, Maurice: Lötschental Secret, Editions 24 Heures, Lausanne, 1975
- CUNNINGHAM, Dax E.: Die bildnerische Darstellung der Depression, Psychopathologie und bildnerischer Ausdruck, 8. Serie, Herausgegeben von Sandoz Basel, 1965
- DELAY, Jean und : Medizinische Psychologie, ein Kompendium, Georg Thieme Verlag,
PICHOT, Pierre : Stuttgart, 1966
- DREECKEN, Inge und : Die schönsten Sagen aus der neuen Welt, Südwest Verlag,
SCHNEIDER, Walter : München, 1972
- DÜHRSEN, Annemarie: Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen, 1971⁸
- EBERLE, Oskar : Die akustische Maske, Sonderabdruck aus der Schweizer Rundschau 1952, 52. Jahrgang
- EIDELBERG, Ludwig: Das Gesicht hinter der Maske, Hippokrates Verlag, Stuttgart, 1969²
- FARNER, Konrad : Max von Moos, Aufsatz zur Ausstellung der Künstler Ernst Maass und Max von Moos, Januar und Februar 1973, aus: Tendenzen No. 41/42, 1967, München
- FAST, Julius : Körpersprache, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1971
- FLÜGGE, Johannes: Die Entfaltung der Anschauungskraft, Heidelberg, 1963, in:
Iten, Andreas: Die Sonne in der Kinderzeichnung und ihre psychologische Bedeutung, Balmer Verlag, Zug 1974
- FORDHAM, Michael: Theorie und Praxis der Kinderanalyse, in: Handbuch der Kinderpsychotherapie, G. Biermann 1. Band, Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 1969
: Vom Seelenleben des Kindes, Kindler Taschenbücher, München, o.J.
- FRAENGER, Wilhelm: Die Masken von Rheims, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig, 1922
- FREUD, Anna : Das Ich und die Abwehrmechanismen, Kindler TB, München, o.J., 7. Auf
" : Einführung in die Technik der Kinderanalyse, Ernst Reinhardt Verlag, München-Basel, 1970⁵
" : Psychoanalyse für Pädagogen, Hans Huber Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, 1971⁵
" : Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung, Gemeinschaftsverlag Hans Huber, Bern und Ernst Klett, Stuttgart, 1971²

- FREUD, Sigmund : Psychoanalyse und Libidotheorie, Gesammelte Werke, Bd. XIII, London, 1940
- " : Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, Bd. 1, Fischer, Frankfurt a.M., 1971³
- FRISCH, Max : Mein Name sei Gantenbein, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1964
- FURRER, Sigismund: Geschichte vom Wallis, Verlag von Calpini-Albertazzi, Sitten, 1850
- FURRER, Walter L.: Die Farbe in der Persönlichkeitsdiagnostik, Test-Verlag, Basel, 1953
- " : Neue Wege zum Unbewussten, Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1970
- GNIRSS, F. : 1. Steinmalereien einer Patientin mit paranoider Psychose, in: Ungewöhnliche Materialien im künstlerischen Schaffen Schizophrener. Psychopathologie und bildnerischer Ausdruck. Eine internationale ikonographische Sammlung. 12. Serie, Herausgegeben von Sandoz, Basel, 1967
- GOLDBECK, Karl und RUDOLPH, Ludwig : Schiller-Lexikon, erläuterndes Wörterbuch zu Schiller's Dichtern, II. Bd., L - Z, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1869
- GÖRRES, Albert : Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse, Kindler Verlag, München, 1965
- GREGOR, Josef : Die Masken der Erde, R. Piper & Co. Verlag, München, 1936
- " : Weltgeschichte des Theaters, Phaidon Verlag, Zürich, 1933
- GRIMM, Jakob : Deutsche Mythologie, 2. Bd., Dieterichsche Buchhandlung, Göttingen, 1854³
- GRODDECK, Georg : Das Buch vom Es, Kindler TB, München, o.J., 2. Aufl.
- HANSMANN, Klaus : Masken Schemen Larven, Verlag F. Bruckmann, München, 1959
- HARTMANN, Heinz : Ich-Psychologie und Anpassungsproblem, E. Klett Verlag, Stuttgart, 1970²
- " : Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie, E. Klett Verlag, Stuttgart, 1972
- " : Die Grundlagen der Psychoanalyse, E. Klett Verlag, Stuttgart, 1972
- HERLAND, Leo : Gesicht und Charakter, Rascher Verlag, Zürich und Leipzig, 1938
- HORNEY, Karen : Neue Wege in der Psychoanalyse, Kindler TB, München, o.J.
- JAKAB, Irene : Art Interpretation and Art Therapy, S. Karger Verlag, Basel, New York, 1969

- IPSIROGLU, Mazhar Sevkett: Malerei der Mongolen, Hirmer Verlag, München, 1965
- ITTEN, Johannes : Kunst der Farbe, Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1961
- JACOBI, Jolande : Die Psychologie von C.G. Jung, Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart 1959⁵
- " : Die Seelenmaske, Walter Verlag, Olten und Freiburg i.B., 1972²
- JASPERS, Karl : Psychologie der Weltanschauungen, Springer Verlag, Berlin, Göttingen Heidelberg, 1960⁵
- JUNG, Carl Gustav: Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, 11. Bd., Walter Verlag, Olten und Freiburg i.B., 1973²
- " : Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, Walter Verlag Olten und Freiburg i.B., 1972⁹
- " : Symbole der Wandlung, Analyse des Vorspiels zu einer Schizophrenie Rascher Verlag, Zürich, 1952⁴
- " : Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Walter Verlag Olten und Freiburg i.B., 1971⁴
- KALFF, Dora M. : Sandspiel, Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart, 1966
- KEMPER, Werner W.: Psychoanalytische Gruppentherapie, Kindler TB, München, 1971²
- KINDERMANN, Heinz: Theatergeschichte Europas, I. Bd., Otto Müller Verlag, Salzburg, 1959
- " : Theatergeschichte Europas, III. Bd., Otto Müller Verlag, Salzburg, 1959
- KLEIN, Melanie : Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1972
- KLUGE, Friedrich : Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1957¹⁷
- KOCH, Karl : Der Baumtest, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1957³
- KOFFKA, Kurt : Zur Analyse der Vorstellungen und ihrer Gesetze, Verlag Quelle und Meyer, Leipzig, 1922
- KÖHLER, Ivo : Wahrnehmung, in: Meili, R. und Roracher, H.: Lehrbuch der experimentellen Psychologie, Huber Verlag, Bern und Stuttgart, 1963
- KUHN, Roland : Maskendeutungen im Rorschachschen Versuch, Karger Verlag, Basel, 1954²
- LE BON, Gustave : Die Welt des alten Indien, F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München Berlin, 1974

- LEBOVICI, Serge et SOULE, Michel : La connaissance de l'enfant par la psychoanalyse, Presses Universitaires de France, Paris, 1970
- LEE, Sherman E. : Du Monts Kunstgeschichte des Fernen Ostens, Verlag M. Du Mont, Schauberg, Köln, 1966
- LÄHRER, Robert : Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie, Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, XIV. Bd., 4./5. Heft, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1927
- LOMMEL, Andreas : Masken, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1970
- MAHLER, Margret S.: Symbiose und Individuation, Bd. 1: Psychosen im frühen Kindesalter, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972
- MARINATOS, Spyridon: Kreta, Thera und das mykenische Hellas, Hirmer Verlag, München, 1973²
- MARINGER, Johannes: Vorgeschichtliche Religion. Religionen im steinzeitlichen Europa, Benziger Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln, 1956
- MEAD, Margaret : Male and Female, Penguin Books Ltd., Harmondsworth, Middlesex, England, 1964
- MELETZIS, Spyros : Nationalmuseum Athen, Verlag Schnell und Steiner, München, Zürich, 1973¹⁰
- MENNINGER, Karl : Selbstzerstörung. Psychoanalyse des Selbstmordes, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1974
- MEULI, Karl : Schweizer Masken, Atlantis Verlag, Zürich, 1943
- MEYERHOFF, Horst : Leitfaden der klinischen Psychologie, E. Reinhardt Verlag, München, 1959
- MORENO, Jakob L. : Gruppenpsychotherapie und Psychodrama, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1959
- MOSER-GOSSWEILER, F.: Volksbräuche der Schweiz, Scientia A.G., Zürich, 1940
- MYLIUS, Norbert : Antlitz und Geheimnis der überseeischen Maske. Eine Einführung in das Maskenwesen der Uebersee, Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Oesterreichs, Wien, 1961
- NAVRATIL, Leo : Schizophrenie und Kunst, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1965

- NEUMANN, Erich : Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Rascher Verlag, Zürich, 1949
- " : Kunst und schöpferisches Unbewusstes, Umkreisung der Mitte, Rascher Verlag, Zürich, 1954
- " : Die archetypische Welt Henry Moores, Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart, 1962
- " : Die Grosse Mutter, Walter Verlag, Olten und Freiburg i.B., 1974²
- NISSEN, Gerhardt : Depressive Syndrome im Kindes- und Jugendalter, Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York, 1971
- PAWLOW, Iwan Petrowitsch: Ausgewählte Werke, Akademie Verlag, Berlin, 1955
- PFANNE, Heinrich : Lehrbuch der Graphologie, Walter de Gruyter, Berlin, 1961
- PFYFFER, Kasimir : Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, I. Bd., Verlag von Frz. Jos. Schiffmann, Luzern, 1861
- PICARD, Max : Das Menschengesicht, Delphin Verlag, München, 1929³
- POKORNY, Richard : Psychologie der Handschrift, Kindler TB, München, 1973
- PORTMANN, Paul : Pieter Bruegel d. Ae. Kinderspiele, Verlag Hallwag, Bern und Stuttgart, 1961
- PRINZHORN, Hans : Bildnerei der Geisteskranken, Springer Verlag, Berlin, Huber Verlag, Bern und Stuttgart, 1968²
- PULVER, Max : Symbolik der Handschrift, Orell Füssli Verlag, Zürich, 1955⁶
- REMPLEIN, Heinz : Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, Ernst Reinhardt Verlag, München, 1958⁷
- RICOEUR, Paul : Die Interpretation, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1969
- RIEMANN, Fritz : Grundformen der Angst und die Antinomien des Lebens, Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, 1965²
- ROBERT, C. : Die Masken der neueren attischen Komödie, Halle, 1911, S. 78, in: Löhner, R.: Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie, Ferd. Schöningh, Paderborn, 1927
- ROHEIM, Géza : Spiegelzauber, Leipzig und Wien, 1919, in: Beit, H.v.: Symbolik des Märchens, Versuch einer Deutung, Francke Verlag, Bern und München, 1971⁴
- RÖSCH, Konstantin: Das Alte Testament, Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, Bremen, Mainz, Osnabrück, Würzburg, 1934
- " : Das Neue Testament, Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, Mainz, Osnabrück, Würzburg, 1932

- SCHELER, Max : Wesen und Formen der Sympathie, Francke Verlag, Bern und München, 1973⁶
- SCHMIDT, Leopold : Masken in Mitteleuropa, volkskundliche Beiträge zur europäischen Maskenforschung, Selbstverlag des Vereines für Volkskunde, Wien, 1955
- SCHNEIDER, Karl : Klinische Psychopathologie, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1966⁷
- SCHRAML, Walter J. : Klinische Psychologie, Verlag Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1970
- SCHULTZ, Johannes Heinrich: Die phänomenologisch-kritische Umgrenzung Körper-Leib - körperlicher Leib (Hermann Schmitz) und die medizinische Psychologie, in: Praxis der Psychotherapie, J.F. Lehmanns Verlag, München 2. Band XII, April 1967
- SILBERER, H. : Die Probleme der Mystik und ihrer Symbolik, H. Heller, Wien-Leipzig, 1914, in: Szondi, Leopold: Ich-Analyse, Huber Verlag, Bern und Stuttgart, 1956
- SPITZ, René A. : Vom Säugling zum Kleinkind, Klett Verlag, Stuttgart, 1972³
- " : Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 1972
- STEINMANN, Alfred : Masken und Krankheit, Sonderabdruck aus der Ciba Zeitschrift, Nummer 89, Mai 1943
- SZONDI, Leopold : Ich-Analyse, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1956
- TEILLARD, Ania : Handschriftendeutung, Francke Verlag, Bern, 1963²
- UTZINGER, Rudolf : Masken, Orbis Pictus/Weltkunst-Bücherei, Bd. 13, Verlag Ernst Wasmuth A.G., Berlin, o.J.
- WATZLAWIK, Paul, BEAVIN, J.H., JACKSON, D.D. : Menschliche Kommunikation, Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1969
- WASSERZIEHER, Ernst: Woher?, Ferd. Dümmler Verlagsbuchhandlung Berlin, 1927⁷
- WEIZSÄCKER, Viktor von: Der Gestaltkreis, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1968⁴
- WESTHEIM, Paul : Die Kunst Alt-Mexikos, Verlag M. Du Mont, Schauberg, Köln, 1966
- WINNICOTT, D.W. : Die therapeutische Arbeit mit Kindern, Kindler Verlag, München, 1973

- YOUNG, Kimball : Social Psychology, New York, 1956³
- ZUCKMAYER, Carl : Als wär's ein Stück von mir, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1966
- ZULLIGER, Hans : Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Fischer Verlag, Frankfurt, 1973

NAMENREGISTER

- Abraham, K. 90, 107
 Axline, V.M. 10
 Bader, A. 117
 Bash, K.W. 121
 Becker, A.M. 9
 Beit, H.V. 20, 23, 84, 121, 125, 126, 127
 Binding, R.G. 123, 124
 Birket-Smith, K. 95
 Bleuler, E. 71
 Bocheński, J.M. 7
 Bodrogi, T. 20
 Bohm, E. 88
 Bolz, I. 19, 21, 45
 Büchi, A. 16, 68
 Chappaz, M. 111
 Delay, J./Pichot, P. 8
 Dreecken, I./Schneider, W. 126
 Dührssen, A. 125
 Eberle, O. 95
 Farner, K. 27
 Fast, J. 62, 67, 114
 Flügge, J. 62
 Fordham, M. 9, 61, 67, 72
 Fraenger, W. 112
 Freud, A. 9, 86, 87, 89
 Freud, S. 8, 51
 Frisch, M. 122
 Furrer, W.L. 82, 90, 115
 Gnirss, F. 67
 Goldbeck, K./Rudolph, L. 18, 24
 Görres, A. 8
 Gregor, J. 4, 24, 62, 124
 Grimm, J. 17
 Hansmann, K. 18, 26, 111
 Hartmann, H. 5, 71, 78, 88, 91, 95
 Herland, L. 23, 84
 Horney, K. 92, 103
 Jacobi, J. 23, 109
 Jaspers, K. 23
 Ipsiroglu, M.S. 17, 43
 Itten, J. 82
 Jung, C.G. 12, 13, 20, 61, 84, 123, 126
 Kalff, D.M. 60
 Kindermann, H. 25, 66, 67, 114
 Klein, M. 9, 12, 13, 87, 108, 110
 Kluge, F. 15, 16, 17
 Koch, K. 37
 Koffka, K. 70
 Köhler, I. 70
 Kuhn, R. 5, 37, 38, 39, 104
 Le Bon, G. 19
 Löhrer, R. 124
 Lommel, A. 5, 20, 21, 22, 47, 56, 64, 65, 66
 Mahler, M.S. 115
 Marinatos, S. 19
 Maringer, J. 126
 Mead, M. 20
 Meletzis, S. 19, 24
 Menninger, K. 20
 Meuli, K. 17, 21, 25
 Meyerhoff, H. 9
 Moreno, J.L. 24
 Navratil, L. 106, 121, 123
 Neumann, E. 7, 11, 13, 15, 16, 19, 26, 29, 47, 49, 57, 59, 61, 64, 80, 83, 85, 103, 112, 125
 Pawlow, I.P. 70
 Pfyffer, K. 110
 Pokorny, R. 52
 Portmann, P. 114
 Prinzhorn, H. 13, 33, 45, 46, 58
 Remplein, H. 13, 85
 Ricoeur, P. 11, 122, 126
 Riemann, F. 23
 Robert, C. 127
 Roheim, G. 125
 Scheler, M. 47, 70
 Schneider, K. 9
 Schraml, W.J. 9
 Schultz, J.H. 43
 Silberer, H. 10, 11
 Spitz, R.A. 60, 63, 86
 Steinmann, A. 21, 22, 65, 66, 88
 Szondi, L. 10, 11
 Utzinger, R. 22, 65
 Wasserzieher, E. 17
 Watzlawik, P. 71
 Weizsäcker, V. 71
 Westheim, P. 16, 20, 22, 24, 27, 43, 46, 47, 57, 84, 85, 114
 Young, K. 22
 Zuckmayer, C. 7
 Zulliger, H. 10, 54

SACHREGISTER

- Abbild 21, 126, 127
 Abklatsch 26
 Abwehr 90, 104, 106, 107, 112, 113, 115, 117
 -mechanismen 28, 35, 42, 78, 86, 87, 88, 89, 103, 108
 adultomorph 28
 Affektivität 32, 97
 akustische Maske 95, 96
 allegorisch 24
 Allerseelenfest 21
 Analogieerleben 33
 Angemutetsein 31, 64
 Angst 34, 49, 51, 95, 97, 107, 109, 110, 113, 122
 -bewältigung 20, 110
 Anpassung
 - Fähigkeit d. - 40, 78
 - Formen d. - 85 ff, 113
 - Prozess d. - 85
 Ansteckung, emotionale - 26
 antithetisch 65, 89, 114
 Antlitz 21, 45
 archaisch 67
 Archetyp 28, 60, 61, 62, 63
 archetypisch 26, 28, 58, 64, 72, 83, 96
 Attribut 17, 43, 47, 104
 Augenausschnitt 25
 Augenspiel 25
 Ausdifferenzierung 28
 Ausdörrung 21
 Ausdruck
 -sgestalt 33
 -smöglichkeit 40
 -ssymbol 49
 -stheater 24
 Autorität 25, 26, 37, 88, 97, 99, 100

 Bacchusmaske 15
 Bacchusfest 18
 Beeinträchtigungsgedanken 36
 Beeinträchtigungsgefühle 46
 Behang 47
 Bemalung 47
 Besessenheit 26
 Bewusstseitsgrad 86, 123
 Bewusstmachung 122, 124
 Bewusstsein 26, 71, 122, 125
 -entwicklung 67
 Beziehungsangst 39
 Beziehungsaufbau 36
 Beziehungsideen 36
 Bild 48, 67, 72, 81, 84, 96, 102, 115, 125, 126
 -dynamik 37
 Bilder 75, 76, 103
 bildhaft gebundene Energie 14
 Bildsymbol 61, 62
 Brandnarben 45
 Brandwunden 45
 Busse 26

 Chamäleon 39, 40, 42
 Clown 30, 31, 33, 101 106, 108
 codifizieren 121

 Dämon 65, 66, 67, 88
 dämonenhaft 26
 Daseinsbereicherung 47
 Defektdarstellung 33
 defekthaft 93, 102
 Dekor 31, 44, 47, 59
 demaskieren 25, 67
 Demaskierung 25, 28, 29
 Depression 34
 depressiv 45, 105, 106
 Deutungsart 11
 Devitalisierung 38
 dialektisch 26
 Dingstruktur 29
 Doppelmaske 18, 24, 124
 Doppelsinnigkeit 67
 Dynamik des Archetyps 61
 - Bild- 37
 - Lebens- 37

 Echtheit 110
 Eigentlichkeit 33
 Einverleibung 105
 emotional 26, 62, 82, 90, 97, 102, 103, 108, 116
 Emotionales 91, 104, 109, 110
 Emotionalität 26
 Emotionen 111
 energetisch 20, 26
 Energie
 - abwehrende - 90
 - fehlinvestierte - 14
 Energiefluss 75
 Entkörperlichung 47

 Faseln 26
 Fassade 44
 Fassadenbildung 125
 Fassadenhaftigkeit 44, 52, 53, 54
 Fastenzeit 26

- Fastnacht 6, 16, 25, 26, 33, 38, 39, 41, 53, 106, 110
 -sbräuche 27
 -sgruppe 31
 -splakat 53
 -ssujet 30
 -szeitungen 26
 -szug 52
 Felle 25
 Formgebung 27
 Fratze 17
 Fratzensgesichter 43, 68
 Frauenmaske 112
 Frühlingsmaskenfest 66

 Gaukler 25
 Gebärde 66
 Gebetstänze 24
 Gefügestruktur 31
 Gefühle
 - aggressive - 97
 - depressive - 33
 - periphere - 34
 Gefühl
 -sansprüche 34
 -sausbruch 119
 -sausdruck 66
 -sbeschaffenheit 32, 39
 -sbezogenheit 121
 -sempfindungen 39, 93
 -sentfremdung 121
 -sextreme 123
 -simpuls 32
 -sleben 24, 40
 -squalität 33, 34, 112
 -sschwankungen 33, 106, 112, 121
 -stribut 109
 -sverleugnung 34
 -swelt 33, 36, 40, 97, 110, 113, 120, 121, 122, 124
 Gegengesicht 16
 Gegenübertragung 91, 104
 geschlechtsspezifisch 5
 Gesicht 15, 24, 39, 62, 69, 70, 72, 75, 77, 86, 93, 94, 95, 111, 113, 114, 118, 123, 126, 127
 - künstliches - 16
 Gesicht-Maske 61, 62
 Gesicht
 -sausdruck 62, 116
 -sbewusstsein 104
 -scharakter 69
 -sdarstellung 21, 29
 -sdeutungen 38
 -skonfiguration 58
 -smaske 21, 22, 24
 Gesichtzeichengestalt 60
 Gespenst 38

 Gestaltkonfiguration 62, 63, 86
 Gestaltung, prospektive 14
 Gestaltungskraft 27
 Gestaltungsniveau 113
 Gewand 20, 43
 Gewandung 101, 105
 Glaubenswelt 25
 Gorgo-Maske 24, 124
 Grenzsituation 20
 Grossvatermaske 35
 Guggenmusik 30, 31

 Harlekin 25
 Haut 42, 43, 45, 46, 47, 48, 49
 Häutungen 43
 Hemmungsmechanismen 97, 101, 109
 Hexe 16, 30, 106, 110
 Hintergründigkeit 25
 Hülle 17, 84

 Ich 34, 42, 72, 75, 77, 89, 91, 93, 95, 97, 104, 109, 110, 114, 118, 122
 -aufbau 51, 70, 78, 83
 -behauptung 87
 -besetzung 91, 92
 -defekt 115
 -entwicklung 28, 71, 93, 111
 -erhaltung 117
 -funktion 78
 -gestaltung 28, 70
 -ideal 23
 -integration 28
 -organisation 70, 71
 -schrumpfung 121
 -schwäche 88, 89
 -stärke 111
 -störung 88
 -struktur 88
 -system 21
 -verlust 114
 -widerstand 88
 Identifikation 48, 68, 71, 80, 81, 88, 90, 96, 102, 117, 118, 121
 Identität 23, 32, 35, 36, 38, 42, 71, 78, 87, 121, 126
 -sbeziehung 28
 -serleben 38
 -sgefühl 115
 -skonflikt 38
 -skrise 45
 -sverlust 25
 -swechsel 104
 Illusion 25
 Individualität 23
 Individuation 22, 28, 78, 84, 96
 -smechanismus 23
 Initiationsriten 20

Integration 36, 48, 54
 -sinstanz 36
 Integrität 25, 78
 Instanz 26, 35
 Introjektion 38, 79, 80, 84, 88, 110
 introjizieren 28, 78, 79, 80, 81, 83, 94

 Jagdzaubertänze 24
 Janusgesicht 18, 24
 Januskopf 54

 kastrativ 22
 Katharsis 22
 Kinder
 -analyse 9
 -masken 28, 60
 -psychotherapie 28, 62
 Kleidung 42, 44, 45, 47, 48, 121
 Komödie 24
 Konflikt 28
 Kontrollfunktion 22
 Körper 42, 45, 47, 58, 67, 70, 87, 91, 108, 110, 114, 115, 121
 -aufbau 71
 -ausdruck 114
 -bemalung 47
 -bezogenheit 91
 -erfahrung 59
 -erleben 115
 -gefühl 59, 115
 -haftigkeit 47
 -Ich 87
 -Ichstörung 91
 -objekt 87
 -Selbst 115
 -spiel 114
 -sprache 114
 -vorgänge 43
 Kostüm 24
 Krankheit 65, 66, 67, 68, 90
 -sbewusstsein 67
 -smasken 65, 67
 -sverständnis 65, 66
 Kult
 -gemeinschaft 22
 -übungen 25

 Laren 18
 Larve 15, 17, 18, 42
 Larvierung 31, 45, 67
 Lebensdynamik 36
 Lebenslust 26, 46, 97, 111
 Leichenkonservierung 21
 Liebesobjekt 104
 Lust 26, 69
 -prinzip 41

Mace 16
 magisch 8, 19, 20, 21, 22, 25, 26, 57, 65, 77, 78, 84, 126
 Make-up 44
 Männermaske 35
 masca 110
 Maschgere 16
 Maske
 - und Alter 5, 6
 - antithetische Auffassung d. - 17
 - und Ausdruck des Bösen und Fressenden 16
 - bei Bestattungszeremonien 19
 - als Entwurf 31
 - und Etymologie 15, 16, 17, 18
 - und Fastnacht 27
 - und Freiheit 24
 - und Geisteswelt 77
 - und Geschlecht 5
 - und Gesicht 15, 17, 21
 - und Gestalt 6
 - und Gestaltung 18
 - und Götterverehrung 19
 - und Intelligenz 5 ff
 - und Jahreszeit 5 ff
 - und Menschenbild 27
 - als Reizschutz 88
 - bei Riten 19, 20
 - als Symptom und Symbol 19, 20
 - im Vegetativen 21
 - verdeckende - 23
 - und Vielfältigkeit 6
 - als Wahl des Symbols 14
 - als Zeichen 84
 Masken
 -antworten 40, 41, 42
 -ausdruck 124, 127
 -ball 118
 -bewusstsein 67
 -brauch 16, 26
 -bildung 47
 -bünde 22
 -charakter 47
 -darstellung 18, 27, 29, 30, 32, 57, 64, 78, 79, 84, 91, 111, 115
 -deutung 34, 38, 39, 40, 115
 -geschichte 66
 -gesicht 68, 124
 - als Grabbeigaben 19
 -kult 22
 -tänze 22, 65
 -träger 22, 65, 84
 -typ 27
 - als Universalheilmittel 65
 -vorstellungen 29
 -zeichnung 30, 34, 36, 53, 54, 75
 -haftigkeit 32, 33, 35, 50, 51, 115, 116, 118

Maskerade 16
Maskierung 15, 22, 23, 26, 28, 30, 34,
39, 43, 44, 47, 48, 50, 52, 54, 55,
57, 61, 62, 75, 76, 95, 96, 104, 105,
124

Maskierter 75

Maskotte 17, 56

Materialien 20, 24, 62

Materialisation 13, 20, 22

Matze (Mazze) 68

Metamorphose 21

Mienenspiegel 112

Mimenspiel 95

Mimesis 95

Mimik 23

Mimikry 84

Mumie 21

Mumifizierung 21

Mummenschanz 16, 112

Muse 18, 24

Mutterbild 16, 79, 80, 81, 89, 92,
99, 110

Muttertier 75, 76

mythisch 20, 21, 25, 40, 41

Mythologie 66

-bildung 12

Narr

- Hof- 25

- Weiss- 25

Narrenspiegel 25, 26

Narzissmus 91, 103, 105, 107, 108

Negermaske 43

Objektliebe 95, 105

Objekt - Welt 26

Objektwelt 80, 115

ödipal 35

optische Maske 95

Ordnung, figurale - 29

Ordnungsgestalt 30

Ornament 47

Palmesel 26

Pantomime 104, 114

Papiermasken 66

Persiflage 105

Person 17, 84, 115

Persona 23, 83, 86, 87

-begriff 83, 84, 85, 86

-bewusstsein 85

-bildung 5, 52, 53, 83, 85, 86, 87

Prägung 23

Projektion 37, 38, 79, 108, 110

- akustische - 96

- optische - 96

-sfläche 26

-skörper 27

-smechanismus 84

-svorgang 84, 124

projektiv 16, 42, 57, 114, 118

projizieren 28, 78, 81, 83, 94, 102, 126

projizierende Erwartungen 24

projizierende Maskierung 56

Prozessionsfiguren 26

Putzesel 26

Putzteufel 52

Reaktionsbildung 88

Realitätsbeziehung 36, 41

Regression 70, 95

Reife

- affektive - 6

- emotionale - 6

Repräsentanz 38, 95

Requisiten 24

Rolle 22, 23

-nkonflikt 23

-nspiel 23

-nträger 23

Rügerecht 26

Schädel

-masken 22

-nachbildungen 21

-statuen 21

Schauspielbühne 24

Schauspieler 23, 25, 85, 101, 105, 123, 127

Schauspielkunst 18

schemenhaft 17

Schleier 17

Schminke 33, 47, 84

Schmuck 45, 46, 47

Schnurren 26

Schrift 52

Schuldempfindungen 34, 110, 119

Schuldgefühle 89

Schutz 39, 52, 62, 75, 77, 88, 101,
118, 123

-bedürftigkeit 42

-charakter 41

-funktion 40, 41, 84

-mechanismus 41, 42

-schicht 46

Sekundärvorgang 89

Selbst, das 91, 100, 120, 124

-bespiegelung 100

-bild 100

-bewusstsein 48, 122

-bezug 36

-darstellung 42, 100, 105

-differenzierung 115

-erfahrung 47, 84, 101

-erleben 39, 101, 105, 118

-gestaltung 74, 94

-reflektion 117

-überhöhung 92

-verständnis 24, 48, 70, 71

-wertgefühl 31, 58, 92, 97

-zuwachs 77

Sexualwiderstände 107
 Sinnenhaftigkeit 83
 Spannung 26
 -sfeld 31, 58, 92, 97
 Spiegel 46, 122, 123, 124, 125, 127
 -bild 125, 126
 -fechterei 101
 -ung 125
 -wirkung 122
 Spiel 26, 66, 74
 -material 88
 -puppen 74
 -technik 9
 -tier 56, 57, 74
 -zeug 62
 spielgehemmt 13
 Spontanzeichnungen 29
 Sprachmaske 54, 96, 105
 Steinfratzen 67
 Struktur 83
 Strukturierbarkeit 31
 Suggestibilität 40
 Symbol
 - archetypisches - 28
 -aufbau 20, 111
 - und Ausdruck 13
 -bilder 12, 123
 -bildung 10, 12, 13, 123
 -charakter 64
 -handlung 29
 -sprache 10, 11, 67
 - und abstraktes Denken 13
 - Entwicklungsbedingungen d. - 12, 13
 - synthetisches - 13
 -verhalten 29
 -verschiebung 50
 - Vieldeutigkeit des - 8
 -wert 20, 49
 Symbolik
 - archetypische - 11, 12, 29
 - und Dynamik 61
 - funktionelle - 10
 - materielle - 10
 - somatische - 10
 - als Anteil des kollektiven Unbe-
 - wussten 11
 - und Sublimierung 12
 - und Wiedergeburt 19, 49
 Synthese 78, 83, 89, 95, 114
 Synthetisierungsfähigkeit 86, 109

 Tarnung 105
 Tätowierungen 5, 47 ff, 49
 Teufel 26, 42, 112
 Teufelsmaske 30, 41, 42, 90, 112
 Theater 25, 33, 54, 114
 -spiel 17, 118
 Tiermaske 57

Tonmasken 57, 58, 59, 77, 111
 Totem 40
 Totenkult 19, 21, 22
 Tragödie 66
 Tragödienmaske 24
 Trauer 24, 33, 93
 -arbeit 45
 -bewältigung 23
 Traummaterial 102, 121
 Traumdarstellung 63
 Transsubstantiation 46
 Trieb
 -abwehr 78
 -ängste 35
 -haftigkeit 51
 -impuls 86

 Ueber-Ich 85, 88, 89, 114
 -Bildung 28
 Uebertragung
 -smechanismen 125
 -sneurose 125
 -sphänomen 37
 Umwelt 23
 -ideal 23
 Unbewusstes 94, 103, 125, 126
 - kollektives - 22, 24
 Unechtheit 23
 Ungeschiedensein 28
 Uneigentlichkeit 28, 51, 114, 115, 118, 120
 Urbild 126
 Urgesicht 63, 64
 Urkonfiguration 63
 Urstrom 24
 Urtyp 64
 Urzeichengestalt 64

 Vater
 -beziehung 35, 97
 -bild 77, 86, 100, 101, 119
 -figur 100
 -gestalt 35
 -macht 35, 97, 98, 99
 -problematik 37
 Verdrängungsmechanismen 28, 86
 Verkleidung 15, 43
 Vermummung 16, 26, 57
 Verstellung 18
 Verwandlung 24
 Vieldeutigkeit 8, 28, 58
 Volksjustiz 26
 Vorbilder 28
 Ventil 26
 -charakter 25

Wahrnehmung 70, 71, 72, 78
Weltbild
- des Kindes 67
- präindividuelles - 11
- prälogisches - 11
Weltverständnis 26
Widerstand 105
Wiedergeburtssymbolik 49
Witzfigur 25
Wunschträume 26

Zäsur 21
Zeichnungen, freie - 5, 113
Zeiterleben 117
Zensur 36
Zirkus 36
Zuchtschrift 52
Zwang 6, 22, 26, 73, 93, 94, 97, 101
-shandlungen 116
-sphänomene 93
-sstruktur 52
-ssymptomatik 51
Zweidimensionalität 31

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Abb. 1



Abb. 3

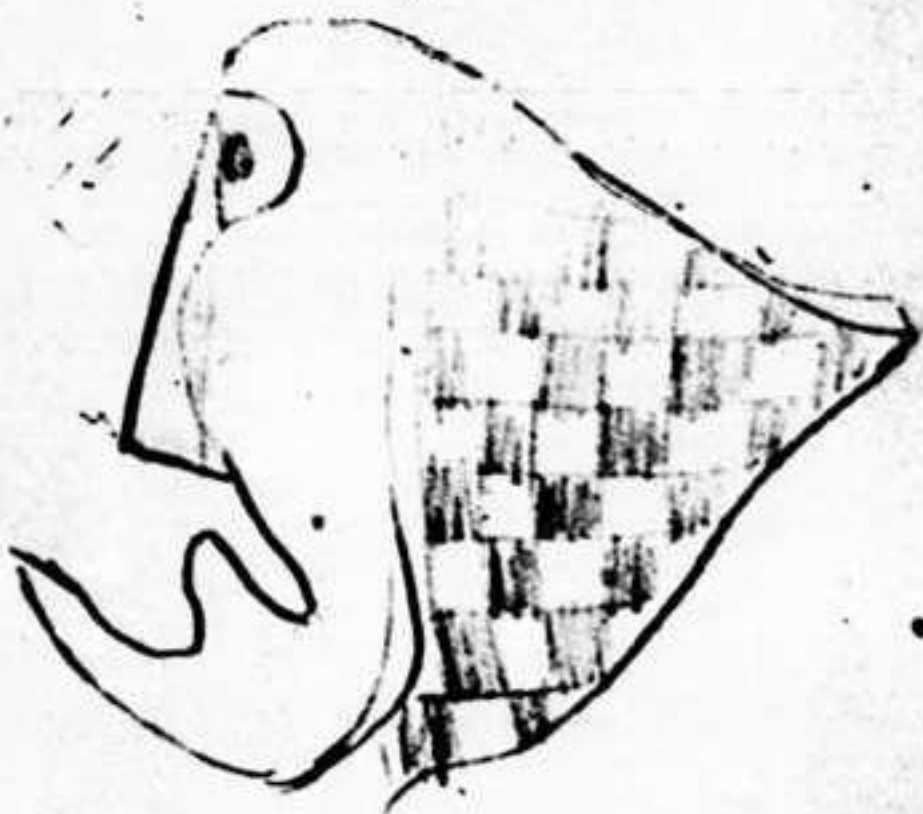


Abb. 2

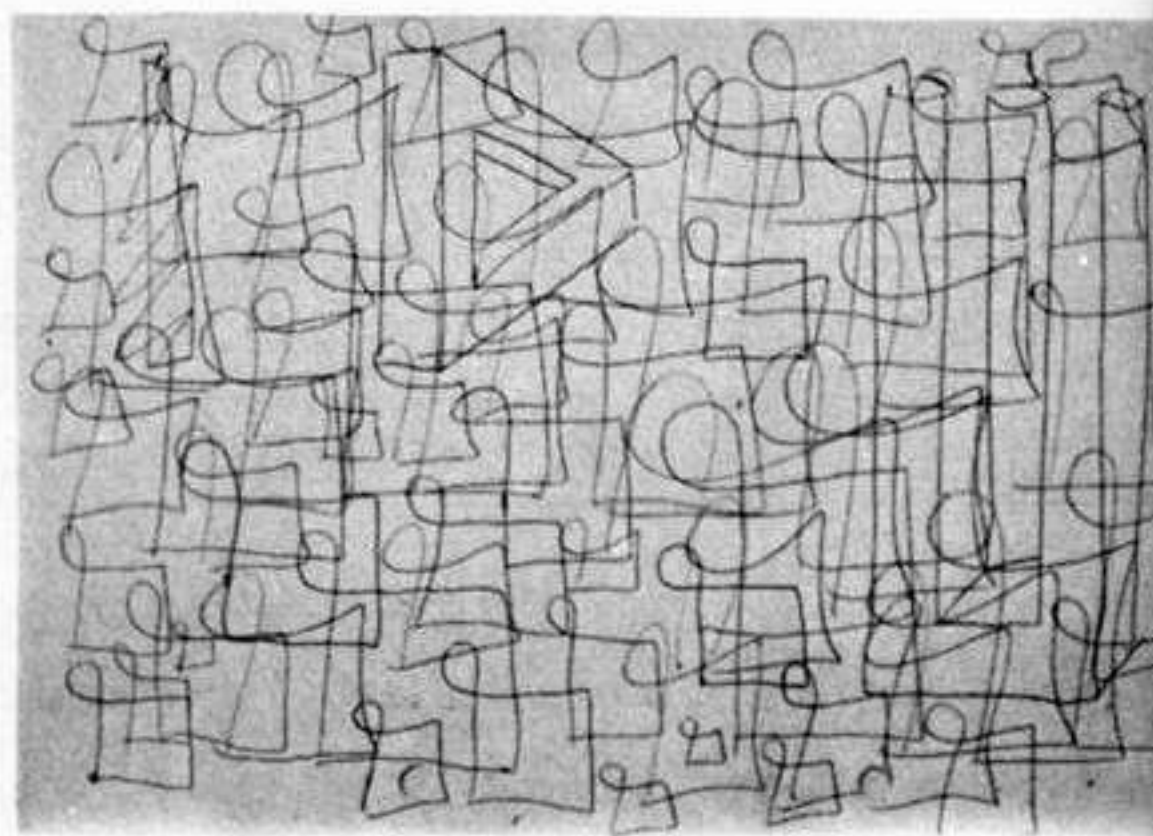


Abb. 10

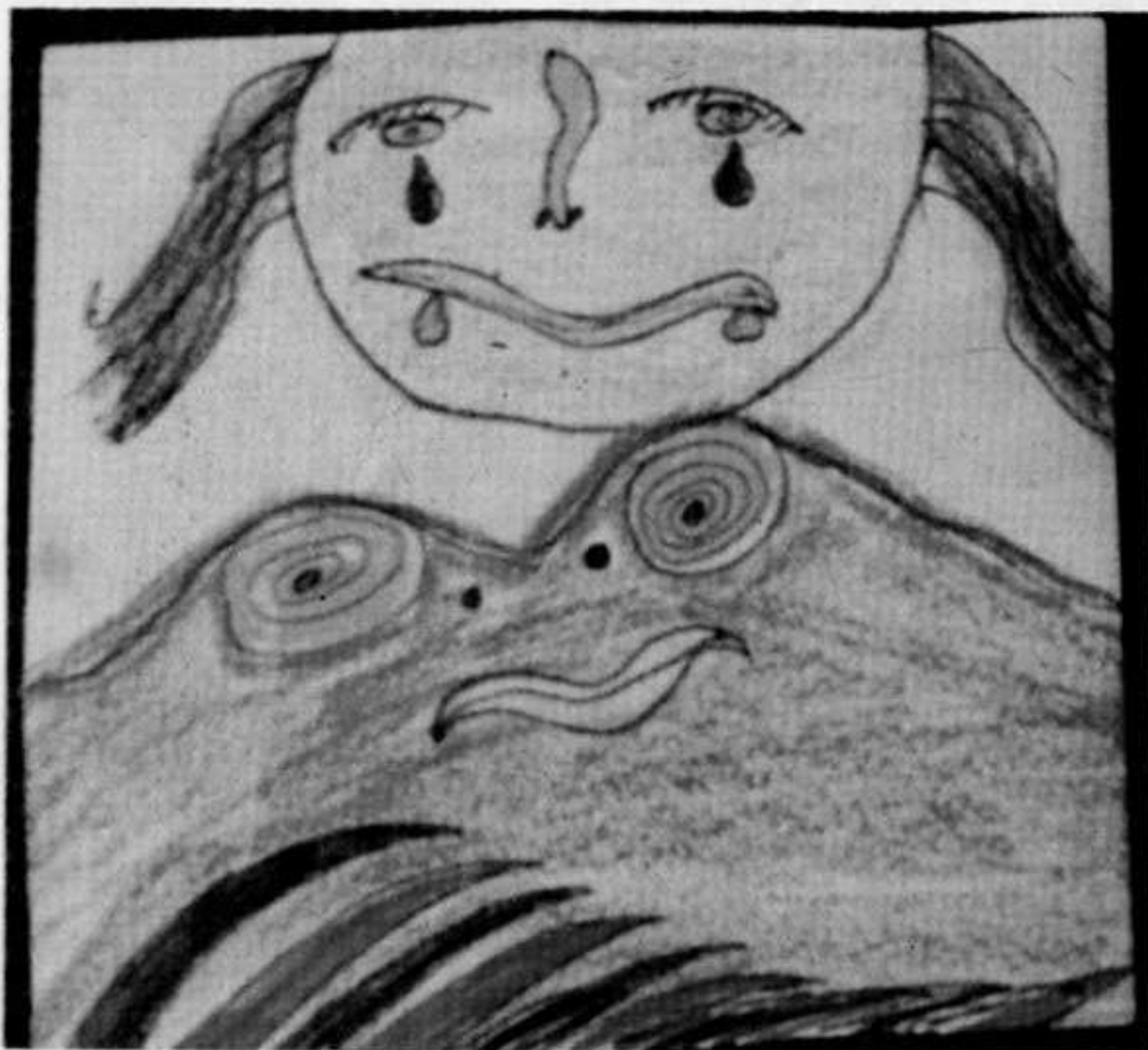


Abb. 4



Abb. 5



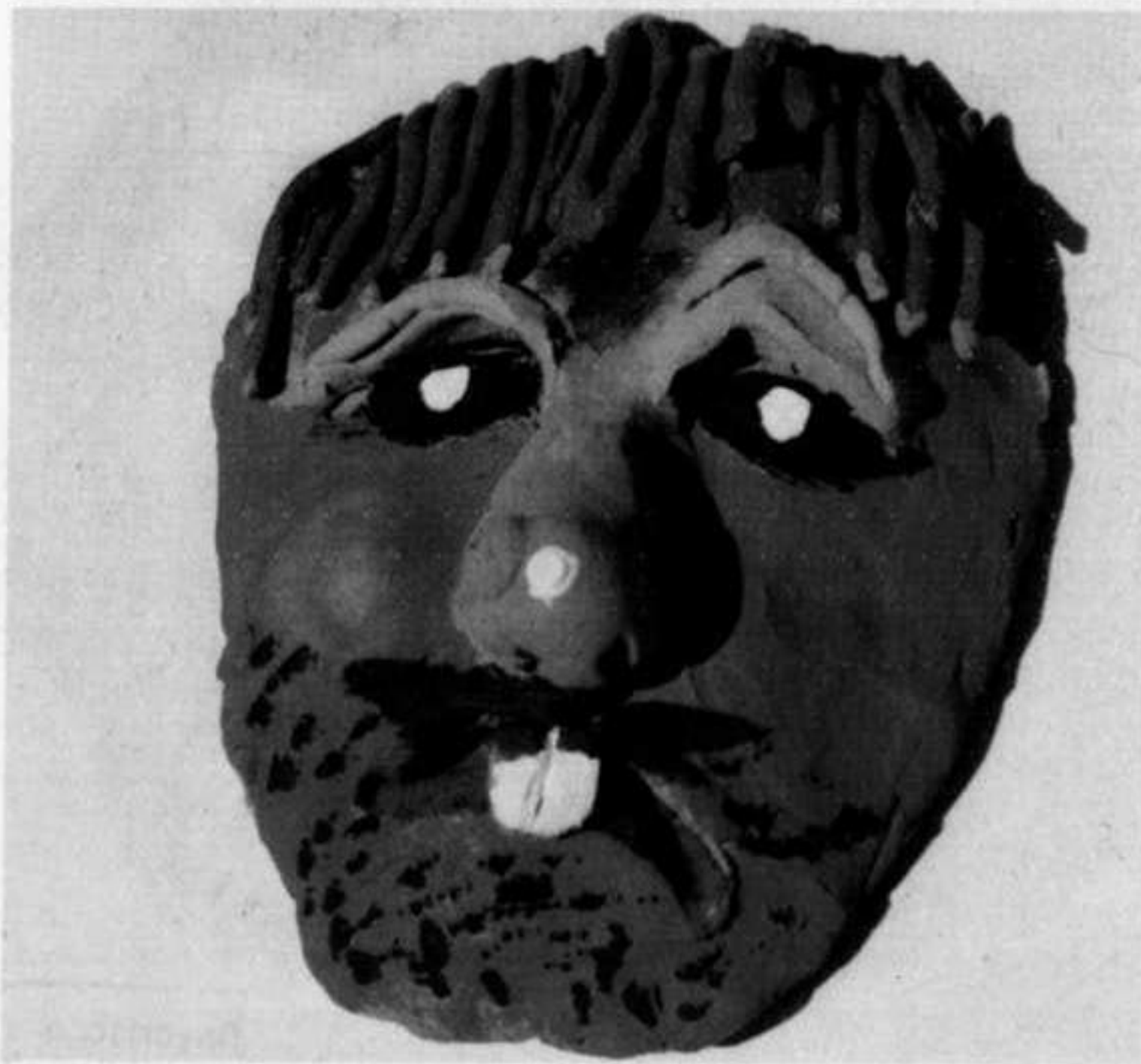
Abb. 7

Abb.





Abb. 8

Abb. 9
(Abb. 10 s. S. 144)

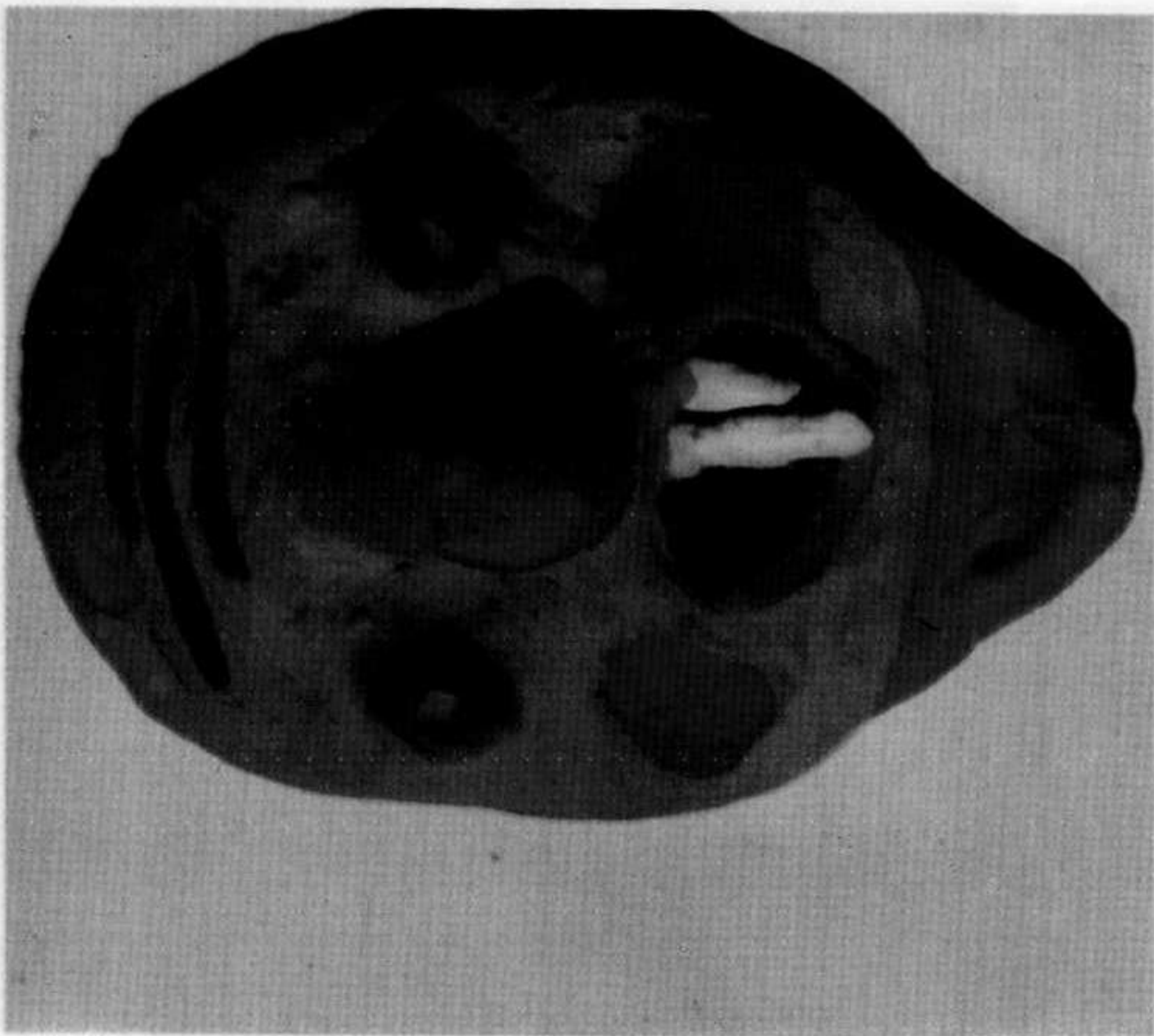
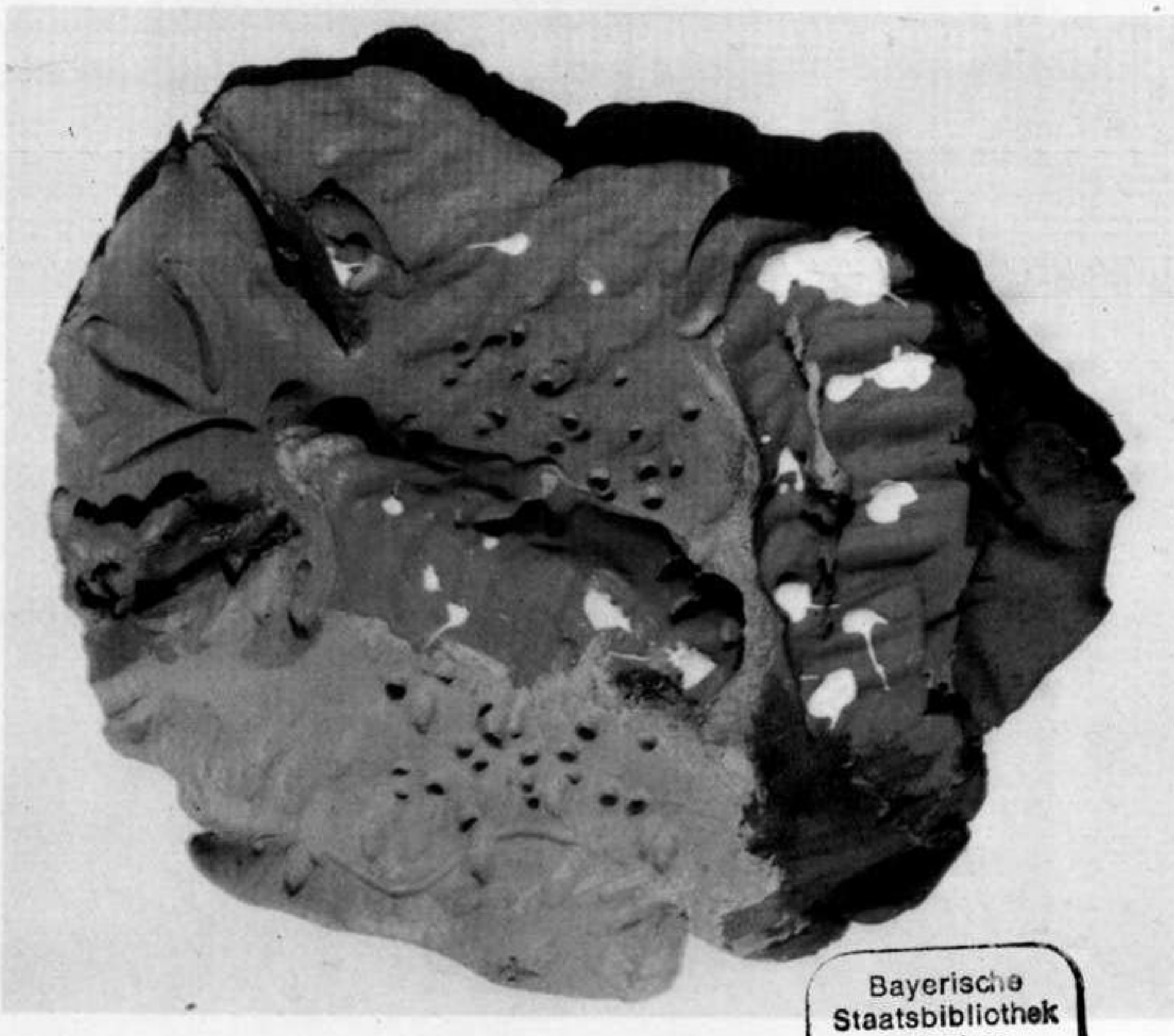


Abb. 12



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abb. 11